E. von H.....

Versuch einiger Gedichte,

oder

Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden.

HAMBURG, bey Römo und Richter. 1720

HORATIUS SATYR. I. IV.

Ecce!

Crispinus minimo me provocat: accipe, si vis,
Accipe jam tabulas. Detur nobis locus, hora,
Custodes: videamus uter plus scribere possit.
Di bene fecerunt, inopis me, quodque pusilli
Finxerunt animi raro et perpauca loquentis.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

Es wird dieſem Buche, wie allen andern Schrifften, ergehen: es wird gelobet und getadelt, beydes von Kennern und Unverſtändigen geleſen, und ſo wol von Unpartheyiſchen als Partheyiſchen beurtheilet werden. Wie ich mich aber der noch zur Zeit unerfundenen Gabe nicht rühme, vermittelſt welcher ich allen, und ſo gar übelgeſinnten Leſern gefallen könnte: ſo dürfen auch dieſe leztere von mir keine Niederträchtigkeit allhier erwarten, noch glauben, daß ich, ihren Macht-Sprüchen zu entgehen,

gehen, und ein so vielköpfigtes, doch nicht selten ungehirntes Thier zu besänftigen, meine Zuflucht zu den Kunstgriffen abgeschmackter Selbst-Verachtung nehmen wolle. Vielleicht sind sie nicht so untrieglich, noch so fürchterlich, als sie sich zu seyn einbilden, und vielleicht ist auf erforderlichem Falle meine Unschuld sinnreich genug, um gegen unglimpfliche Richter sich einiger maassen zu rechtfertigen.

Doch wird man mir am wenigsten trübeln, daß ich meine Neben-Stunden und die Zeit, in welcher sich andere an ihren Matadoren oder vollen Stutzern vergnügen, auf die Poesie, das ist auf einen Zeit-Vertreib verwandt, den die von Logau, von Ilgen, von Canitz und von Besser bey ihren wichtigen und häuffigen Geschäfften nicht unangenehm noch unanständig befunden, und aus dem die Stärcke der Sprache und des Ausdrucks, die Fähigkeit, schön und richtig zu gedencken, die Verbesserung des Witzes und der Einbildungs-Krafft, die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, und endlich das Vergnügen, sich, ohne des Nechsten Schaden und Aergerniß zu belustigen, unstreitig einen grossen

groſſen Zuwachs erhalten kann. Der Mißbrauch der Dicht-Kunſt, die moraliſche Fehler einiger Poeten und die Menge derienigen, ſo ſich heutiges Tages dieſes Nahmens annaaſſen, werden der Poeſie mit Unrecht vorgeworffen, denn ſie benehmen ihrem Wehrte nicht das geringſte. Sie iſt jederzeit von den gröſſeſten Leuten hochgehalten worden, und eine kräftige Gehülffin der Beredſamkeit geweſen. Es iſt verwegen und thörigt, eine Kunſt zu verachten, der wir ſo viel gutes zu dancken haben. Diejenigen eifern umſonſt, welche das Dichten brodloß und daher verwerfflich heiſſen. Es verräth ſie die pöbelhafte Sprache des Eigennutzes, und ſie ſetzen den unerwieſenen Satz voraus, daß nur dieſes lebenswehrt ſey, und erlernet zu werden verdiene, was einträglich iſt, und Vortheil bringet. Gerade, als ob denen Wiſſenſchaften, ohne Ausnahme, der Scheide-Brief gebührte, die nicht zuſehens und ſichtlich bereichern können. Wie wünſchte ich, dieſe Aufbürdungen und Anklagen in ihrer Schande und Belachenswürdigkeit bloß zu ſtellen, und wie betaure ich, daß die Enge des Raums mir ſolches unmöglich macht! Inzwiſchen kan ich meinem Leſer des Abts Maſſieu wolausgeführte Ver-

theidigung der Poesie* anrühmen, und mit Recht versichern, daß in dieser Schutz-Schrift eine hinlängliche Beantwortung alles desjenigen enthalten, was Unverständige der Dicht-Kunst und den Dichtern gemeiniglich vorzurücken pflegen.

Man muß dir aber von gegenwärtigen Blättern Rechenschaft geben, **vernünftiger Leser!** Ich weise mich dir, als einem Richter, vor dem ich mich verantworten soll, dessen Urtheil ich jedoch so wenig abzulehnen oder zu bestreiten gesonnen bin, daß ich mich vielmehr dem Bedencken kluger Kenner gerne unterwerffe, und die Erinnerungen grosser Meister für einen Vortheil halte, der meiner Feder eine gewisse Richtschnur und meinem Geschmacke eine zuverlässige Beyhülffe seyn wird. Muß ich gleich zum Voraus diejenigen abweisen, von denen ich überführet bin, daß sie die Stärcke ihrer groben

---

* Es ist solche im dritten Theile der Memoires de Litterature der Königlich-Französischen Academie des Inscriptions & belles lettres p. 210–245 enthalten, und von mir ins Teutsche übersetzet, mithin zur gelegentlichen Ausgabe fertig gemacht worden.

ben Bosheit auf partheyliche Verkleinerung meiner Arbeit verwenden werden; so will und kan ich dennoch keinen scharfsinnigen Geist, der mir Fehler zeigen mögte, hiedurch beleidiget, keinen Freund, der mir seine Einwürffe gönnen würde, abgeschrecket haben. Ein jeder, der mich mit Vernunft und Bescheidenheit tadelt: ein jeder, der mir zu entdecken weiß, warum ich ihm mißfalle, verbindet mich in der That zur aufrichtigen Danckgefliſſenheit. Ich verhülle mich in keine leichtſinnige Ausflüchte, und, wie ich nichts ohne Uberzeugung zugeben werde, so will ich auch niemand mit Ungrund widerſprechen. Es iſt pedantiſch, mit unruhiger Zanckſucht ſich in alle Schlupf-Winckel zu verkriechen, um im Fehlen-können weniger menſchlich, als andere, zu ſcheinen. Dieſen ſchulfüchſiſchen Eigenſinn habe ich nie an mir haffren laſſen, und ich meſſe mir nichts bey, als dieſes, daß ich in meiner Poeſie Vernunft nnd Wahrheit zum Augenmercke gehabt, und fremden Zierrath, ſchwülſtige Gedancken und falſche Schönheiten vermeiden wollen. Wie ich meinen Zweck erreichet, mögen andere entſcheiden. Aus denen vor Augen liegenden Proben werden ſie meine Kräffte leichtlich erkennen, und

das Mißtrauen, so ich in sie setze, durch ihre Beurtheilung vermindern, oder vermehren können.

Eben dieses Mißtrauen hat den Entschluß, etwas von meinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, bishero immer bey mir hintertrieben. Ich habe auf das sorgfältigste eingesehen, wie viel die Vollkommenheit eines geschickten Aufsatzes erfodert, und daß wir uns der Nachwelt, als einer Richterin, zeigen, die unerbittlich, und nicht weniger, als die jetzigen Zeiten, über uns zu erkennen, berechtiget ist.

An Stümpern fehlt es nicht: allein ich seh und weiß,
Wie viel Verstand, und Zeit, und Kunst, und Geist, und Fleiß
Ein gründlich Werck begehrt, das Kluge lüstern machen,
Des Purpurs würdig seyn, der Richter Neid verlachen,
Und ewig dauren soll.

Günther.

Die Anmuht mit der Tiefsinnigkeit, das Feuer mit der Ordnung und Reiffe, die Schönheit wohlgewählter Worte mit der Schönheit neuer Gedancken, die Natur mit der Kunst zu verbinden, und hiebey Abwege und Ausschweif-

ſchweiffungen zu vermeiden, ſchiene mir jederzeit nichts geringes, und meine Eigen-Liebe war nie leichtgläubig genug, um ſich mit der ſüſſen Einbildung zu ſchmeicheln, daß ich dieſe Stuffen würcklich beſchreiten können. Je ſeltener ich in dergleichen Betrachtungen mit meiner Schreib- und Dicht-Art zufrieden war: je ſeltener durfte ich auch die Feile ruhen, und den mir vorkommenden Anſtoß heben laſſen. Meine Muſe muſte bey ihrem Mangel den wortreichen Uberfluß ſo vieler teutſchen **Pelletiers** beneiden, denen ihre eilige Gebuhrten weniger Wehen, als Frohlocken, verurſachen, und mehr Dinte, als Zeit und Nachſinnen, koſten. Freunde, die mir die Ausgabe meiner Poeſien anriethen, wurden von mir für Verführer angeſehen, und ich vermogte vor zweyen Jahren den Vorſchlägen eines gewiſſen gelehrten Schleſiers noch nicht Platz zu geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beſchweren gedachte.

Habe ich aufgehöret, ſo ſchüchtern, wie ſonſt, zu ſeyn: habe ich mich bewegen laſſen, mit einigen Gedichten hervorzurücken; ſo iſt es keinesweges aus eitler Ruhm-Begierde, wol aber aus dem hoffentlich unta-

delhaften Fürwitze geſchehen, nach der geneigten oder widrigen Aufnahme dieſer Proben mit Grunde zu erforſchen, ob und wie weit ich in dem Verſuche meiner Poeſie glücklich geweſen. Wir leben zu einer Zeit, da man keinen Fehler unangemerckt begehen, noch die Geſetze der Wahrheit ungeſtraft verletzen darf. Dieſe lobenswürdige Freyheit gereichet dem guten Geſchmacke zum unſchätzbaren Vortheile, und es wird, vermöge ihrer, vielen Unrichtigkeiten die Larve abgeriſſen, die man vielleicht ſonſt für regelmäſſige Muſter angenommen hätte. Sie iſt von unſäglichem Nutzen, und ich muß es ihrem erſprießlichen Gebrauche verdancken, daß man ſonder Zweifel meiner nicht verſchonen, und alles, was ich ſchreibe, möglichſt unterſuchen und prüfen wird. Meine poetiſche Erſtlinge begehren alſo beſcheidenen und geſchickten Tadlern nicht zu entfliehen. Sie wünſchen ſich nicht von andern eine gröſſere Gelindigkeit, ein zärtlicheres Nachſehen, als ich ihnen ſelbſt zugeſtanden. Ich untergebe ſie demnach auch den critiſchen Augen, und kan (ohne mit meinem Leſer in dieſer Vorrede complimentiren zu mögen) die Verſicherung aufrichtig wiederholen, daß ich mich zwar an hämiſchem Klügeln nicht

kehren,

kehren, doch aber vernünftige Urtheile mit Vergnügen abwarten wolle.

Es wird mir erlaubet seyn, diesen Erinnerungen einige Nachricht von den hier vorkommenden Stücken folgen zu lassen. Ich theile, wie man siehet, fünf von meinen Oden mit. Sie haben sich nach ihrem Inhalt richten, und also freylich unterschieden seyn müssen. Und daher würden diejenigen thörigt handeln, welche die freye Lyrische Schreib-Art nach dem Maaß-Stabe des Schul-Witzes abzirckeln, und eine unveränderte Gleichförmigkeit von derselben fodern wollten. Von dem eigentlichen Wesen der Schönheit lassen sich keine durchgängige Regeln geben. Es zeiget sich von selbst, und gefällt, so bald es sich gezeiget. Es ist verwegen, mit kaltsinnigem Gemühte, mit einer schläfrigen Unempfindlichkeit von Wercken zu urtheilen, die mit aufgewecktem Geiste geschrieben worden. Das Leben einer Ode bestehet, wo ich nicht irre, in dem starcken Feuer, welchem eine ungebundene Freyheit die beste Nahrung ertheilet. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar die Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünsteltes

ſtelltes Nachgemählde ſeyn ſoll. Es iſt der Poet von einem eintzigen Gegenſtande gantz eingenommen; er erblicket, er betrachtet, er kennet nichts, als ſolchen allein. Sein Hertz gewinnet eine eifrige Liebe zu einer gewiſſen Sache, und er beſinnet ſich kaum, daß, auſſer dieſer, noch andere Dinge vorhanden. Eine ungemeine Gewalt bemeiſtert ſich ſeiner Seele: ein auſſerordentlicher Trieb führet, oder reiſſet ihn vielmehr auf neue Wege. In dieſem ſo glücklichen Augenblicke durcheilen ſeine Gedancken Welt, Natur, Zeit und Geſchichte: denn nichts hält ſie auf, nichts giebt ihnen Geſetze. Alles ſtehet ihm zu Gebote: alles eilet einem dergeſtalt gerührten Geiſte entgegen und befördert die Lebhafftigkeit ſeiner weitausſehenden Einbildungs-Krafft. Dieſe unwidertreibliche Empfindung, die den Dichter, und durch ihn den Leſer ſelbſt beherrſchen muß, iſt die beſte Richtſchnur einer Ode, und übertrifft die Regeln, ſo ihr jemahls zur Fürſchrifft geſtellet worden. Ich ſage mehr: Die Unmöglichkeit, beym Aufſatze derſelben ſich durch dieſen Zwang einſchräncken zu laſſen, hat unſtreitig den gröſſeſten Antheil an dem Etwas, das zur weſentlichen Eigenſchafft eines Lyriſchen Dichters gehöret, und man

beſſer

besser empfinden, als beschreiben kan. Aufgeblasene Einfälle, schwülstige und (wann ich diesen Ausdruck wagen darf) gleichsam strotzende Redens-Arten entfernen sich sehr weit von dieser ungeschminckten Hoheit. Und eben deßwegen ist sie den wenigsten gegeben, weil nicht viele ein wildes und sinnreiches Feuer gebührend zu unterscheiden, und auszuschweiffen gelernet, ohne sich zu versteigen.

Das grösseste Kunst-Stück eines Dichters bestehet hierin, daß er uns nach Gefallen lencken und aufmercksam machen kan. Er muß würckliche Dinge so lebhafft und vollständig, selbsterfundene aber so natürlich und wahrscheinlich vorzustellen wissen, daß man jene zu erblicken meynet, und diese zu seyn und zu begreiffen glaubet. * Ja er muß, was die letzteren anbetrifft, eine so schmeichelnde Einbildung, wann er will, erwecken, daß wir zu bereuen veranlasset werden, wann die folgende Gedancken die ersteren widerlegen. Wir müssen bey Entdeckung der Wahrheit den Verlust unsers

* s. *Longinum* de Sublimit. im XIII. Cap. *le Bossu*, Traité du Poéme Epique L. III. c. 7. & L. V. c. 4.

sers Irrthums nur mit Mühe und empfindlichem Verdrusse verschmertzen. * Mit einem Worte, man muß dem Poeten nicht widerstehen können, und ihm willig folgen, wohin er uns führet. Da nun hiezu das **Unerwartete** in gewissen Umständen noch mehr, als das Wahre selbst, beyträget; so halte ich es insonderheit in einer Ode erlaubt zu seyn, durch schöne Erdichtungen, ** ein Meister des Lesers zu werden, sollten selbige auch auf die sonst unbrauchbare Fabeln des Alterthums fussen. Denn diese Freyheit wird der Ode wohl unverboten bleiben, da man deren bescheidenen Gebrauch in Schau-Spielen, Sinn-Schrifften, Helden- und Sing-

---

* Wir haben hievon ein Beyspiel an dem Araier, dessen Horatius Epist. II. 2. erwehnet. Dieser verfiel auf die angenehme Narrheit, daß er den schönsten Lust-Spielen beyzuwohnen, und die vollstimmigste Music anzuhören glaubte. Seine Freunde vertrieben ihm endlich diese wahnwitzige Einbildung, aber er wuste ihnen keinen Danck für solche Gutthat. Seine Thorheit ward mit gröſſerem Vergnügen angefangen, als geendigt:

- - - Pol! me occidistis, amici,
Non servastis, ait; cui sic extorta voluptas
Et demtus per vim mentis gratissimus error. v. 139.

** Bella falsitas, plausibile mendacium, & ob eam causam gratissimum, quod excogitatum solerter & ingeniose *Vavasseur* l. de Epigr

Sing-Gedichten zu verſtatten gewohnt iſt, und, ſonder Vorurtheile, das Falſche von dem Erdichteten behutſam unterſcheidet. Dieſe, bevoraus die letztere Gründe, haben mich bewogen, die Ode vom Wein unzerſtümmelt herzuſetzen, und ich führe ſie itzt an, um meinen Leſern den von mir erdichteten **Aufzug des Bacchi** erträglich zu machen. Ich habe ſolchen dem Feuer des erſten Aufſatzes zu dancken, doch ſchiene er mir bey genauer Unterſuchung verwerfflich, weil vielen vor dieſen altheidniſchen Ideen eckeln dürffte. Zwar mangelten mir keine Beweiſe, die von mir genommene Freyheit allenfalls zu entſchuldigen: wie ich aber in Genehmhaltung meiner Arbeit meine Stimme gerne die letzte ſeyn laſſe; ſo muſte auch hier das Gutbefinden anderer in dieſem Zweifel den Ausſchlag, und meinem noch ungewiſſen Entſchluſſe das Gewichte geben. Und da war dann die Stelle, welcher ich den Abſchied zudachte, eben diejenige, die man am meiſten damit verſchonen wollte, und ſie gefiel, gegen Vermuhten, verſchiedenen, die in der That zu vollkommene Proben ihrer Einſicht abgeleget, um ſich über eine Sache mit Ungrund zu erklären. Ich hieß den Wein-Gott alſo

)( )(nicht

nicht abziehen, und bemerckte nachher mit Vergnügen, daß ich desfalls entweder gar nicht anzuklagen sey, oder der berühmteste Dichter die Helfte meiner Schuld auf sich nehme. Ein Epicureer und offenbahrer Spötter des Aberglaubens, *parcus Deorum cultor & infrequens*, * Horatius selbst, der doch seiner Hoheit keinen falschen Anstrich ankleckte, trägt kein Bedencken, eine Erscheinung des Bacchi zu dichten, ** und die Gemühter durch diese unwahrscheinliche Erfindung zu gewin-

---

* So nennet sich Horatius selbst Carm. I. 34. welches Staurm auf sich soll gedeutet haben, woferne man in der XII. Oeffnung des neu-eröffneten Musæi pag. 1066. ihm nichts falsches aufbürdet. Sonst ist aus des ersten Buches achten Satyre vom Pan gnugsam ersichtlich, wie viel der Römische Dichter von seinen Göttern gehalten.

** Siehe die 19. Ode des andern Buches, welche de la Motte in seinen Oden p. 162. sehr wol übersetzet. Man siehet aus diesem Meister-Stücke, wie weit sich eine starcke Einbildungs-Krafft treiben lasse, und wie eine wolgerathene Erdichtung in der Poesie dem trocknen Wahren vorzuziehen sey. Ein Scribent, dessen guten Geschmack alle bewundern, urtheilet hierüber mit folgendem so zierlichen, als überzeugenden Vortrage. Non enim res gestæ versibus comprehendendæ sunt, quod multo melius historici faciunt, sed *per ambages, Deorumq; ministeria & fabulosum sententiar. tormentum* præcipitandus est liber spiritus, ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religiosæ orationis sub testibus fides &c. PETRONIUS.

gewinnen. Es geſchahe ſolches zu den Zeiten des Kayſers Auguſti, da die Klügſten das wunderbare Nichts der heidniſchen Religion zum Werckzeuge der Gewalt und Staats-Kunſt gebrauchten; Einfältige hingegen von der Schönheit des Horatianiſchen Meiſter-Stückes nicht ſonderlich gerühret wurden. Hiezu kommt unſtreitig, daß der Poete den Leſern von ſolchem Gelichter nicht zu gefallen wünſchte, und am wenigſten für den Pöbel arbeitete. Er bezeuget an vielen Orten dieſen Abſcheu, * und verſichert uns zum öftern, wie er nur nach dem beſondren Geſchmack erleſener Kenner, das iſt, der ſtrengſten Richter, ſchreibe: vor welchen er dann eine ſo freye Stelle zu verantworten ſich nothwendig getrauen muſte.

Um hiernechſt meiner Satyren zu gedencken, wovon ich dieſer kleinen Sammlung einige zum Vorſchmacke einverleibet, und hinkünfftig noch mehre bekannt zu

* Hievon finden ſich beym Horatio vortrefliche Gedancken, und verweiſe ich den Leſer inſonderheit zu dem, was Carm. III. 1. Ser. I. X. 73. bis zu Ende, IV. 71. ſq. VI. 14. ſq. Epiſt. I. 7 11. 37. II. 1. 182. anzutreffen.

machen mich entschliessen dürfte; so werden Vernünftige mir nicht verargen können, daß ich offenbare Thorheiten und Fehler mit erlaubter Freyheit angreiffe. Es hat solches keine Begierde zu lästern, noch niederträchtige Absichten zum Grunde. Ein jeder, der sich lächerlich machet, giebt stillschweigend allen das Recht ihn zu belachen: Ein jedes Laster ist, wo nicht immer strafbar, doch gewiß und ohne Ausnahme, spottens wehrt. Ein feindseliges Gemühte schüttet seine Galle in grobe Schmähungen aus: Es ist partheyisch und wütet in den guten Nahmen anderer. Die Satyre aber erfodert eine wirckliche Liebe zur Tugend, und daher entstehende Empfindlichkeit über alles, was ihr mittelbar, oder unmittelbar zuwider ist. Diese giebt ihrem beissenden Saltze die kräfftigste Stärcke, und ihrer Scharffsinnigkeit denjenigen Nachdruck, vor dem Thörigte zu zittern pflegen. Sie verfällt auf kein bäurisches Schelten, auf keinen gifftigen Menschen-Haß. Sie weiß die Laster von den Lasterhaften zu unterscheiden. Jene sind niemals, diese jederzeit vor ihr sicher, und wiewol ihre Caractere nie Abbildungen eintzelner Personen seyn sollen, so fehlet es ihnen doch nicht an ähnlichen Zügen,

die

die dem Laſter in ſeinen Anhängern die Geſtalt zeigen und eine Schamröhte abjagen. So kan man demnach abgeſchmackte Sitten und ausſchweiffende Mißbräuche ohne Verletzung ſeines Gewiſſens ſtriegeln, und die Satyre, welche in den alten Zeiten auch die glücklichſten und angeſehenſten Thoren ihre Streiche empfinden ließ, darf noch itzt übelgeartete und widerſinniſche Leute ſchrecken, die lebendige Gegen-Beweiſe des Lehr-Satzes der beſten Welt abgeben und den gerechten Unwillen eines jeden redlichen Hertzens verdienen. Ich erinnere dieſes nicht ſo wol wegen der itzt im Druck erſcheinenden ſatyriſchen Stücken, (in welchen nichts anſtößiges geſetzt und zu ungleichen Deutungen Anlaß gegeben zu haben hoffe) als vielmehr um derjenigen willen, ſo bey Fortſetzung dieſer Sammlung etwan vorkommen und durch einige lebhaffte Stellen bey übelgeſinneten Leſern meine Unſchuld verdächtig machen mögten: Wenigſtens werde ich nie einen Fehler mit einem andern, noch das Laſter auf eine Art beſtreiten, deren die Tugend ſich zu ſchämen hat. *

)( )(3 Und

* Dieſes ſetzet Valincourt an den alten Satyricis aus: Juvenal, (ſagt er) & quelquefois Horace même (avoüons

Und dieſes iſt dasjenige, was ich bey der Ausgabe meiner Poeſien hauptſächlich zu erinnern gefunden. Diejenigen, welche ein Buch nach ſeiner Dicke, und den Wehrt eines Werckes nach dem Gewichte ſchätzen, werden dieſen Blättern ſehr abgeneigt, aber auch dieſes gewärtig ſeyn müſſen, daß ich ihren Geſchmack mir zu keiner Richtſchnur dienen laſſe. Habe ich Zeit und Müſſe übrig, und finde ich, daß die Früchte meiner Poetiſchen Neben-Stunden nicht allerdings unangenehm geweſen: ſo habe ich es nicht verredet, deren Sammlung weiter fortzuſetzen, und dem vernünftigen Leſer Gelegenheit zu geben, durch ſeine Beurtheilungen ihre Reiffe zu befördern.

Man iſt bemühet geweſen, in dem Abdrucke alle Unrichtigkeiten zu vermeiden, und eine untadelhafte Recht-

---

le de bonne foi) avoient attaqué les vices de leur tems avec des armes, qui faiſoient rougir la vertû. Eloge de Mr. Deſpreaux p. 47. So lieſſen auch die Lacedämonier die Leſung der Archilochiſchen Satyren in ihrem Staate verbieten, weil ſie gar zu frey und anſtößig geſchrieben waren, *ne plus moribus noceret, quem ingenius prodeſſet.* VALER. MAX. VI. 3.

Rechtschreibung zu beobachten, in so ferne solches möglich ist, da die wenigsten von selbiger einerley Meynung hegen, und das Gehöre und die Aussprache, wegen der verschiedenen Teutschen Mund-Arten, hierin nicht allezeit die Zweifel heben mag. Zudem weiß ich nicht, ob die Auflesung solcher critischen Stoppeln nicht ungleich grössere Mühe, als Nutzbarkeit, mit sich führe, und nicht hierin einem jeden in gewisser Maasse seine Freyheit, ohne Nachtheil unserer Sprache, zu lassen sey. Sonst hoffet man, Druck-Fehler vermieden, oder nur solche Kleinigkeiten übersehen zu haben, die der geneigte Leser leichtlich verzeihen und ändern wird, dahin ich dann diejenigen Stellen rechne, da z. E. p. 36. l. 11. verlischt, für verlöscht, p. 24. l. 20. in den Anmerckungen gefasset, an statt gefusset, p. 47. l. 20. weiden, für meiden gesetzt ist.

Ich wünschte übrigens, daß diese Vorrede mir nicht unter den Händen gewachsen wäre, und die Besorgniß, durch deren Länge einigen Lesern verdrüßlich zu fallen, nicht der Furcht weichen müssen, unverdienten Urtheilen und Deutungen eher unterworffen zu seyn,

wann

wann ich zu wenig, als wann ich zu viel ſagte. Sollte man mir aber die Weitläuftigkeit dieſes Vorberichts nicht verzeihen wollen, ſo werde ich hiebey ſo lange gleichgültig bleiben, biß ich begriffen, daß ein kleines Ubel zur Vermeidung des gröſſeren nicht erträglich ſey. Hamburg, den 4. April, M DCC XXIX.

I.

Das frohlockende Rußland

Bey der Aller-Glorwürdigſten Crönung

Des

Aller-Durchlauchtigſten, Grosmächtigſten
Kayſers und Herrn,

Herrn PETRI II.

Aller Ruſſen Selbſt-Halters, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

wurde bey dem am 12. May 1728. in Hamburg angeſtellten Hochfeyerlichen Freuden-Feſte und der darauf zielenden Illumination in einem allerdemühtigſten Glückwunſche allerunterthänigſt vorgeſtellet

im Nahmen

Allerhöchſtgedachter Seiner Kayſerl. Majeſtät
allhier reſidirenden Miniſters.

Grosmächtigſter,

wirff deinen Blick,
In dem ſich Held und Grosmuht reget,
Auf den getreuen Wunſch zurück,
Der ſich vor Deinem Throne leget.

Bey Deiner Hoheit neuem Flor
Sucht Phoebus ſeinen Schatz hervor.
Er liebt, wie Du, die Lorbeer-Reiſer,
Und ſtimmt, ſo rein und ſtarck er kan,
Vor Dich in mir den Glückwunſch an:
Gecrönter Held, Siegreicher Kayſer!

Dein Glantz giebt mir das Freuden-Licht,
So mir mit Dir gebohren, wieder.
Jetzt ſing' ich Dir ein Lob-Gedicht,
Wie ſonſt die frohen Wiegen-Lieder.
Das Angedencken lenckt den Sinn
Auf jene Luſtbarkeiten hin, (*)
Die Dich bey der Gebuhrt erhoben.
Ein Glücks-Stern ſchenckte Dich der Welt,
Nun kan ich Dich, Du muntrer Held,
Gekrönt, wie erſt verliehen, loben.

Des Mittags Vorbild zeigt ſich bald
In einer ſchönen Morgen-Röhte;
Aurorens liebliche Geſtalt
Iſt uns ein tröſtender Prophete.
Auch Deines Alters Aufgang zeigt,
Wie ſehr der Himmel uns geneigt

Und

(*) Die allerhöchſte Gebuhrt Seiner Kayſerlichen Majeſtät, ſo den $\frac{12 \text{ ſt. v.}}{23 \text{ ſt. n.}}$ VIIIbr. Anno 1715. einfiel, ward von dem Hrn. Reſidenten den 2. Decemb. ſt. n. in einem gegebenen Freuden-Feſtin, und einer darauf zielenden Illumination nicht nur vortreflich gefeyert, ſondern auch in einem poetiſchen Glückwunſch: Rußlands erfreulicher Glücks-Wechſel betitelt, die darob geſchöpfte Freude am Tage geleget.

Und was ſein Mittag noch verſpare.
Es ſieht die Welt in Deinem Geiſt,
Was Dir die Folge-Zeit verheiſt:
Ruhm, Seegen, Siege, Länder, Jahre.

✿ ✿ ✿

Monarch,

Du raubſt der Zeit die Macht,
Den Geiſt, der Dich belebt, zu ſtärcken
Und Neſtors reiffe Weisheit lacht
In Deiner Jugend Wunder-Wercken.
Wann ſonſt ein kluger Eduard
Von Albion bewundert ward,
So darf nicht hier Dein Rußland ſchweigen:
Kann ſieht es Dich, **Mein Kayſer,** an,
Da es den **Groſſen Petrus** kan
In dem **Geſalbten Enckel** zeigen.

✿ ✿ ✿

Des Aly oft-geſcheuchter Schwarm,
Die raubend-flüchtigen Tartaren
Erzittern, **Held,** ob Deinem Arm
Und weichen Deinen Sieger-Schaaren.
Es ſtreckt bis zum beeiſten Meer
Dein Adler ſeine Flügel her,
Ihm muß Neptun und Tellus frohnen.
Als andrer Jeys durchfährt Dein Blitz
Des Tanais bemooſten Sitz
Und ſelbſt das Land der Amazonen.

✿ ✿ ✿

Betrachte was Dein Erbtheil iſt:
Zehl', wo Du kanſt, nur Deine Länder.

Ein jedes, dessen Herr Du bist,
Giebt Hertzen, statt der Treue Pfänder.
In jedem wallt das Blut vor Dich:
Die Unterthanen weiden sich,
Großmüth'ger Held, an Dein Erbarmen.
Die Demuht liefert Dir die Cron',
Die Treue wacht um Deinen Thron,
Die Nohtdurft eilt zu Deinen Armen.

❁ ❁ ❁

Wie höchstbeglückt ist nicht das Land,
Das Du, wie Dich der Himmel, liebest,
Und welchem Du durch Blick und Hand
Dort Seegen, hier Gesetze giebest!
Was fehlt dem neidens-werthen Staat,
So Dich zum Herrn und Herrscher hat?
Was ist, das dessen Heil verletze?
Der Morgen bricht mit Reichthum ein:
Der Mittag muß voll Fülle seyn:
Der Abend wehlt und sammlet Schätze.

❁ ❁ ❁

So nimm den Scepter und das Reich,
Mein Herr, mit Seegens-vollen Händen.
Es will der Himmel Dir zugleich
Dein und der Deinen Heil verpfänden.
Verdruß und Unfall fliehet Dich:
Du bist dem Glücke fürchterlich,
Sein Stoltz muß Deine Grösse scheuen.
Es giebt, als Deine Dienerin,
Dir tief-gebückt die Stirne hin
Und will sich Deinem Wincke weihen.

Getreues Land! umarm das Knie,
Das Deinen weiſen Kayſer ſtützet:
Verehr die Hand, durch deren Müh
Sich Deiner Gränzen Wolfahrt ſchützet.
Doch wie? Es dringt ſich zu dem Thron
Der Völcker Aug' und Jubel-Thon.
Dein Anblick ſättigt ihr Verlangen:
Sie geben Dir der Treue Schwur;
Doch ihn gebiert die Zunge nur,
Nachdem ihn längſt das Herz empfangen.

Ihr Künſte! eilt im freyen Flug
Durch Dunſt und Barbarey zu dringen:
Denn Rußlands Phoebus iſt genug
Die Wiſſenſchaft empor zu bringen.
Ein Cäſar ſieht und ſchreibet wol:
Wann unſer Cäſar ſinnen ſoll,
So ſetzet nichts dem Geiſte Schrancken,
Und es beſieget deſſen Macht
So alle Feinde bey der Schlacht,
Als allen Zweifel in Gedancken.

Der Famen Ruff verlängert ſchon
Der Nachklang ſpäter Ewigkeiten:
Es ſoll der Ruhm von Deinem Thron,
Maaß, Ziel, und Endſchaft überſchreiten.
Wie viele Wunder, wie viel Glück
Behält vor Dich die Zeit zurück!

Was wird von Dir die Nachwelt saagen?
Das Heil, so nie Dein Haupt verläst,
Giebt einen Tag zum Crönungs-Fest'
Und tausend Dir zu Sieges-Tagen.

Herr, dieses weissagt meine Brust,
Die Brust, so Deine Huld beglücket
Und die mit Ehrfurchts-voller Lust
Ob Deiner Hoheit Glantz entzücket.
Die Hoffnung, Kayser, winket nur
Und heisset mich erstaunt in Dir
Des Reichs und meinen Schutz-Gott ehren.
Was kann, nun Du den Scepter führst,
Mit Gnaden lockst, mit Macht regierst,
Der Russen Glück und Wunsch vermehren?

II.

Beſchreibung eines Ballets.

König.

Wie ſchön! wenn paar und paar ſich biegen,
Wann ſich, wie ihn der Klang belebt,
Bald nach den vorgeſchriebnen Zügen
Der Fuß gehorſam ſetzt und hebt:
Bald in ſo ordentlich-verwirrtem Fall und Drängen,
Als ob die ganze lange Reih
Ein lebendiger Irrgang ſey,
Der Kreiß ſich öffnen muß, bald ſchlieſſen, bald verengen.
Wie ſchön! wann vier und vier itzt winckend ſtille ſtehn,
Itzt klatſchen mit der Hand, bald als ein Rad ſich drehn,
Bald ſo ſchnell ſich zuſammen fügen,
Daß ſie nicht tanzen; ſondern fliegen.

Der Ritter MARINO in ſeinem Adone,

Canto XX. Oct. LXXXII.

Moſſersi al paro ed ambeduo ballando
Vedeanſi a man' a man, ſola con ſolo
Prima a paſſo veloce e mulinando
Con giravolte e ſcorſalande il ſuolo,
Poſcia l' un l' altra in su le braccia alzando
Levanſi in aria, e gir ſenz' ali a volo
L' un più ſcambietti a l' ultima raccolta
Serrar il giro e terminar la volta.

Was ſtellt ſich dem Gehöre vor?
Beleben mich die todten Saiten?
Es fühlt mein Geiſt mehr, als das Ohr
Ihr Wirbeln, Schleiffen, Locken, Streiten.
Durch ſanftes Steigen, ſtuhr'gen Fall,
Rollt, wallt, und wechſelt Klang und Schall;
Bald eilt er nah: Bald flieht er ferne.
Mein Sinn erſtaunt. Ich höre ſchon
Hier jener Heyden Sphären-Thon,
Und ihre Harmonie der Sterne.

* * *

Was rührt die Saiten und mein Hertz?
Das Leben jener Violinen;
Dort ſtiller Lauten reiner Scherſz
Und hier die Stärcke der Clarinen.
Man ſtimmt. Man dreht. Es hat die Hand
Bereits die Därme feſt geſpannt.
Hier regt ſich zitternd ſchon der Bogen.
Der Wechſel reitzt durchs Ohr den Muht.
Bald ſchleicht der ſanfte Thon und ruht,
Bald kömmt er lermend hergeflogen.

* * *

Hier iſt der Sitz der Zärtlichkeit,
Der Sinnen Luſt, der Augen Weide:
Der Thöne Zwietracht, Bund und Streit
Ruft ſie zum Tantzen und zur Freude.
Hier läuft der Jugend ſchönſte Reih'
Und Hebe tritt den Schweſtern bey,
Den Füſſen Flug und Flucht zu geben.
Die Anmuht bildet jeden Tritt:
Die Munterkeit heiſſt Gang und Schritt
Des Thones Eindruck ſchön beleben.

* * *

Hier trifft ſo manches Paar ſich an,
Das, nun der Zufall es gefüget,
Die vor'ge Liebe tröſten kan
Und ſich an Blick und Winck vergnüget.
Es knüpffet, froher Glückes-Stand!
Sonſt Hertz und Hertz, nun Hand und Hand,

Und

Und kan, wie vor im Scherz und Lieben,
Wie ſonſt im Hertzen und im Kuß
Allhier vereint den fert'gen Fuß
In Anmuths-vollen Täntzen üben.

* * *

Dort wartet, hofft und hört ein Paar
Den muntren Aufbot froher Saiten.
Es reichet ſich die Hände dar,
In Creutz' und Circkel ſich zu leiten.
Des Waldhorns Schall, der Geigen Klang,
Belebet Auftritt, Führung, Gang,
Bis nach dem Fliehen, Kommen, Wenden,
Dem Harmonie den Winck ertheilt,
Der offne Arm entgegen eilt,
Mit gleicher Fertigkeit zu enden.

* * *

Nun ſtellt ſich freudiaſt jene Reih',
So bald es Zeit, gleich aufzuſpringen.
Man ſieht ſie flüchtig, öfters, frey
Sich durch die andren Glieder ſchlingen.
Der Thon verfolgt mit fert'gem Schall
Den Lauf der Täntzer überall.
Man ruht; Doch Nein. Man fliegt ſchon wieder.
Es lockt, es winckt ſich jedermann:
Man hertzet und man greift ſich an
Und übt die Kunſt der ſchlancken Glieder.

* * *

Bald kommt mit Ernſt und Anmuht hier
Mit künſtlich-abgemeßnen Tritten

Nebſt ſeiner Rechten holden Zier,
Der Schönen, ein Galan geſchritten.
Er führet, tantzt, verläſſet ſie,
Nun fertigſt das gebogne Knie
Vom Tact belebt ſich niederſencket.
Der Fuß ſich auch ins Creutze legt,
Drauf langſam ſich in Circkel regt,
Bis Thon und Sprung ihn aufwärts lencket.

* * *

Aufs neue! Wie? Man ſpringt, man rennt,
Es eilen Thöne, Fuß und Glieder.
Es fliegt das Kleid. Das Eſtrich brennt.
Man flieht, man ſucht, man find't ſich wieder.
Es machet Füſſe, Hertz und Arm
Die Liebe, wie das Tantzen, warm.
Man ſetzt die Hände in die Seiten:
Man trotzt, man dräut, man bruſtet ſich,
Bis Gang und Thöne freudiglich
Den Klang und Tantz zum Schluß geleiten.

* * *

So wechſelt Ernſt mit Scherz und Luſt,
So rühren uns verſchiedne Triebe.
Hier locket Munterkeit die Bruſt;
Dort Ernſt; den Stille; jenen Liebe.
Der Täntze Kunſt, der Geiſt im Thon
Zeigt, reitzt, und bildet jedes ſchon

Bey einem artistischen Empfinden,
Um, wann sich beyder Kraft erweist,
Durch Ohr und Augen Leib und Geist
Und unsre Seelen zu entzünden.

* * *

Erhitzt uns dieser frohe Fleiß,
Droht Müdigkeit den Freuden-Sprüngen
Und will der Füsse Muh den Schweiß
Aus den erwärmten Schläffen zwingen:
So macht bald jener volle Tisch
Die Geister matter Glieder frisch
Und kan das vor'ge Feuer schencken:
Ihn füllt in güldnen Schaalen Wein:
Er flößt die reinsten Flammen ein:
Er kan den Mund mit Nectar tränken.

* * *

Hier winckt Cleonte seinem Schatz,
Der liebenswehrten Cytheriden,
Die er verannat auf diesen Platz
Durch den verliebten Brief beschieden:
Sie schleicht sich in das Vorgemach,
Der Buhler eilt ihr heimlich nach,
Mit ihr sich freundlast zu besprechen.
Sie ruht, vom Tantzen matt und warm,
In seinem ihr umschlungnen Arm
Und lässt ihn tausend Küße brechen;

Doch

* * *

Doch endlich trennt die Mitternacht
Der Freuden und der Hände Kette.
Sie ruffet durch des Schlafes Macht
Vom Tantz' und Springen in das Bette.
So Kopf als Arm wird matt und ſinckt.
Man ſcheidet ſich, der Schlaf-Gott winckt,
Der Nächte wahren Brauch zu zeigen.
Drauf macht ein treuer Abſchieds-Kuß
Nach dieſer Luſt den beſten Schluß.
Scherz, Saiten, Thon und Muſe ſchweigen.

III.

Der Wein.

Wernicke in ſeinem Schäffer-Gedichte, Argenis pag. 393.

Iſt aber dir der Rhein und Necker wol bekannt?
Freund, haſt du ie geſchmeckt die Frucht von ihrem Strand?
In deren friſchem Safft, der immer aufwärts ſteiget,
Der Wolluſt Saamen ſich in güldnen Körnern zeiget,
Und zirckelnd in dem Schaum, der um den Rand ſich ſetzt,
Geruch, Geſchmack und Farb' als ſein Gebuhrt-Recht ſchätzt.

So brauſender, als ſüſſer Moſt!
Du jährend Marck der ſchlancken Reben!
Geſchenck des Bacchus: Nectar-Koſt!
Laß dein Verdienſt den Reim erheben.
Du feuerreicher Götter-Safft!
Auf! gib allhier den Worten Kraft:
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen.
Und, weil dem Einfluß, Trieb und Geiſt
So oft und manche ſingen heiſt,
Auch hier die frohe Muſe ſingen.

* * *

Du liebſt die Wahrheit und es ſoll
Mein Reim ſich blos mit Wahrheit ſchmücken.
Iſt mein Gedicht nicht Ammuhts-voll,
So darfs der Eckel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuſchwellen.
Des Einfalls Krafft, der Wahrheit Flug
Iſt dort ſchon ſtarck, hier hoch genug
Den Wein natürlich vorzuſtellen.

Zwar

Zwar biſt du unſre Caſtalis:
Du ſtimmſt das Rohr belebter Flöten:
Dein trinckbar Gold verſüſſ't gewiß
Die Zungen ſingender Poeten.
Dort trinckt, dort dichtet der Homer,
Sein Blat wird voll, der Becher leer,
Apollen muß hier Bacchus dienen.
Falern giebt, ſo wie Alba, Wein
Und der dem Flaccus Weisheit ein,
So wie dem ſchlurpfenden Cratinen. (*)

Dich wünſcht, dich liebt der Götter Schaar
Und Zevs läſſt Ganimeden ſchencken.
Er lacht und reichts Minerven dar;
Sie weigert ſich und trägt Bedencken.
Er trinckt es bey dem Götter-Schmaus
Auf ſeiner Juno Wolſeyn aus
Und läſſt der Himmel Nachklang hören.
Man fullt von neuem Götter-Naß,
Er winckt und bringt das friſche Glas
Der freundlichſt-lächelnden Cytheren.

Was

(*) Cratinus, den Horatius im Anfange der vierdten Satyre des erſten Buches dem Eupoli und Ariſtophani zur Seiten ſetzet, war einer der berühmteſten Griechiſchen Comicorum, der nach dem Euſebio zur Zeit der LXXXIten Olymp. gelebet. ſ. Voſſius de poëtis græcis C. V. p. 30. und von denen, die allemahl dem beſten Pallas-Sohne Beſcheid gethan. Herr Richey Poeſie der Niederſachſen III. Th. p. 127. Man findet daher, daß er im hundertſten Jahre ſeines Alters aus Hertz leid geſtorben ſey, als er ein Faß Wein in den Koth laufen ſehen, wie Hederich in Notitia auctorum p. 160. anmercket.

* * *

Was ſeh' ich? wo befind' ich mich?
Seh ich hier Thebens Tempel ſchimmern?
Das Epheu-Laub verwirret ſich
Ins auldne Gitter vor den Zimmern.
Der Bacchus-Tempel thut ſich auf
Und der Bacchanten Taub und Lauf
Rührt jauchzend tauſend runde Schilder.
Der Ober-Prieſter acht voran:
An Thor'n und Flügeln ſiehet man
Umkränzte Seulen, Epheu-Bilder.

* * *

Man ſieht das ſtoltze Opfer-Vieh
Sich allgemach zum Altar bringen.
Man crönet, ſtellt und weiht es hie,
Es kniet das Volck, die Prieſter ſingen:
Den Becher füllt der heil'ge Wein:
Man wirft ins Feuer Weyrauch ein.
Es ziſcht und flammt die fette Würtze.
Man ſchlachtet bey dem Jubel-Thon
Und bindet auch die Thiere ſchon,
Daß ihren Hals das Meſſer ſtürtze.

* * *

Seht! ſo beachet man das Feſt
Dem milden Bromius zu Ehren.
Das Jauchzen, ſo man ſchallen läſſt,
Durchſtreicht die Luft in Wechſel-Choren

Und man verherrlicht überall,
Bey Paucken- und Trompeten-Schall (*)
Bald den Osir, bald Pentheus Sterben
Der Sarder und der Rhoder Frucht,
Der Ino Fleis, der Inder Flucht,
Und bald der Semelen Verderben.

* * *

Jetzt trägt der müde Wieder-Hall
Der Thöne lauten Ruf zum Himmel.
Es wallt und rollt der scharffe Schall
In dem betäubenden Getümmel.
Ihr Hertze brennt. Es macht der Mund
Das Lob des Reben-Vaters kund
Und jauchzt ob dessen reichen Gaben.
Die Andacht mischt sich zu der Lust:
Aus beyden soll so Mund als Brust
Der Lobes-Lieder Wechsel haben.

Doch

(*) Einige wollen behaupten, daß Osiris kein andrer Gott als Bacchus sey: doch geschiehet solches mit wenuger Gewißheit. Pentheus, König zu Theben, war immer mit dem Baccho im Streit verwickelt, bis dieser ihn endlich durch seine eigene Mutter und Schwester, die ihn vor ein wildes Schwein ansahen, zerreissen und tödten lassen. Es handelt hiervon die Bacchis des Nero, woraus Persius in der ersten Satyre v. 99. die schwülstige Stelle anführet. Sonst soll Bacchus ein Ueberwinder der Inden und Ino diejenige gewesen seyn, der seine Erziehung vom Jupiter anvertrauet worden; Semele, seine Mutter, aber muste verbrennen, da Jupiter ihr in Blitz und Feuer erschien: von welchem allen die alten Poeten und Mythologi nachzulesen. s. Histoire Poëtique du P. Gautruche p. 45. sq.

* * *

Doch wie? was will der Blicke Ziel
Durch unbegränzten Glanz erweitern?
Und dieſes munntre Freuden-Spiel
Durch neuen Götter-Strahl erheitern?
So Furcht als Freude rührt die Bruſt
Mit frohem Schrecken, banger Luſt.
Wir ſingen. Nein. Wir müſſen ſchweigen.
Das Opfer ruft dem, dems geweiht:
Er will mit ſeltner Heiterkeit
Vom Sitz durchſichtger Wolcken ſteigen.

* * *

Seht. Der gehörnte Gott erſcheint.
Ihn muß ſein Sieges-Wagen fahren,
Mit tauſend Satyren vereint
Begleiten ihn der Bacchen Schaaren:
Den Kopf beſchattet, wie den Bauch,
Ein umgewundner Ephen-Strauch:
Es gleicht ſein hohler Sitz der Schnecken:
Es hängt von ſeinem Thyrſen-Stab
Ein Ball voll ſchwerer Beeren ab:
Die Füſſe müſſen Trauben decken.

* * *

Den Leib umhüllt die Panther-Haut,
Und kan den Gott des Weines rüſten:
Sie dräut und ſchrecket, und man ſchaut
Die Tatzen an den fetten Brüſten:
Ein fleck- und zottigt Tieger-Thier
Zieht den umlaubten Wagen hier:

Ein Lowe aebet ihm zur Seiten:
Er wirft die Mähnen, knirrscht und brüllt;
Sein Schreck-Thon hat die Luft erfullt,
Und scheint die Wolcken zu bestreiten.

* * *

O Evan! ruft der ganze Schwarm:
So ruffet jede Mirmallone:
Die Fackel schüttelt Hand und Arm
Vom steten Ruf und ew'gen Thone.
So wie der feurige Asbest,
Wenn man ihn einmahl flammen läßt,
Unloschbar brennt und kochend wallet;
So ist auch dieses Lust-Geschrey,
Das, aller Endschaft los und frey,
Unwiedertreiblich-thönend schallet.

* * *

Hier folgt der reitende Silen,
Sein Esel hätt' ihn bald verlohren.
Er jöhnt und schreyt. Und, bleibt der stehn,
So zerrt er ihm die langen Ohren:
Er wirft sich taumelnd hin und her,
Ihm wird der trunckne Kopf zu schwer:
Er sinckt: Nun liegt er schon zur Erden:
Sein Satyr hilft ihm wieder auf,
Und nun vollfuhrt er seinen Lauf,
Vom Baccho nicht entfernt zu werden.

* * *

Er fodert stammlend Ehier Wein,
Ihr Freunde auf! ihn herzulangen.
Er lacht ihn an, er hält ihn rein,
Und will den, der ihn reicht, umfangen.

O!

O! ruft er, Vater Bacchus ſeh!
Ich trinck dir zu, o Evoe;
Hier ſchlieſt er ſich an ſeinen Schimmel.
Er trinckt den Wein in einem Zug.
Das ſchmeckt! ſagt er, vors erſte genug,
Und wirft den leeren Kelch zum Himmel.

* * *

Doch welch ein Blitz? was ſeh ich dort?
Was? Wolcken, Schatten, Nebel, Düfte,
Gott, Prieſter, Tempel, alles fort:
Es flieht, es eilet in die Lüfte.
Lyaeus ſteigt zur Ober-Welt.
Das Opfer ſchwind't, der Tempel fällt,
Und ihn verſchlingen meine Blicke.
Wie wird mir? Schwindelt mir? Nein. Nein.
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein:
Ich ſeh noch jenes Bild zurücke.

* * *

Hier zeigt ſich mir was neues dar:
Hier ſeh' ich Wein und Luſt regieren,
Und beyder Krafft in jener Schaar
Die Zungen und die Blicke rühren:
Sie lachen, ſchertzen, küſſen ſich,
Sie lieben ſich recht brüderlich;
Der Wein lermt hier in Mund und Magen.
Der ſingt, der ſpeyt, der iſt veranügt,
Der tammelt, jener ſchläft und liegt,
Der ſpricht von Mädgen, der von Schlagen.

* * *

Dort kömmt mit ſelbſtgeſtimmtem Thon
Hans mit der Greten heraufgeſchritten.

Dort fing' er an: Hier liegt er ſchon.
Der Wein iſt bey ihm ausgeglitten.
Oh! ſpricht er und kriecht wieder auf:
Blaſt fort! Frau her! Wie? ſtockt der Lauf?
Mein Seel', ich wäre bald gefallen.
Er dehnt ſich, lacht, und zeigt den Gaum:
Er ſpringt und ſtampft und kan noch kaum
Das Juch mit ſchwerer Zungen lallen.

* * *

Noch beſſer machts der junge Knecht
Mit ſeiner friſchen Adelheide.
Mein Schätzle komm! Wir tantzen recht
Und haben heute Kirmes-Freude.
Er wiſcht, er ſtellt ſich und ſein Fuß
Macht einen Neun-Eck gleichen Gruß
Und greifft ſie friſch am Ellenbogen:
Er rennt und wechſelt tauſendmahl:
Und kömmt ſo den beſtaubten Saal
Nebſt ihr mit Jauchzen hergeflogen.

* * *

Ein Irus ſieht ſein altes Kleid,
[illegible] an das, ſo er verlohren.
Er lobt das Glück der vor'gen Zeit,
Und kratzt mit Unmuth Kopff und Ohren.
Pfuy, murrt er, du verdammter Wein!
Sollt du der Schmertzen Lindrung ſeyn,
Und häuffeſt Gram und Ungelücke?
Fahr, weil ich dir gehäßig bin,
Nur immer an die Wände hin,
Und ſchmeiſt das Glas in tauſend Stücke.

* * *

Biberius, vom Wein erhitzt,
Will nach der Mädaen Busen langen,
Und die an seiner Seiten sitzt,
So tammelnd, als verliebt, umfangen.
Sein finstres Auge gluht und winckt:
Der Mund, so nach dem Hefen stinckt,
Will sie mit nassen Lipyen küssen.
Er fasst sie bey der Schürtzen an
Und fällt, weil die nicht halten kan,
(O Höfflichkeit!) zu ihren Jussen.

* * *

Thrax kömmt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben.
Sa! Prosit! Schenckt es wieder ein,
Doch müsst ihr alten dito geben.
Mich hitzt der Saft. So braunte ich,
Als ich um Hochstedts Gräntzen strich,
Und manches Bassen Leben kurtzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloss,
Er zitternd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürtzte.

* * *

So braust der Most: so wallt' mein Blut,
Als ich den Sultan übermannte
Und, voller Nachgier, Feuer, Muht,
Die Brücke des Eurins verbrannte.
Nun denck ich an die alte Zeit:
Ich lobe mir doch Tapferkeit:

Hier ist mein Schwerdt. O fühlts, ihr Brüder!
Beym Element! Es hält sich frisch.
Gleich schlägt mein Held es auf den Tisch,
Und wirfft die Kannen tölpisch nieder.

* * *

Ein Alter spricht: Was soll dis seyn?
Du Schwermer, was soll dieses heissen?
Mein Kleid ist hin. Es fleckt der Wein.
Mich wird mein Haus-Creutz derbe schmeissen.
Ich bin ein alter Bürger hier.
Du Eisen-Fresser! zahle mir!
Du machst mein schönes Tuch zu nichte.
Hier fliest der Wein und macht mich naß,
Gevatter! hilff und wirff das Glaß
Dem Frieden-Stöhrer ins Gesichte.

* * *

Das Stuhlbein her. Schlagt, krahet, reißt,
Philister! * * * Wie? bist du noch muhtig?
Wie schmeckt der Fuchs? Auf! fort und schmeißt
Der vollen San die Fresse blutig.
Thrax schreyt und wehret sich nicht hier:
Wie? saat er, ist dann dis Manier,
So Cavallieren zu begegnen?
Doch darf er sich nur nicht bemühn.
Sein Aug' ist blau, die Schläffe grün.
Es werden noch mehr Schläge regnen.

* * *

So gehts. Des Weines starcke Gluht
Entflammt nicht selten die Gemüther.
Des Streites Zorn, des Zanckens Wuht
Vermehret sich durch Bacchus Güter.

Die

Univ. Bibl. München

Die Zwietracht langt Gefässe her:
Oft werden Flaschen zum Gewehr,
Oft wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Es fängt das erste Glas alsdann
Zwar Freundschafft und Vergnügen an,
Doch Ernst thut die letzten Züge.

* * *

Brecht aber nicht den Stab zu früh:
Verdammet nicht der Trauben Gaben,
Als könnte Wuht und Zanck durch sie
Nur gröſſres Gift und Nahrung haben.
Nein. Unſrer Väter Beyspiel lehrt,
Was für ein Lob dem Wein gehört:
Ihn trincken Francken und Teutonen. (*)

(*) Die meisten meinen in den alten Geschicht-Schreibern Stellen zu finden, die beweisen sollen, daß die alten Teutschen durchaus kein ander Getränke, als ihren Gersten-Safft, gehabt, und den Wein-Bau sehr spät versuchet. Doch ist dieses keinesweges ausgemacht und unstreitig; Vielmehr ist es höchstwahrscheinlich, daß unsere Vorfahren, insonderheit die Germani Cis-Rhenani, so rohe, hart und alt-teutsch sie auch gewesen, dennoch nicht weniger, als die übrigen Römer, wiewohl nicht so viel, noch so mancherley Weine getruncken. Zwar giebt man gerne zu, daß dieses Getränke nicht so gemein gewesen, als das Bier, und es stehet zu glauben, daß wegen des Unterscheides des Wein-Wachses in Teutschland ein Strich Landes vor dem andern sich darauf geleget, und, nach eines jeden Haus-Vaters Mittel, Bequemlichkeit und Willkühr, dieser sich am Biere gnügen lassen, da ein andrer Wein-Berge besessen und cultiviret. Ferner ist gewiß, daß ein Volck eher, als das andere, entweder die Einfuhr des Weines erlaubet, oder selbst Wein zu bauen angefangen, und also ein ausländischer Scribent gar wol einem Lande, in so ferne es ihm bekannt geworden, einen Gebrauch aufbürden könne; der jedoch an anderen entlegenen und ihm unbekannt ge-

Der Sachſen und der Schwaben Schwarm:
Der Wein verſtärcket ihren Arm
Und dieſer ſchwächet Legionen.

Auf!

bliebenen Oertern nicht eingeriſſen noch gefolget worden. Allein es beſtehet hiebey dennoch mein obiger Satz, und er leidet hieraus keinen Abbruch, daß die Teutſchen auch in ſehr alten Zeiten Wein, obwol nur ihren eigenen, getruncken, wie dann ſolches Poſidonius beym Athenæo bezeuget, und daher ſchon Clüvern veranlaſſet, den Wein unter die ordentliche Getränke unſerer Nation zu ſetzen. Und wie ſollte wol der Wein-Bau der benachbahrten Italiäner lange unnachgeahmt geblieben ſeyn? nachdem einige Teutſche ſich mit ihnen vermiſchet, ein Catualda zu den Römern geflohen, und Italus, ein gebohrner aber in Rom erzogener Teutſcher, der die Cheruſcer bezwingen wollte, mit ſeinen Anhängern und Bundes-Genoſſen gantz Römiſch zu werden begonnte: die dann den Wein ſchmackhafft genug müſſen befunden und deſſen Anbau auf ihrem eigenen Grund und Boden nachher verſuchet haben. Sollten uns nicht die Gallier verleitet haben, denen das Wein-Pflantzen, nach Eutropii und Vopiſci Zeugniſſen vom Kayſer Probo erlaubet, oder vielmehr befohlen worden? Aber ich verſtehe dich, du ſingeſt dem Hörenſagen nach, worauf die Römiſchen Hiſtorici gefaſſet und den Teutſchen den Wein abgeſprochen. Du biſt aber in Gefahr, dich zu irren, denn theils ſind die Ausleger der hieher gehörigen Stellen nicht einig, theils bekümmerten ſich die Römer nicht eifrig genug um die genaueſten Umſtände Teutſchlandes, und ihre Glaubwürdigkeit läſſet ſich ſehr oft durch Gegen-Gründe entkräfften. Was Cæſar de B. G. L. IV. C. II. berichtet, daß man in Teutſchland die Einfuhr fremder Weine nicht geſtattet, ſchlieſſet den Gebrauch des einheimiſchen nicht aus, und Tacitus de M. G. C. XXIII. verſichert ausdrücklich, daß die dem Ufer nahe Völcker auch Wein an ſich erhandelt: woraus dann nothwendig folget, daß ſie mehr, als ihr Bier, getruncken. Es iſt allhier von den älteſten Zeiten die Rede; denn von den neueren und dem neunt[e]. Jahr-Hundert wiſſen wir, daß in der Verdunſchen Theilung des Carolingiſchen Reiches im Jahre 843. dem Teutſchen Ludwig Speyer, Worms und Maynz,

* * *

Auf! Tuiſtons Stamm, der Zeiten Stern,
Durch Grosmuht ſchön und reich an Scheine,
Der Erden Marck, der Völcker Kern!
Auf! auf! ihr Teutſchen Helden-Beine:
Auf! auf! und tretet an die Lufft
Aus der durch euch geehrten Grufft,
Euch wollen Rhein und Moſel wincken.
Sie heiſſen euch, nach alter Zeit,
Treu, Wahrheit, Anſchlaa, Tapferkeit,
Aus ihrer Reben Blute trincken.

* * *

Ja! ja! Aſcenens Krieger-Saat.
Dir konte Bacchus Kräffte geben:
Fürſt, Barde, Feldherr und Soldat,
Ihr alle liebt die ſüſſen Reben.
Und alles iſt der Wein bey euch:
Ihr opffert und ihr trinckt zugleich.

wegen ihres vortrefflichen Wein-Wachſes und daher entſtandenen Reichthumes zugetheilet worden. Solchemnach verbleibet es wol höchſt-wahrſcheinlich, daß die meiſten Teutſchen Völcker theils ihren eigenen, theils ihrer Nachbaren Wein getruncken, und der vom Tacito an ihnen bemerckte Rauſch nicht weniger dem Reben- als dem Gerſten-Safte beyzulegen ſey. (ſ. die gründliche Unterſuchung, ob das Teutſche Wort Wein aus dem Lateiniſchen VINUM ſeinen augenſcheinlichen Urſprung habe in des Herrn Rath Weichmanns beliebter Poeſie der Niederſachſen. III. Theil p. 36-54.) Ich hoffe daher keinen Schnitzer begangen, noch gar zu unwahr und poetiſch geſchrieben zu haben, indem ich den allhier benannten Völckern das Wein-Trincken und deſſen Folgen beylege.

Dort liegt der Wurf-Spieß und die Keule.
Ihr tanzt um Crodens Altar um, (*)
Weltzt euch in Herthens Heiligthum, (**)

Und

(*) Crodo iſt der Teutſche Saturnus, der bey den Sachſen angebetet und deſſen Bilder vom groſſen Carl bey Bezwingung dieſer Nation getilget worden. Alb. Crantz. Saxon. L. II. c XII. Hachenberg Germ. med. p. 189. Sein Bildniß findet ſich in Tollii Epiſt. Itiner. p. 30. Herr Calvör findet in dem Crodo etwas, das nach Wodan, Odo und Otto klinget, und den groſſen Gott, den groſſen Adam vorſtellet. ſ. die Sächſiſchen Merckwürdigkeiten p 23. und auſſer dem ſchönen Heineccciſchen Tractat vom Crodo die Obſerv. miscell. T. I. p. 913.

(**) Herthum, die Erde, war die Teutſche Ceres oder Iſis. Conrad Peutinger Sermon. conviv. p 28. Joh. Heinr. Hagelgans in den Anmerckungen über Dilherrns Hiſtor. priſcæ Germ. c. IX. § VI. der von gewiſſen Teutſchen Völckern göttliche Ehre erwieſen ward, und deren Götzen Dienſt groſſe Geheimniſſe, und, nach Art der alten Heidniſchen Zeiten, (Eſchenbach Diſſert. IV p. 133 de conſecratis gentilium lucis) inſonderheit unſrer Vorfahren (Hachenberg Germ. med. Diſſ. VIII. § 24. Hagelgans l. c. Cap. VIII. p. 100. Cluver L. I. C. XXXIV. p. 233.) geheiligte Hayne erfoderte, wie dann Tacitus Caſtum terræ matris in Inſula Oceani nemus nahmhafft machet, welchen Wald man, doch mit geringer Wahrſcheinlichkeit, in der Inſul Rügen ſuchet. ſ. Speners Notit. Germ. ant. L. II. C. III. § 12. Die ſieben Nationen aber, denen er die Verehrung der Hertha zuſchreibet, die man auch bey den Nordiſchen Völckern und in Schweden angebetet, (ſ. Hachenberg p. 91.) waren die Reudinger, Avionen, Angler und Varinerꝛc. die er ſelbſt zu den weitvertheilten Sueven rechnet, wovon weiter nachzuſehen Spener L. V. C. IV. Und aus dieſem Grunde ſiehet mit ihm L. V. C. V. p. 92. zu muhtmaaſſen, daß Herthum wol diejenige Gottheit und der Regnator omnium Deus ſey, ſo, wie Tacitus kurtz vorher angemercket, von dem Semnonibus, *vetuſtiſſimis nobiliſſimiſque Suevorum*, und alſo Landes-Leuten der angegebenen Verehrer der Hertha angebetet, und bey den Marſis Tanfana geheiſſen worden. Ihr Dienſt, der allezeit ſilvam auguriis pare[illegible] a

Und taumelt um die Irmen-Seule. (*)

* * *

Fürſt Hermann ſiegt; der Varus weicht;
Es läufft der Mann; es ſtehn die Pferde;
Von euch verwundet und geſcheucht
Durchwuhlen ſie den Sand der Erde.

Sie

priſca formidine ſacram und Menſchen zum Opffer haben muſte, iſt ſo merckwürdig, daß ich ihn hier nicht unerwehnet laſſen kan: Eſt & alia luco reverentia: ſagt Tacitus. Nemo niſi vinculo ligatus ingreditur, ut minor & poteſtatem numinis præ ſe ferens; ſi forte prolapſus eſt, attolli & inſurgere haut licitum. Per humum evolvuntur, eoque omnis ſuperſtitio reſpicit. Wir wollen demnach bey dieſen Umſtänden die Teutſchen in dem Heiligthum der Hertha ſich ſo lange weltzen laſſen, bis man uns gezeiget, daß wir ihnen zu viel Mühe gemacht.

(*) Dieſes iſt der bekannte alt-ſächſiſche Abgott auf dem Eres-Berge den Carl der Groſſe im Jahre 772. zerſtörte, und Crantzius zum Mars machet, ſ. ausführlich Henrich Meiboms Irminſulam Saxonicam in deſſen Opuſculis Hiſtor. (Helmſtädt 1660. 4.) der auch im fünften Cap. die darüber entſtandene Meinungen der Gelehrten und p. 22. ſeqq. das lächerliche Geſchwätze des Becans anführet. Es iſt in dem Irmin weder mit Barthen und Lindenbrogen der Mercur, noch mit Aventinen, Calvören und andern ein Abkömmling des Tuiſcons und Teutſcher Hermio zu ſuchen; Vielmehr ſcheinet es ausgemacht, daß die Irmen-Säule dem Gedächtniſſe des Arminius oder Hermanns errichtet, und dieſer von ſeinem Volcke vergöttert worden. Solchem pflichten auch Schurtzfleiſch Diſſ. de Arminio §. XIII. Hachenberg in ſeiner German. med. p. 183. Hazelgaans l. c. p. 81. und Struve in ſeiner Reichs-Hiſtorie c. II. §. XIV. bey. Jedoch hat es niemand deutlicher erwieſen, als Herr Doctor Behrens in ſeinen Vindiciis Bennenburgenſibus & Irmenſulæ Saxonicæ, welche in dem LXXXIX. Theile der Teutſchen ACTOR. ERUDIT. p. 447. ſq. gedruckt worden. conf. die Sächſiſche Merckwürdigkeiten p. 17. ſq.

Sie ſtiehn: Ihr folgt. Euch heiſt der Wein
Den Teutſchen gleich und muthig ſeyn,
Und Romuls Adler vor euch beben.
So recht, ſo pflantzet eure Hand
In eurem und der Feinde Land
Hier Sieges-Fahnen, dort die Reben.

* * *

Man jauchzet. Welch ein Freuden-Feſt
Auf jenem Trauben-vollen Hügel?
Man lacht, man ſinget, und man läſſt
Dem Jubeln und der Luſt den Zügel.
Es iſt die Leſe. Jeder lermt.
Der ſchießt, der kälbert, und der ſchwermt:
Denn alles will der Wein erlauben.
Die Fäſſer werden voll geſchafft:
Die Kelter preſſt den reiffen Safft
Aus den im Druck zerquetſchten Trauben.

* * *

Man mag, o Wein! dich immerhin
Dem Röm'ſchen Frauenzimmer wehren.
Du labeſt doch der Menſchen Sinn
Und kanſt die beſte Wolluſt nähren.
Wann es den Trunck gleich meiden muß;
Ach! ſo berauſcht es faſt ein Kuß,
Den Lieb' und Jugend Geiſter geben.
Ihm ſchmeckt der Küſſe ſüſſe Koſt
Nicht anders, als wie uns der Moſt
Und wie der Nectar ſüſſer Reben.

* * *

Begeiſternder, belebter Wein!
Du machſt die Hypocrene flieſſen

Und

Und ſollt gleich, (Brüder! ſchencket ein!)
Dich ſtrömend jetzt in mich ergieſſen:
So tränke mich, du feuriges Naß!
So fülle mich, du volles Glas!
Ihr ſollt mir neuen Geiſt erwecken.
Mein Mund, der hier dich preiſen kan,
Will für die Müh', (ich ſetz' itzt an)
Dis, was er hier gelobt, auch ſchmecken.

* * *

So recht. Erquicke meinen Mund,
Ja, laß dich ſelbſt die Seele fühlen.
Du ſtärckeſt mich und machſt geſund
Durch deiner Güſſe hitziges Kühlen.
Der Wein giebt nicht dem Schweigen Raum:
Ich ſelber unterlaſſe kaum,
Daß ich ſein Lob von neuem zeige:
So brauſender, als ſüſſer Moſt,
Geſchenck des Bacchus, Nectar-Koſt.
Laß dein - - - Jedoch ich trinck' und ſchweige.

IV.

Die Poeſie.

HORATIUS Ep. L. II. Ep. 1. v. 119.

. . . . Vatis avarus
Non temere eſt animus: verſus amat, hoc ſtudet unum
Detrimenta, fugas ſervorum, incendia ridet:
Non fraudem ſocio, puerove inoogitat ullam
Pupillo: vivit ſiliquis & pane ſecundo.

v. 210.

Ille per extentum funem mihi poſſe videtur
Ire poeta, meum qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet
Ut Magus: & modo me Thebis, modo ponit Athenis.

Auf! Dicht-Kunſt, führe meine Hand,
Sie ſoll dir Lob und Reime zahlen:
Der Trieb, der meinen Geiſt entbrannt,
Soll deiner Gottheit Gottheit mahlen.
Auf! eile von dem Sternen-Sitz,
Entflamme, lodre, brenne, blitz',
Gib meiner Bruſt ein geiſtigs Feuer.
Haucht Neid und Python Drachen-Gifft:
Genug, wenn ihn nur mein Phoebus trifft,
So berſtet dieſes Ungeheuer.

Doch nein. Mich treibt mein Trieb zu weit,
Und täuſchet mich mit falſchen Bildern.
Wie werd' ich deine Trefflichkeit,
So, wie ich ſie empfinde, ſchildern?
Zur Sonnen flieget kein Icarus.
Sein Flügel ſchmelzt; er ſelber muß

Den

Den Todes-Kelch Neptunens trincken.
Was machts? Mein Vorſatz lobt mich ſchon:
Ich falle rühmlich und kein Hohn
Beſchweret mich beym Sturtz und Sincken.

Apollo winckt: Euterpe lacht.
Ja, ja. Ich fang' itzt an zu ſingen.
So holder Gottheit Wunder-Macht
Läſſt meiner Leyer Saiten klingen.
Mich labt, mich reitzt, mich ſtärckt gewiß
Ein Trunck aus eurer Caſtalis:
Mich ſchützt der Gnaden-Blick der Muſen:
Ich ſäume nicht. Es rührt der Brand
Witz, Hertze, Sinnen, Mund und Hand
Und wallet feurig in den Buſen.

Geiſt, Leben, Anmuht, Götter-Krafft
Beſeelen dich und deine Triebe:
Du zwingſt zu jeder Leidenſchafft
Zum Haß, zum Zorn, zur Luſt, zur Liebe.
Du biſt ein Strom, der ungehemmt
Schwellt, einbricht, ſtürtzt und überſchwemmt,
Die Dämme brauſend niederreiſſet,
Mit Wällen kämpfft, mit Mauren ringt
Und alles in den Wirbel ſchlingt,
Bis er ſich in die Thäler ſchmeiſſet.

Ganz Sparta ſieht: Tyrtaeus ſingt.
Die Krieger rühret die Krafft der Lieder.
Man ficht, man ſingt. Die Muſe dringt
In Hertz und Muht, ſie in die Glieder.

Ihr

Ihr Arm wird ſtarck, der Feind wird ſchwach:
Apollo ſetzt dem Flüchtling nach:
Dis wirckt der Zug der Pierinnen.
So rührt ihr Ruf, ſo ſtärckt ihr Blick:
Sie treiben mit den Feind zurück:
Sie helffen mit die Schlacht gewinnen.

Ein Sohn der Muſen hat Gehör,
Er darff auch nach dem Throne wandern.
So iſts. Ein ewiger Homer
Rührt, wie der Pyrrho, (*) Alexandern.
Es reitzt' ihn Ruhm und Dicht-Kunſt an,
So offt er Schlacht und Feld gewann.
Sie halff ihm ſeine Feinde fällen.
Homer macht ſeinen Muth entbrannt:
Achillens Beyſpiel ſtärckt die Hand
Beym Granicus und bey Arbellen.

Durch dich ſpricht der Orakel Mund
Und lehrt den Schluß der weiſen Sterne.
Du machſt der Götter Ausſpruch kund,
Damit dich jeder fragen lerne: (**)

In

(*) Daß Alexander der Groſſe dem Pyrrho vor ein Gedichte zehn tauſend Aureos geſchencket, bezeuget Sextus Empiricus L. I. c. XIII. n 282. Ein Aureus iſt ungefehr dritte-halb Thaler, ſ. den gelehrten Herrn Fabricium in Notis p. 278. und Laertium IX. 102. Was man ſonſt von der Armuth der Poeten vor Vorurtheile gefaſſet, erwehnet der geſchickte Herr Prof. Stolle in Jena, in ſeiner Hiſtorie der Gelahrheit p. 245.

(**) Von den Orten der alt-Heidniſchen Orackel, ſ. Fontenelle Hiſtoire des Oracles Diſſ. I. C. XII. und vom Delphiſchen Diſſ. II. C. III.

In Heliopel ſchallt dein Thon,
Dich hört die Höle des Trophon,
Und Delphis will dir Tempel bauen:
Es lernt die Pythias von dir;
Und Hammons Prieſter darf nebſt ihr
Der Reiche Schickſahl uns vertrauen.

Dieß iſt der Trieb, dieß iſt der Zug,
Durch welchen ein Virgil geſungen:
Dieß iſt der weißlich-freye Flug,
Drauf ſich Horatz empor geſchwungen,
Horatz, der immer gleich ſich zeigt,
Höchſtglücklich ſinckt, bedachtſam ſteigt,
Und allen Zeiten unvergeßlich.
Durch dieſen Antrieb ſchreibt Pindar (*)
Natürlich-edel, feurig, wahr,
Und iſt doch = = Was dann? Unermeßlich.

(*) Der unermeßliche Pindar, wie ihn Horatius in der andern Ode des vierten Buches nennet, iſt unſtreitig das Haupt und der Alt-Vater aller Lyriſchen Poeten. Es ſtünde zu wünſchen, daß wir des ſinnreichen Abts Fraguier Caractere de Pindare im dritten Theile der Memoires de literature der Königlich-Franzöſiſchen Academie des Inſcriptions & belles lettres p. 42-58 ſo ſchön überſetzet hätten, als wir den Diſcurs des de la Motte von der Ode im Teutſchen bekommen. Solchem lieſſe ſich ſehr wohl beyfügen die Gegeneinanderhaltung des Pindars und Horatzens beym Rapin, in deſſen geſammleten Schrifften T. I. p. 433. ſqq. Vielleicht würde ſolches den Geſchmack ſehr verbeſſern und noch mehr feſtſetzen, worin dann eigentlich das Feuer und die Stärcke einer Ode beſtehe und wie weit man ſich der Lyriſchen Freyheit bedienen könne. Der ſeel. Günther ſoll, wie mir verſichert worden, den Pindarum in Teutſche Verſe

Man ſucht der Dichter Geiſt und Kiel,
Kein Opfer brennet ohn Poeten:
Der Iſthmer Ringen, Lauff und Spiel
Erfodert Lieder, brauchet Flöten.
Du ſingeſt Göttern; dieſer Klang
Verbleibt ihr würd'ger Lob-Geſang.
Nur du, nur du, kanſt ſie verehren.
Ich kan die Sal'ſche Prieſterſchafft
Schon ihrer Gottheit Ruhm und Krafft,
Durch deinen Beyſtand preiſen hören.

Man tanzt: Man jauchzt: Ein Opfer brennt.
Man rüſtet ſich zum Bacchus-Feſte.
Es rauchen ſchon zum Firmament
So Epheu-Laub, als Reben-Aeſte.
Der Weyrauch glüht: Der Opfer Heerd
Hat das geweihte Vieh verzehrt:
Ich hör des Tempels Prieſter ſingen,
Und voller Luſt auf jener Höh
In ihrem Evan Evöe
Den Thon der Lobes-Lieder klingen.

Der

gebracht haben, und mag ſolches wol eines ſeiner beſten Wercke ſeyn, wie dann ihm mit Recht der Ruhm kan beygeleget werden, den ehemals Vaugelas dem Coeffeteau gegeben, daß Schwulſt und Unſinn mit ſeinem Geiſte ſo wenig, als Licht und Finſterniß zu vergleichen geweſen. ſ. Maniere de bien penſer p. 459. Der vortrefflichen Stücke zu geſchweigen, welche unter den Oden der Deutſchen Geſellſchafft in Leipzig befindlich; ſo iſt die Ode des Hrn. Geheimen Secretairs König in den Deutſchen Actis erudit. CVI. Th. p. 731. ein vortreffliches Muſter dieſer Schreib-Art.

Der Hymen ſelbſt getraut ſich nicht
Die Liebes-Fackel anzuzünden;
Wofern' ihm Phoebus nicht verſpricht,
Sich bey der Luſt mit einzufinden,
Damit ſein Mund dem frohen Zwey
Ein ſegnender Prophete ſey,
Und die vereinten Hertzen rühre,
Damit, wo Lieb und Dicht-Kunſt lacht,
Der Braut die Scham der erſten Nacht
Ein wolgereimter Schertz entführe.

Die Sappho ſingt: Ein Phaon liebt:
Sie dichtet und er muß entbrennen.
Es werden, was die Muſe giebt,
Ja nicht die Gratien verkennen.
So rührt noch mehr ein ſchöner Mund,
So macht noch mehr ein Blick uns wund,
Wann beyde der Apollo preiſet
Und hier den Augen, dort dem Kuß,
Was hier entflammt, dort laben muß,
Auf ſeiner Dicht-Kunſt Schauplatz weiſet.

Die Liebe treibet offt den Sinn
Zu mehr als ungemeinen Schrifften:
So kan die ſchone Römerin
In Naſons Reim ihr Denckmahl ſtifften.

Die Laura setzet den Verstand
Petrarchens, wie sein Hertz, in Brand:
Marinen reitzen Amors Triebe.
Die Liebe wird der Dicht-Kunst Zier;
Doch dienet offt die Liebe ihr:
So dient sie gleichfalls offt der Liebe.

o

Betrachte, schönste Cynthia!
Dich in Propertius Gedichte:
Du stehst noch vor der Nachwelt da
Und reitzest mit dem Angesichte.
Den Ruhm verlischt kein Schwamm der Zeit,
Im Schooße der Unsterblichkeit
Kannst du die Dicht-Kunst danckend küssen.
Auf Pindus Höhen siegt dein Lob
Den Zeiten und der Mißgunst ob
Und kan sich fest verewigt wyssen.

o

Du rührst, o Dicht-Kunst! überall:
Uns locket immer deine Schöne.
In jedem Zustand, jedem Fall,
Vergnügen nützlichst deine Thöne.
Du singst: Du rührest unsre Brust:
Der Kummer schläfft: Es wacht die Lust:
Die Ruh' eilt her, der Gram zurücke:
Die Wollust siegt: Die Sorgen fliehn:
Wo Freude, Witz, und Dicht-Kunst blühn,
Da beuzt das Hertz kein Neid noch Glücke.

Du Mutter der Unſterblichkeit,
Der Helden Freude, Mund der Götter:
Du Muſter edler Seltenheit,
Straf-Richterin verwegner Spötter!
O Dicht-Kunſt! laſſe Kiel und Sinn
Durch dich bereichert kunftighin
Den Reim mit klugem Saltze würtzen.
Sey du mein Zeit-Vertreib und Luſt,
Und heiſſe ferner meine Bruſt
Mit dir die langen Stunden kürtzen.

V.

Die Grösse eines weislich-zufriedenen Gemühtes.

HORATIUS Carm. Lib. III. Oda II.

Virtus recludens immeritis mori
Coelum negata tentat iter via:
Cœtusque vulgares & udam
Spernit humum fugiente penna.

* * *

Ein grosser Geist, den nie der Schein betrieget,
Der jedes Ding nach seinem Wehrte misst:
Ein ruhigs Hertz, das in sich selbst vergnüget:
Ein edler Zug, der voller Weisheit ist,
Die scheinen mir mit Recht den höchsten Schätzen
Und allem Gut' auf Erden vorzusetzen.

* * *

Wo die vereint, da weichen Gram und Schmertzen,
Der Laster Heer flieht eine weise Brust,
Die Unschuld wird ein Gast in solchem Hertzen,
Die Tugend selbst gewährt ihm Ruh und Lust.
Das Glück muß ihm umsonst den Rücken wenden:
Was es vergnügt, kommt nicht aus dessen Händen.

Ach!

* * *

Ach! mögten dis die Menschen doch erkennen,
Die insgemein der Thorheit Sclaven sind,
Sie würden nicht nach falschen Gütern rennen,
Wo sich der Neu' und Unruh' Anlaß find't.
Kein Selbst-Betrug hieß' ihre Freyheit kräncken,
Noch Lob und Ruhm dem äußern Ansehn schencken.

* * *

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket.
Wer war es sonst? Der GOtt und Tugend ehrt.
Wer scheint nun reich? Der, den sein Gut beglücket.
Allein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
So täuscht man sich und theilt sein ganzes Leben
In Sorgen ein, dem Blendwerck nachzustreben.

* * *

Ein Weiser lebt, obwol nicht krumme Griffe
Durch strotzend Gold ihm seine Seckel blähn:
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe
Und läßt er gleich nicht Flagg' und Wimpel wehn:
So darf er doch mit Recht sich glücklich preisen,
Kein frembder Fluch versaltzet seine Speisen.

* * *

Er schlummert sanfft, wann Reicher Sorgen wachen,
So bald der Wind sich auf dem Dache regt:
Kein Sturm und Nord vermag ihm Angst zu machen:
Sein sichres Hertz bleibt immer unbewegt:
Sein höchstes Gut das ist sein rein Gewissen.
Behält er dieß, was wird ihm dann entrissen?

* * *

Als erſt die Welt ſich blos mit Fellen deckte,
Eh' Ueppigkeit auf Seid' und Purpur ſann:
Als uns der Schlaf auf Holtz und Raſen ſtreckte,
Und noch der Stoltz kein Himmel-Bett gewann:
Da ſcherhten wir bey Kräutern und in Hürden,
Annoch entfernt von itzt-empfundnen Bürden.

* * *

Als niemand noch von theurem Schwelgen wuſte
Und Mäſſigkeit aus kleinen Bechern tranck:
Da war kein Wolff, mit dem man heulen muſte,
Da ward kein Leib durch frembde Würtze kranck.
Die Weisheit ſtand bey allen unſern Trieben;
Ihr war noch nicht der Scheide-Brief geſchrieben.

* * *

Was nützen nun die theur-erworbnen Schätze,
Um die der Geitz nach fernen Gränzen reiſ't?
Sie bleiben nur der Laſter feſſelnd Netze:
Der gröſte Schatz das iſt ein weiſer Geiſt.
Nach dieſem kan kein frecher Räuber ſtreben,
Es bleibt an ihm kein Diebes-Finger kleben.

* * *

Auf! auf! mein Hertz, ihm eifrig nachzuringen.
Was gleichet ihm an Majeſtät und Pracht?
Er würckt vielleicht, daß itzt von allen Dingen
Das Glücke dir den kleinſten Kummer macht.
Er waffnet dich: Laſſ' alle Wetter blitzen;
Du biſt beſchirmt, kanſt du nur ihn beſitzen.

* * *

Will GOtt und Zeit dereinſt mein Horn erhöhen:
So nehm' ich es mit Danck und Demuht an;
Doch freu' ich mich gleichgültig anzuſehen,
Was andere verführend blenden kan.
Verkläret mir die Weisheit, Witz und Augen:
Was werd' ich nicht alsdann zu ſehen taugen?

* * *

Wolan, mein Geiſt! du lerneſt ſchon dich faſſen:
Kein Zweifelmuht ſetzt deiner Stille zu.
Wann alles tobt, ſo bleibeſt du gelaſſen:
Wann alles ſtürmt, ſo biſt du voller Ruh.
Kan Furcht und Schmertz bey andern Meiſter ſpielen:
So lernſt du dich und deine Stärcke fühlen.

* * *

Wer nicht vorher den Wermuht ſchon geſchmecket,
Weiß kaum wie ſüß und wol der Zucker thut:
Der, den noch nicht ein Unfall aufgewecket,
Erkennt nur halb, wie ſchön ſichs ſanffte ruht.
Es können ſelbſt die Widerwärtigkeiten
Uns zum Genuß vollkommner Freuden leiten.

* * *

Biſt du beglückt und zählſt du frohe Stunden:
So weicht dem Stoltz doch deine Tugend nicht.
Das feſte Band, ſo dich mit ihr verbunden,
Verleiht dir mehr, als was das Glück verſpricht.
So trotzeſt du mit einem Helden-Blicke
Dem günſtigen wie dem erzürnten Glücke.

* * *

Dieß, was der Mensch an Wehrt und Grösse heget,
Den Unterschied, der Witz und Einfalt trennt,
Hat die Natur in Brust und Geist geleget;
Kein äusserer Schein hat jemahls dies gegonnt.
Stand, Titel, Pracht und Hoheit ist verlohren;
Wofern uns nicht ein Vorzug angebohren.

* * *

Du geitzest nicht, mein Sinn, nach grossen Ehren,
Was uns groß macht, das klopft, mein Hertz in dir.
Kan freinder Schmuck die eigne Größe mehren?
Wer raubt dir die, und wer entzieht dich mir?
Du frohnest nicht dem niederträchtgen Neide,
Und weist zu wol was Menschen unterscheide.

* * *

Durch Trug und List zu hohen Würden steigen:
Auf kurtze Zeit geschmeichel: und geehrt
Der Nachwelt sich in Schand' und Blösse zeigen:
Dies scheinet dir wol nicht beneidens wehrt.
Du willt dich nicht in prächt'ge Schlingen wagen,
Noch um ein Nichts dem wahren Wohl entsagen.

* * *

Kan denn kein Lob die Freyheit dir entführen
Und giebst du nicht dem süssen Thon Gehör,
Der andrer Ohr so schmeichelhafft kan rühren?
Es wünschen doch die meisten nichts so sehr.
Du bist gewiß von jenen niedren Geistern,
Die auch kein Lob vermögen zu bemeistern.

Mich

* * *

Mich deucht, du willt mir dis zur Antwort geben:
Mich schläffert nicht ein knechtscher Lob-Spruch ein.
Dis was mich soll (werd ich einst groß) erheben,
Das muß gewiß was unaleich-edlers seyn.
Kan auch ein Lob noch Kluge übereilen?
Sie müssens ja mit vielen Thoren theilen.

* * *

Die Einfalt lobt dis, was sie nicht erkennet,
Die Menschen-Furcht was sie nicht stürtzen kan.
Wird ein Trajan von allen groß genennet:
So betet Rom doch auch Tiberen an.
Heut' ist offt der unsterblich ausgeschrien,
Deß Bild das Volck schon angespien.

* * *

Ist denn das Lob nur grossen Leuten eigen?
O nein. Es ist des Glückes Folge-Magd.
Oft taugt der mehr, von dem fast alle schweigen,
Als der, dem man stets Gutes vorsagt
Und der ist offt der Welt im Zorn gegeben,
Den Stadt und Land geschäftig zu erheben.

* * *

So spotte dann so bald entlarvter Künste
Und bleibe taub, so offt ein Heuchler spricht:
Der Nebel-Duft dergleichen giftger Dünste
Umwölckt bisher noch deine Einsicht nicht.
Kein Schmeichler macht in dir die Tugend träge,
Die Großmuth schwach, das Selbst-Bewundern rege.

So

* * *

So bleibe nur ſtets in dir ſelbſt zu frieden,
Wann deiner gleich kein Zeiten-Buch gedenckt:
Der wahre Ruhm, der Weiſen nur beſchieden,
Wird durch kein Blat verſchwendriſch weggeſchenckt.
Iſt man der Welt wahrhaftig nütz' geweſen:
So kan man ihn in aller Hertzen leſen.

* * *

Ich merck' es ſchon: ein Trieb will dich entzünden,
Mit Fleiß und Luſt der Weisheit nachzugehn:
Die Großmuht will der Feſſel dich entbinden,
In deren Joch ſo viele Leute ſtehn.
So fahre fort in Demuth und im Stillen,
Bey heil'ger Müh' den Fürſatz zu erfüllen.

VI.

Der Schwätzer: Satyre.

HORATIUS. Sat. II. VI. v. 53.

Num quid de Dacis audiſti? Nil equidem. Ut tu
Semper eris deriſor. At omnes Di exagitent me,
Si quidquam. Quid, militibus promiſſa, Triquetra
Prædia Cæſar, an eſt Itala tellure daturus?
Jurantem me ſcire nihil, mirantur, ut unum
Scilicet egregii mortalem altique ſilenti.

Wann hört mein Leiden auf und wann erſcheint die Zeit,
Die von der Ueberlaſt der Schwätzer mich befreyt?
Wie lange muß ich dann die Leute noch ertragen,
Die mir ein groſſes Nichts in gantzen Stunden ſagen?
Ich kam wol, wie es ſcheint, zum Unglück auf die Welt,
Weil mir der Thoren Maul ſo unerträglich fällt,
Daß ich offt zweiffeln muß, wann ihr Gewäſch mich kräncket,
Ob Zeit und Stunden dann ſo flüchtig, als man dencket.

Bald kommt und martert mich ein hämſcher Frage-Geiſt,
Der mir die Zeit verdirbt und die Gedult entreiſſt.
Woran gedencken ſie? An wen ſoll dieſes Schreiben?
Wo[illegible] Mag der Inhalt ſeyn? Werd man zu Hauſe bleiben?
Erwarten ſie Beſuch? Wo ging man geſtern hin?
Wer weiß, wie offt ich dann von ihn befraget bin:
Wie offt er mir verſpricht, ſo wie ein Stein zu ſchweigen
Und mein Geheimniß nie den Leuten anzuzeigen!
Laſſ' ich ihn endlich dann mit einer Lügen gehn:
So kan ich ſie gewiß ſehr bald verbreitet ſehn,
Und man betheuret mir nachher in kurtzen Stunden
Ein ihm entdeckt Gedicht', das ich doch ſelbſt erfunden.

Der

Der hört ſich ſelber gern und ſingt mir, welch ein Thor!
Den halben Flaccus offt bey ſeinem Zuſpruch vor,
Als wär er mir ſo fremd' und hätt' ich nicht geleſen,
Wie Schwätzer ſeiner Zeit auch ihm verhaſſt geweſen. (*)
Ein andrer quälet mich und fragt mich um mein Glück:
Wie mich der Gönner hilfft, und wann der Augenblick,
Der meinen Nahmen ſoll mit einem Titel mehren,
Sich einſt zu meinem Troſt wird gleichfals zu mir kehren?
O, denck ich, dieß geſchieht ohn deinen Beytrag wol,
Der Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken ſoll.
Der Groſſe **Friederich** hebt endlich die Beſchwerden:
Er iſt der Länder Heil und wird ja meines werden.
Ich ſchweige. Doch umſonſt. Er fängt zu loben an,
Und ſchwört, daß mancher ſich bereits hervorgethan,
Der nicht mit meinem Fleiß nach Glück und Witz gerungen,
Dem die Unwiſſenheit mehr, denn Verdienſt, gelungen,
Der ſein Franzöſiſch ſo, als wie ein Wende, ſpricht: =
Halt't ein. Erhebt ihr mich, ſo ſchimpffet andre nicht,
Und laſſt ſie ſpornenſtreichs zum Ehren-Gipffel eilen:
Ein unverdientes Glück will ich mit keinem theilen.
Das weite Norden zeigt durch vieler Beyſpiel an,
Wie immer Witz und Kunſt dort Zuflucht finden kan:
Es darf kein Muſen-Sohn am Bette brodlos ſterben:
Verdienſte werden ſtets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt ſein weiſes Volck noch manchen Bartholin,
Noch manches Amthors Geiſt, dem dieſer Glücks-Stern ſchien:
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angebohrner Treu, die Königliche Güte.

Macht

(*) Der Caracter eines Schwätzers wird von dem Horatio unverbeſſerlich beſchrieben in der neunten Satyre des erſten Buchs.

Macht mich die Vorsicht dann von diesem Fürwitz los:
So wird durch andere die Noth noch eins so groß.
Man kömmt, und forscht und fragt bey diesen trocknen Zeiten
Nach dem geheimen Kern gewisser Neuigkeiten:
Beurtheilt, was Soissons vom nahen Frieden schreibt,
Und weiß, daß Engelland fest bey Gibraltar bleibt:
Man fängt zu streiten an: ob Unruh' oder Frieden,
Nach oft-gepflogenem Rath, Europen sey beschieden.
Ich hör' und horche zu, und alles, was man spricht,
Ist der Avisen Stoff, der Zeitungen Bericht,
Den jeder deuten will, und sich scheint zu bequemen,
Noch manchem Seuzendorf die Mühe abzunehmen.
Noch einer macht sich breit und ist Geheimniß-voll,
Red't alles im Vertrau'n, will daß man schweigen soll,
Und sagt mir viel ins Ohr von großgemachten Dingen,
Wovon die Kinder schon auf allen Gassen singen:
Dann ist des Coffes Werth und frischer Austern Preiß
Sehr offt das wichtigste von allem, was er weiß.
So drückt mich mein Geschick', und ich kan, welch ein Leiden!
Durch keine List noch Kunst der Schwätzer Anfall meiden:
Offt mach' ich, mir zum Schutz', ein saures Angesicht
Und lege Runtzeln zu; doch dieses hilfft mir nicht.
Was, spricht ein guter Freund, umwölket deine Stirne?
Du machst, ich seh' es schon, Calender im Gehirne.
O Nein. Mir fehlet nichts. Das sage andern itzt.
Was ist es vor ein Ding, das dir im Kopfe sitzt?
Allhier bemüht er sich den Ruh-Stand eines Weisen
Und die Zufriedenheit weitläufftig anzupreisen,
Bis er so manchen Trost im Reden angebracht,
Daß er den Seneca an Lehren arm gemacht.

Alsdann erzehlt er mir, wie viel Geſchwür und Schaden
Ein unglückſeliger Fall ihm auf den Leib geladen:
Wie noch ſein beſter Troſt in dieſer groſſen Pein,
Mit Freunden, die er liebt, offt im Geſpräch zu ſeyn.
Da muß ich Armer dann, obgleich ich jähne, wiſſen,
Wie manches Fontanell ein Artzt ihm ſetzen müſſen:
Wie manches Pflaſter ſchon ihm der Barbier verſchmiert,
Und was vor Munterkeit er nach dem Hirſch-Horn ſpürt:
Wie er des Nachtes ſchläfft und wie viel Stahlſche Pillen
Ihm ſeinen Magen ſchon bis an die Mündung füllen.
Allein, ich hindre ſie vielleicht an ihrer Ruh'?
Nicht ſonderlich, mein Herr: (ich höre wenig zu).
Heiſſt meine Rede ſie nicht ihren Schlaf verſchieben:
Wolan! ſo ſag' ich noch, was unerwehnt geblieben.
Weh mir! Dies iſt zu viel. Er geht noch nicht nach Hauß:
Es iſt ſchon Mitternacht. Ach löſcht die Lichter aus!
Ach ſchleicht euch heimlich fort! und laſſet, uns zu rächen,
Den ew'gen Schwätzer nur mit tauben Wänden ſprechen.

VII.

Der Arzt: Satyre.

Günther: I. Theil, p. 340.

Mit dem Doctor kaum zwey Jahr flüchtig durch den Sennert lauffen,
Hunde würgen, Feuer ſehn, Pillen drechſeln, Kräuter rauffen,
Auf gerahte wohl verſchreiben, andre neben ſich verſchmähn,
Und ſich bey dem Sterbe-Bette in der Staats Perucque blähn,
Iſt ſo thöricht, als gemein, thut auch ſelten groſſe Wunder.

Der kühne **Cliſtorell**, des Aeſculapens Sohn,
Vor dem kein Schwindel wich, kein Huſten je geſtohn,
Erſcheint, als Doctor, nun, und darf, nach kurtzem Reiſen,
Von ſeinem Henckern itzt den groſſen Schutz-Brief weiſen.
Es wird der Tod erfreut: Wer kan ihm nun entgehn?
Er ſcheinet mit dem Artzt ſich heimlich zu verſtehn,
Und ſich zugleich mit ihm einmüthig zu bemühen,
Dem Leibe, der ſich quält, die Seele zu entziehen.
Er ſchwebet um ihn her: ich ſeh' ihn, wie mich deucht,
Ich ſeh' es, wie er ihm Glaß, Form und Tiegel reicht,
Die Scrupel mit ihm wägt, ein Lebens-Oel bereitet,
Und zu den Krancken ihn ſtets hin und her begleitet.
Der Doctor brüſtet ſich. Wer iſt ſo groß, als er?
Wer grüſſt, wer kennt ihn nicht? Iſt etwas ihm zu ſchwer?
Stein, Scharbock, Fieber, Krampf, Gicht, Anfall, Krebs und Beulen,
Verlähmung, Lungen-Sucht und alles will er heilen.
Sein Urtheil trieget nie und wird oft ſo entdeckt,
Daß es den Krancken mehr, als ſeine Kranckheit ſchreckt.
Er iſt Geheimniß-voll und weiß von vielen Dingen,
Die ihm allein bekannt und jede Noht bezwingen.

Der Ofen wird geheizt, den er erſt ſelbſt erſann:
Man ſetzt die Kolbe drauf: ſetzt Hermes Siegel dran:
Der Sand wird aufgehäufft: die Röhre feſt verſchmieret,
Und ſo mit Furcht und Angſt ſein Weinſtein diſtilliret.
Er miſchet Entian zum Ambra, Gold zu Graus:
Er dencket mit der Zeit ein neues Pulver aus,
Und fevert nimmermehr in ſeinem gantzen Leben,
Vor andrer Tod und Pein ſich täglich Müh zu geben.

Die Krätze hat er leicht zur Schwindſucht zugericht't:
Man ſieht das Seiten-Weh bey ihm zur Glieder-Gicht,
Des kurtzen Athems Laſt ſehr bald zu Milz-Beſchwerden,
Und dieſe wiederum zur ſtärckſten Tobſucht werden.

Was er am liebſten ſieht, das iſt ein Krancken-Bett;
Hier macht er Alte dürr' und Waſſerſüchtige fett:
Verlängert Noht und Pein, verkürtzet Kräfft' und Jahre;
So wird, wo er erſcheint, dies Bett ein Bild der Baare.

Hier ſtützt ein armes Weib ihr ſchwartz-umkoortes Haupt,
Denn ſie beweint den Mann, den ihr ſein Pulver raubt:
Dort muß ein junger Sohn den Vater früh verlieren,
Und ſuchet den von ihm verſchriebnen Elixiren.

Den wirfft ſein Spiritus ſehr zeitig in das Grab,
Dem ſtöſſt ein Vomitiv das Hertze peinlich ab,
Den wirrat ſein Pillen-Kram, der muß durchs Saltz erblaſſen,
Der ſtirbt am öfftern Schweiß, und der am Aderlaſſen.
Er übertrifft die Peſt und iſt der Seuchen Tod,
Weil er faſt gantz allein den Todten-Zettel füllt.

So wohl heilt **Cliſtorell**, der durchgedruckte Bogen,
Die Burgen ſeines Wehrts, die Welt ſchon offt betrogen.
Er prahlt, er ſchneidet auf, bezeuget und beweiſ't,
Mit welcher Würdigkeit man ihn Herr Doctor heiſſt.

Man

Man hat das Blat umſonſt, und kan erſtaunend leſen,
Wie richtig ſeine Kunſt bey manchem ſey geweſen.
Wie viele lockt er an! mit welchem frohen Sinn,
Mit welcher Zuverſicht eilt jeder zu ihm hin!
Geilinde, die bereits auf junge Freyer dencket,
Nun ihren ſchwachen Greiß ein zäher Stick-Fluß kräncket,
Eilt voller Ungedult zu dem berühmten Mann,
Der ſie, wie ſie längſt wünſcht, zur Witwe machen kan.
Er kommt: Der Krancke ſtirbt. Sie darf ſich ledig ſehen,
Und er zur Danckbarkeit auch mit zur Leiche gehen.
Ein Stutzer, der ſein Gut ſchon mehrentheils verbracht,
Und auf des Oheims Tod die ſichre Rechnung macht,
Um endlich höchſtvergnügt die vollgefüllten Kaſten,
Zum Troſt der Gläubiger, als Erbe, zu entlaſten,
Nimmt dieſen Helffer an, dem er den Beutel ſpickt,
Und, als voraus bezahlt, zum kargen Krancken ſchickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verſchreiben;
Kan denn das Hand-Geld wohl noch gröſſren Wucher treiben?
O Nein: Er hat es hier vortreflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu ſeiner Grube trägt,
Wird noch wol angeklagt, daß ſeinem vielen Eſſen
Und ſeiner Schleckerey der Sterb-Fall beyzumeſſen.
Der Arzt verſieht es nie, und wird ſtets beym Galen
Des armen Krancken Schuld, des Todes Anlaß ſehn:
Doch fährt er weiter fort, in Fleiſch und Blut zu wüten;
So kan der ſtärckſte Leib ihm kaum die Spitze bieten,
So weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwerdt und Peſt,
Das hartgeſtraffte Land zur Wüſten werden läſſt.

✡
✡ ✡

VIII.

Satyre von dem unvernünftigen Bewundern. (*)

HORATIUS. Ep. I. VI.

Nil admirari, propè res eſt una, Numici,
Solaque quæ poſſit facere & ſervare beatum.
Hunc Solem & ſtellas & decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectent. Quid cenſes munera terræ?
Quid maris extremos Arabas ditantis & Indos?
Ludicra quid, plauſus & amici dona Quiritis?
Quo ſpecta da modo, quo ſenſu credis & ore?
Qui timet his adverſis, fere miratur eodem,
Quo cupiens pacto.

Vom Lauffe der Natur, von Dingen ſo geſchehn,
Nichts mit Bewunderung ohn Urſach anzuſehn,
Und daß kein Menſch die Macht, uns zu verblenden habe,
Dieß, deucht mich, iſt allein der wahren Weißheit Gabe.
Wie glücklich iſt nicht der, ſo dieſes Firmament,
Der Sonnen Lauff und Bahn, der Sterne Gröſſe kennt,
Dem auch die Schöpfungs-Art des Allmacht-Spruchs: Es werde!
Der Weſen Zeugungs-Krafft, der Lauff, der Punct der Erde,
Des Meeres Ebb' und Flutht, die Himmels-Lufft, der Wind,
Der Zeiten Witterung nichts unerforſchtes ſind!
Des Welt-Bau's weiter Raum, Blitz, Donner, Sturm und Keile,
Der Cörper Krafft, Figur, Bewegung, Lage, Theile,
Geſe-

(*) Die ihrer Neider ungeachtet beliebte Hamburgiſche Matrone, ſo von einer ſcharfſinnigen und unverbeſſerlichen Feder herrühret, und bey uns dem Patrioten noch zur Zeit am glücklichſten nachgeeifert, hat dieſe Satyre in dem funfzigſten Stücke vorigen Jahres drucken laſſen.

Geſetze, Schwere, Druck, Veränderung, Widerſtand,
Schall, Wärme, Licht und Stral, nichts iſt ihm unbekannt.
Er weiß die Möglichkeit und Wirklichkeit der Dinge,
Wie aus der Einheit Schooß des Ganzen Band entſpringe.
Ihm iſt das ferne Ziel der Theilbarkeit entdeckt.
Ihm bleibt in der Natur kein Raum, kein Grund verſteckt,
Da nicht ſein weiſer Geiſt, ihr Weſen zu ergründen,
Kan einen Ueberfluß der reinſten Freuden finden.

Geſchärfter Einſicht Licht iſt Dunſt- und Zweifel-los,
Nichts iſt auf dieſer Welt ſo, wie die Seele, groß,
Weil ihr Gebrauch und Zweck der edelſte von allen,
Und die Unſterblichkeit nur ihr iſt heimgefallen.

Der Weiſen höchſtes Gut, das alles überwiegt,
Iſt der Betrachtung Luſt, ſo ihren Wunſch vergnügt,
Der wohlvergoltne Fleiß, der Wahrheit nachzudencken,
Kan ihnen gröſſers Heil, als Stand und Reichthum, ſchencken.
Sie lockt kein Eigen-Nutz; Warum? Sie ſuchen nur
Des Nächſten wahres Wohl, die Kenntniß der Natur.

Gleichgültig ſeh'n ſie nur der Menſchen Thun und Laſſen,
Der Leidenſchafften Frucht, Verdruß, Luſt, Lieben, Haſſen,
Begierden, Ruhmſucht, Geitz, Verwundrung, Schrecken, Pein,
Des einen Fall und Sturtz, des andern Steigen ein.
Sie lächeln, wenn ein Herz, betäubet und verblendet,
Die meiſte Lebens-Zeit auf ſaure Fehler wendet,
Wann irrend, ohne Grund, der meiſten Anzahl offt
Bald thöricht dick geſchent, bald thöricht das gehofft.
Sie bleiben unbewegt in einer weiſen Stille,
Der Vorſicht Fügungs-Schluß iſt ſtets der Klugen Wille:
Kein ſonſt verehrter Schein, kein Anſehn, keine Pracht,
Iſt, was ihr Herze blind, ihr Urtheil ſtrauchelnd macht.

Sie laſſen zwar das Volck an Schaalen ſich ergetzen,
Doch wiſſen ſie den Kern, die Seele ſelbſt, zu ſchätzen.
Der mächtigſte Monarch ſcheint ihnen ſchwach und klein,
Und ſonder edlen Geiſt nicht groß, nicht hoch zu ſeyn.

Ein Herr, den die Gebuhrt auf ſeinen Thron erhebet,
Vor dem der Unterthan, ſo wie der Feind, erbebet,
Des bloſſer Nahme ſchon ein gantzes Reich gewinnt,
Dem nie was widerſteht und Fürſten zinsbar ſind,
Auf deſſen Ruf und Winck unzählige Standarten
Und das geſcheuchte Volck der Ueberwundnen warten,
Den ſtetes Sieges-Glück zu Helden-Thaten führt,
Der, wie ein irdſcher Gott, die halbe Welt regiert,
Verlarvet nur umſonſt der Leidenſchafften Blöſſe,
Mit ſeiner Majeſtät, mit ſeiner Herrſchafft Gröſſe.
Wofern ſein weiſer Sinn nicht aller Knechtſchafft frey;
So will die Wahrheit nicht, daß er vergnügt ſey;
So dient die Würde nur, ſein Laſter zu erhellen:
Der König kan bey ihm den Menſchen nicht verſtellen.

Ein Weiſer unterſucht, ob in die Crone nicht
Der Mißbrauch der Gewalt den Dorn der Reue flicht.
Tyrannen, ſo die Macht zu der Gewalt erhoben,
Wird wol die Menſchen-Furcht, doch nicht die Weisheit, loben.
Der ſeine Völcker quält wird voller Marter ſeyn,
Auf ſeiner Sünden Luſt folgt des Gewiſſens Pein,
Da die bewehrte Schaar, ſo vor dem Pallaſt wachet,
Nicht ſeinen gröſten Feind, den Kummer, flüchtig machet.

Du, Nero, quälſt die Welt, und dein Gewiſſen dich:
Du praſſeſt nur umſonſt, gecrönter Wüterich,
Du kanſt in deinem Schmuck, bey deiner Schmeichler Hauffen,
Von tauſenden bedient, aus güldnen Schaalen ſauffen.

Was

Was nützt dein falſches Wohl? was die ſo theure Pracht?
Was deiner Crone Glantz? was deines Scepters Macht?
Auf! Auf! Verſuche nur die Sorgen, ſo dich kräncken,
Im ſüſſen Wein und Moſt auf ewig zu ertränckẽ:
So Lieb' als Wolluſt ſey der Gaſt bey deinem Mahl:
Das ſchönſte Spiel erthön in deinem Speiſe-Saal:
Beym wählenden Genuß ſo vieler Leckerbiſſen
Vergällt dir Speiſ' und Tranck dein beiſſendes Gewiſſen;
Es eilt, unſtäter Fürſt, dir in dein Schlaf Gemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schau-Platz nach;
Und daß kein Augenblick dein murbes Hertz erfriſche,
So wird die Angſt dein Gaſt, und ſetzt ſich mit zu Tiſche.

Die Tugend iſt nicht oft der Fürſten Eigenthum,
Und ohne ſie beſteht kein ſonſt erhaltner Ruhm.
Was iſt ein groſſer Geiſt? der, dem Verſtand und Willen
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laſter füllen:
Der ſich ſo, wie er iſt, ſtets unverändert zeigt,
Und den Begierden ſtets den ſteiffen Nacken beugt:
Dem jeder Ehr' und Lob, der ſelbſt ſich keines giebet,
Der ſo den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwegt der Leute Thun und ſeht die Menſchen an;
Dann ſaat mir, ob man auch noch Groſſe finden kann?
Euch blendet zwar der Schein: ich aber unterſcheide
Der Weißheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Hertze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend ſchlechten Staub von ſtoltzer Laſter Gold,
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dunckel-Geiſt, den prächt'ge Senften tragen.

Wie wird es, ſpricht Paßquin, dir nun von ſtatten gehn!
Man wird die halbe Welt von dir geſtricelt ſehn;

Denn willt du weiter noch von Thorheits-Mustern schreiben,
So werden wenige hier unerwehnet bleiben.

Du irrst: Satyren sind nicht meiner Feder Frucht,
Die Bosheit schärfft sie nie, noch bittre Tadelsucht.
Ich will der Thorheit nur, nicht ihren Sclaven, suchen,
Und sonder Unterlaß die Weisheit eifrigst suchen.

Allein wo sind ich sie? Wo wird sie dann entdeckt?
In der gelehrten Welt scheint sie mir noch versteckt.
Sie wird, wo nirgend sonst, im Reich der Notionen
Und auf dem hohen Stoß der Schüler Vasquez thronen.
Ja, ja. Ihr Violet erwärmt so manches Haupt,
Dem nichts die Zeugungs-Kraft oft pfünd'ger Schrifften raubt,
Das sich der Barbarey mit Macht zuwider stellet,
Den, welcher anders glaubt, durch derbe Sätze prellet,
Und immer, wann man fragt, was es zum Streit gebracht?
So gleich zur Antwort giebt, daß es die Weißheit macht.
Doch nein. Hier lehrt sie nicht. Sie ist mit stillern Mienen,
Mit Ehrfurchts-wertherm Blick sonst dem Boeth erschienen.

Gewiß, ich fehlte schon. Ein staubiater Pedant,
Der die Bescheidenheit aus seiner Seelen bannt,
Der wen'ger denckt, als lies't, und, bey veralltem Zancken,
Ein unvernünft'ger Feind vernünftiger Gedancken,
Wird nicht durch Grobheit groß, durch Schulwitz ungemein,
Durch Eigensinn beliebt, durch Klügeln weise seyn.
Sein niederträchtig's Hertz empfindet keine Stärcke,
Des Geistes Mattigkeit entkräfftet seine Wercke.
Was ein verschriebner Kiel aus tausend Büchern schmiert,
Ist wie ein scharffes Schwerdt, das ein Besess'ner führt,

Und

Und die verleane Last der eckelhaften Lehren
Kan fast in jeder Schrift die Landes-Straffen mehren.
Es fröhnt ein blinder Zorn der stillen Weisheit nicht,
So oft ein **Timon** lermt, wo man ihm widerspricht,
So oft er zischend knirscht, und ihm, bey Spott und Schrauben,
Die Winde des Gehirns aus seiner Nasen schnauben,
Der Bosheit funckelnd Feu'r in seinen Augen brennt,
Wann er bey heiserm Schmähn des Gegners Nahmen nennt,
Bey jeder Antwort schäumt, und jeden Satz beeifert,
Nicht um der Wahrheit Ruhm, doch wol um seinen, eifert,
Und, bis er seinen Feind recht scheußlich vorgebild't,
Zehn Dinten-Fässer leert, und hundert Bogen füllt.

O nein. In dieser Wuht und in so wildem Wesen
Kan, wenn ichs sagen darf, ich nicht die Weisheit lesen;
Noch in dem Eigensinn von manchem Diogen
Des weisen Socrates sittsame Demuth sehn.

Ha, denckt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte Sachen:
Ich weiß die Wissenschaft großmühtigst zu verlachen:
Ma foi, ich bin galant. Ein Schul-Fuchs werd' ich nicht.
Mein Schneider giebet mir den besten Unterricht.
Wer kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Des Ausschnitts um den Halß, des netten Knopflochs Enge?
Ich weiß was in Paris der Hof vor Moden trägt,
Wie man aufs zierlichste die Beine Crevat-weis legt.
Was darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?
Ich kan ja ohne dieß von allen Dingen sprechen.
Mein Bücher-Vorraht prahlt; denn die Octavia
Und Opern-Bücher gnug stehn aufgeschnitten da.

Parbleu! was will ich mehr? ich kan ohn' tieffe Lehren
Bal, Aſſembleen, Spiel, und unſre Börſe mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Menſch iſt auf der Welt,
Dem Locke, Tour, Toppé ſo an die Stirne fällt.
Mein Tantzen trotzt beym Schwung der wohlgewachſnen taille,
In dem geringſten pas der gantzen *pedantaille*.
Iſt mein Frantzöſiſch doch ſo zierlich, rein und ſchön,
Daß auch die Teutſchen ſelbſt ein jedes Wort verſtehn.
Was nutzen Grillen mir? Ich laß' die Sterne lauffen,
Kan ich auf Erden nur ſtets guten Rhein-Wein ſauffen.
Was geht beym Lombre-Tiſch mich Kunſt und Weisheit an,
Wenn ich, den Meiſtern gleich, die Carten miſchen kan?
So tröſtet ſich **Cleant**, ſehr mit ſich ſelbſt zu frieden,
Daß ſein galanter Witz die Wiſſenſchaft vermieden.
Er ſetzt dem eiteln Putz des Lernens Ungemach,
Und ſeinem Müßiggang den Fleiß der Klugſten, nach.
Wie würden die ſein Thun nicht unvergleichlich ſchätzen
Den oft ſich ſpiegelnden Narciſſen wol verletzen!
O wie bewundert nicht **Cleante** ſeinen Geiſt,
Wann er den Wirbel ſtreicht, die Schenckel ausgeſpreiſſt,
Mit oft gekropfftem Kinn und ſchielen Seiten-Blicken
Die Liebe, ſo ihn neckt, bey Schönen auszudrücken!
So hält ſich jeder klug, ſo ſehr er auch bethört,
Und glaubet, daß auch er die Zahl der Weiſen mehrt.
So ſieht man jederzeit die neuen **Egoiſten**
Sich in dem ſüſſen Traum der Eigen-Liebe brüſten.
Sie rührt kein ander Ding, als nur ihr eignes **Ich**:
Sie finden auf der Welt nichts treflichers denn **Sich**.
Weil in der meiſten Sinn die Weisheit ſich verlohren,
So ſcheinet mir die Welt ein Tollhaus vieler Thoren,

In

In dem der eine mehr, der andre wen'ger, gilt,
In welchem einer stets des andern Narrheit schilt,
Obgleich sie insgesammt den rechten Weg verfehlen,
Und nur, wie jeder will, verschied'nen Irrthum wehlen.

Es lacht ein hündscher Filtz, der alle Kosten hass't,
Wann ein Verschwender schwelgt, der Haab und Gut verpass't,
Und bald nach trotz'gem Stolz, nach Lieben, Reiten, Spielen,
Wird die Barmhertzigkeit Hülff-reicher Juden fühlen.

Nicht anders lacht zugleich beym Mädgen, Wein und Schmaus,
Des Geitz'gen Frost und Durst ein satter Prasser aus,
Er spottet, wann sein Schweiß für frohe Erben scharret,
Und denckt: Kein grössrer Narr, als der für andre narret.

So ists: Ein jeder meint, daß er nur Fehler-frey,
Daß alles, was er thut, der Weisheit Würckung sey.
Sein Irrthum wieget ihn in diesem sichern Hoffen,
Daß immer sein Entschluß das rechte Ziel getroffen.

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
Wie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre wehrt,
Kan, bey der meisten Wahn und eitelem Bemühen,
Aus andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen:
Doch hat kein Menschen-Haß mir Hertz und Sinn vergällt.
Ich bin, durch die Gebuhrt, ein Bürger dieser Welt:
Der allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe
Erfodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
Drum laß ich, ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
Den einen glücklicher, den andern klüger seyn,
Bald diesen an Verstand, bald den an Würde steigen,
Mich treibet Ruh' und Pflicht zum Sehen und zum Schweigen.

Die

Die ſchönſte Stachel-Schrifft ſetzt öfters in Gefahr:
Der Reim geräht dir wohl, dein Leſer lächelt zwar,
Ein jeder kan vielleicht des Vortrags Wahrheit loben,
Doch eben dieſe reitzt die Macht und Liſt zu toben.

Ein Freund, der mir geneigt und durch geübten Fleiß,
Die Fügung des Geſchicks, der Sterne Einfluß weiß,
Heiſſt mich das Laſter ſchau'n, nur nicht daſſelbe ſchelten,
Nicht die, als Nullen, ſchmähn, ſo nun, als Ziffer, gelten.
Kein Fieber, ſprach mein Freund, nicht Schwindſucht, Gicht noch Stein,
Kein Degen und kein Gifft wird dir gefährlich ſeyn:
Nur Thoren, weil ſie ſich bewundert wiſſen wollen,
Sind die, ſo, wie es ſcheint, dein Leben quälen ſollen.

Die Warnung ſchrecket mich: ich ſeh und ſchweige ſtill,
Und zähme Mund und Kiel, ſo oft er ſticheln will:
Doch, weil die Thoren nur und meinem Leben dräuen;
So muß ich ja mit Recht die meiſten Leute ſcheuen.

IX.

Der Poet: Satyre.

Günther I. Th. p. 289.

Was iſt es denn nun mehr, wenn meine Muſe ſpricht:
Dav ſey ein ehrlich Kerl, nur dichten könn' er nicht?
Im Hertzen war Dubyreaux dem Chapelain gewogen,
An dem er doch mit Recht das Reimen durchgezogen.

Reptilis, ein Poet, in dem der Schmierſucht Geiſt,
Ein froſt'ges Wortſpiel Saltz, und Reimen Dichten heiſſt,
Gedenckt, jedoch umſonſt, durch ſein verſtimmtes Singen
Den Ruhm der Treflichkeit der Nachwelt abzuzwingen.
Zu länffig iſt ſein Kiel, zu eilend ſeine Hand,
Zu kühn ſein eitler Wunſch, zu kraftloß der Verſtand,
Um neben **Königs** Sitz und an der Muſen Seiten
Durch ſeiner Lieder Wehrt die Stelle zu erſtreiten.
Gefeilt der Ehren-Krantz, den Zeit und Nachwelt flicht,
Gehört, ich ſchwör' es faſt, um ſolche Schläfen nicht,
Und man gebrauchet mehr, als ein gereimt Geſchwätze,
Damit noch ein Gedicht der Enckel Aug' ergetze.
Es muß ein edler Geiſt den Leſer an ſich ziehn,
Soll anders eine Schrift Staub, Wurm und Trödel fliehn,
Und ſoll man dich nicht einſt beym ſchwülſtigen **Männling** binden,
So muß ich mehr bey dir, als richt'ge Sylben finden.

Kein nur gemeiner Geiſt nimmt Hertz und Neigung ein.
Das Etwas, das entzückt, muß ungleich edler ſeyn,
Was **Canitz** groß gemacht und **Beſſern** hat erhoben,
War nicht der bloſſe Reim, doch wohl ein Zug von oben:

Der

Der Wörter kluge Wahl und ein beglückter Trieb,
So nimmer ſich verſtieg und bey der Wahrheit blieb,
So, weil er jederzeit durch eigne Schönheit reitzte,
Nicht nach dem fremdden Schmuck erborgter Schmincke geitzte:
Ein Geiſt, der die Natur nie ſich verſtellen hieß,
Der ſeine Sprache nicht erſt lang' errathen ließ:
Ein Kiel, der flieſſend-ſtarck und reitzend-männlich ſchreibet,
Daß ſein ſo ſchöner Reim ſein kleinſter Zierraht bleibet.

Dieß raubet ihr Gedicht itzt der Vergänglichkeit,
Dieß machet es zur Luſt der ſpätſten Folge-Zeit:
Denn, weil ſie nichts zu groß und nichts unkenntlich machten,
So dachten ſie ſehr wol und ſchrieben, wie ſie dachten.

Wie viele ſind noch weit von dieſer Spur entfernt,
Die noch nicht deren Wehrt und Vorzug auszelernt,
Und in der Meynung ſtehn, ſie ſchreiben ſchöne Sachen,
Wann ſie den zehnten Vers aus neun verdrehten machen!

Was machts? Man prüft ſich nicht, wie weit die Kräfte gehn,
Und ob uns die Natur mit einem Pfund verſehn,
Ob ſie bey der Gebuhrt uns mit dem Zug beglücket,
Der feurig und belebt, und ſich zur Dicht-Kunſt ſchicket,
Der, wann er dichten will zu ſeines Vortrags Schluß
Der alten Götter Schwarm nicht erſt verſammlen muß.
Was hilfft es Reim und Reim und Wort und Wort verbinden?
Man ſoll dies, was man ſetzt, vorhero ſelbſt empfinden,
Was deine Muſ' entdeckt, Verwundrung, Liebe, Pein
Muß nicht durch Kunſt verſtellt, es muß gefühlet ſeyn.

Dieß mercke ſich **Barbin**, der, da doch nichts ihn zwinget,
Sich aus dem Schulſtaub wagt und von der Liebe ſinget.

Wie,

Wie, ſprichſt du, der Pedant, der nichts, als Griechiſch kan?
Er ſelbſt, er und ſein Reim, nimmt eine Chloris an.
Barbin, der weil ihm noch der Schönen Umgang fehlet,
Aus ſeiner Wäſcherin die groben Züge wehlet,
Die, wann ſich auf dem Pult' offt Kiel und Wis verirrt,
Nun bald, nach Jeſens Art, ein Roſemündgen wird.
Kein angenommner Schein der ſchönſten Eigenſchaften
Macht uns der Welt beliebt, und kan ans Hertze haften:
Du willt recht frölich ſeyn. Was hilfft dein Stellen? Nichts;
Der Augen Feuchtigkeit, die Farbe des Geſichts,
Der falben Nägel Froſt wird dein gezwungnes Lachen
Und deines Schertzens Kunſt bey jedem fruchtlos machen,
Ein Krancker ſcheint umſonſt vergnügt und aufgeweckt:
Sein Zuſtand wird erkannt: Sein Siechſeyn wird entdeckt,
Du weinſt. Vor Lachen? Ja. Die Thränen ſeh' ich quellen;
Doch kan der falſchen Naß die wahren nicht verſtellen.
Selbſt ein Verdrießlicher hat etwas im Verdruß,
Das der Natur gemäß und uns gefallen muß. (*)
Folgt eurem Triebe doch: Sonſt wird euch nichts gelingen:
Es wird euch die Natur, und ihr nicht dieſe zwingen.
Wie nimmt man nicht mit Recht an aller Romer Heil,
An ihrer Staats Gefahr, an ihrem Schrecken Theil?
Wie wird man aufgebracht und gleichſam mit ergrimmet,
Wann, was dem Vaterland' ein Catilin beſtimmet,
Mord, Unruh', Untergang, Rohb, Knechtſchaft und Verdruß,
Ein ew'ger Cicero dem Rahb' entdecken muß?
Mich deucht, ich fühle faſt des groſſen Redners Schmertzen:
Sein Fluch verdoppelt ſich ſo gleich in meinem Hertzen,

Und

(*) Un Eſprit né chagrin plait par ſon chagrin même. Boileau Epitre IX.

Und droht mit Straff' und Beil: ich breche selbst den Stab.
Ich spreche Catilin mit ihm das Leben ab.
Ich seh schon, seh' ich recht, hier jeden sich entfärben;
Ein jeder spricht von selbst: **Lasst den Verräther sterben!**
Wie unerwartet-starck! wie überredend-schön!
Scheint die Beredsamkeit dem Kläger beyzustehn:
Wie pflichtet man ihm bey! Wie weiß er zu bewegen!
Es eilt ihm aller Ja, noch eh' er schliesst, entgegen.
Woher? Weil Großmuth, Ernst, Schmertz, Eifer, Rache, Pflicht,
Und wahre Leidenschaft aus seinen Lippen spricht,
Weil dies, womit er lockt, und dies, womit er schrecket,
Stets nach dem Cicero und nicht nach Künsteln schmecket.
Allein wer eilet nun so grossen Meistern nach?
Man ist zu Regeln-scheu, man macht sich selber schwach,
Streicht offt was schönes aus, und zeigt in keinem Wercke
Der Sprache der Natur uns angebohrne Stärcke.
Die Zahl ist gar zu klein, die jenen Zug empfindt,
Durch welchen ein **Virgil** den **Baven** überwindt,
Uns **Gottscheds** Muse mehr, als - - Vers vergnüget,
Und **Günthers** flücht'ger Schertz **Paullinens** Fleiß besieget.
Die Ursach zeigt sich leicht. Ein jeder dichtet itzt.
Man langt das Schreib-Zeug her, die Feder wird gespitzt,
Die Hand eilt fliegend fort, der Bogen ist gefüllet,
Der Reim und Fleiß vollend't und unser Wunsch gestillet,
Eh sich der Schreiber selbst aus Fürwitz abgefragt,
Was er doch eigentlich in seinem Reim gesagt.
Seht! so vermindern sich die wahren Musen-Söhne;
Noht, Einfalt, Eigennutz und Unsinn stimmt die Thöne.

Es

Es wird die Poeſie die Magd der Schmeicheley
Und macht ohn' Unterſcheid ein heiſres Lob-Geſchrey.
So raaſ't der Dichter Schaum, der keine Stärcke fühlet:
Denn, wann ihr armer Kiel gleich fremden Reichthum ſtiehlet,
Und in dem **Opitz** ſich bealückt verirren kan;
So kommt der Muſen doch zu bald das Heimweh an.
Ein Gönner, den Verdienſt, und Zeit und Glück erhöhen,
Wird ſeinen neuen Stand nie unbereimet ſehen;
Ein jeder Pfuſcher dränat ſich in ſein Vorgemach
Und ruft den Glückwunſch ihm bis zu der Treppen nach.
Wie könnte wol die **Zunft der Gradulanden** (*) feyern,
Sein ſchon Land-kündigs Lob ihm hungrig vorzuleyern?

(*) Es giebt gewiſſe Prätendenten des Parnaſſes, die man leichtlich an ihrem Geſange erkennen kan, und von vielen unverdienter Weiſe für Poeten gehalten werden. Dieſe machen wegen ihrer unerſchöpflichen Erfindungs-Krafft in Glückwünſchungs- Hochzeit- und Trauer-Gedichten in der That eine beſondere Zunft und Boedtiſche Geſellſchafft der Gradulanden aus, wie ſie in dem drey und zwantzigſten Blade p. 89. des ſinnreichen Biedermanns benannt und beſchrieben worden. Sie ſind mehrentheils beklagens wehrt, weil ſie faſt immer mit dem Hunger und dem Gelaſimo beym Plauto im Stycho A. II. Sc. I. in genauer Verwandſchafft ſtehen. Es wird durch ſolche die Poeſie zur Betteley und verächtlich, und ſie haben das Schickſal jenes Poeten, deſſen Petronius erwehnet: Ecce autem, ſpricht er, ego dum cum ventis litigo, intravit pinacothecam Senex canus, exercitati vultus & qui videretur neſcio quid magnum promittere, ſed cultu non proinde ſpecioſus, ut facile appareret, eum ex hac nota litteratorum eſſe, quos odiſſe divites ſolent. Is ergo ad latus conſtitit meum, & Ego, inquit, Poëta ſum, &, ut ſpero, non humillimi ſpiritus, ſi modo coronis aliquid credendum eſt, quas & ad imperitos deferre gratia ſolet. Quare ergo, inquio, tam male veſtitus es? Propter hoc ipſum; amor ingenii neminem unquam divitem fecit.

Er kriegt das naſſe Blat: es muß des Leſens Pein
Bey ſeiner Würde dann die erſte Bürde ſeyn,
Und er iſt manchen Reim gezwungen anzunehmen,
Den auch ein Gaſſen-Lied vermögend zu beſchämen,
In welchem der Poet, der mit dem Manael ringt,
Mehr ſeiner Mildigkeit, als ſeiner Gröſſe ſingt.

Dieß iſt die ſtarcke Schaar, in der die Sch mierſucht tobet,
Der ungehirnte Schwarm, der alle Leute lobet,
Das niederträcht'ge Volck, ſo, wann es ihm beliebt,
Leicht die elff Tugenden und oft noch mehr vergiebt.

Dergleichen Helden ſind die Feinde der Satyren,
Die ihre Blöſſe ſtets mit frever Hechel rühren.
So ſcheut den neuen Artzt ein ſchwacher Krancker nicht,
So ſieht der Schüler kaum Orbilius Geſicht,
Ein Schul-Fuchs Hof und Pracht, ein Purſche den Pedellen;
Als ſie den Urtheil-Spruch, den Scherz und Wahrheit fällen.

Wolan! Es bleibt dabey, daß der kein Dichter iſt,
Der etwan ſonder Müh' die Sylben richtig miſſ't,
Und einer Clelien durch Schwur und Reim betheuert,
Was für verliebte Gluht ihr Anblick angefeuert,
Der einen Nahmens-Tag und ein Vermählungs-Feſt
Durch ſeiner Muſen Mund frohlockend preiſen läſſt,
Der, wann ein ſpäter Tod der Reichen Bruſt entſeelet,
Den Erben, der da lacht, mit ſeinem Troſte quälet.

O Nein. Der Dichter Nahm gebühret dieſem nie,
Denn er entehret nur den Wehrt der Poeſie,
Und iſt er nicht ein **Brocks**, ſtarck, ſchön und auserleſen,
So kommt er in den Rang, in dem **Hans Sachs** geweſen.
Die Klugheit wird ihm gram, und unterſcheidet nicht
Ein mittelmäſſiges und ein ſehr ſchlecht Gedicht.

Jedoch,

Jedoch, wo denck ich hin? Muß ich mich nicht bereiten?
Weil viele Dichter ſchon dieß freye Blat beſtreuen,
Weil mancher, der es itzt in ſeine Hände nimmt,
Die Widerlegung ſchon in den Gedancken ſtimmt,
Und mich, ſo wie er wünſcht, gewiß zu übermeiſtern,
Sich ſchon vereinigt hat mit ſieben ärgern Geiſtern.
Von andern wird mein Scherz kaum leſenswehrt geſchätzt,
Wann etwan Reim und Satz den Wolklang hat verletzt,
Und oft (an ſtatt des Ohrs, dein Hertze zu vergnügen)
Vor Witz und Wahrheit ſich das Sylben-Maaß muß ſchmiegen;
Wann frey, doch nicht zu kühn, mich Feuer und Verſtand
Aus dem verhaßten Joch kleinmüht'ger Zweifel ſpannt.

Dieß alles drohet mir, und wer kan wol erzehlen,
Mit welchem Vorwurf mich ſo Klug' als Tumme quälen?
So vieler Machtſpruch ſchreckt hier den Gedancken ab:
Ein jeder Schulfuchs bricht itzt über mich den Stab:
Der ſchwört, mir fehle was, und weiß es nicht zu nennen,
Und jener will mir nicht der Leſer Beyfall gönnen:
Er kennt ſchon meinen Wehrt und er geſtehet frey,
Wie leicht mein ſcheinbar Nichts zu übertreffen ſey:
Der ſieht mich flüchtig durch, denn eh' er mich geleſen
War mir und meiner Schrifft ſein Haß beſtimmt geweſen.

Bald ſchmeichelt meinem Reim ein häm'ſcher Democrit:
Er lobt ihn, wann er kaum die dritte Seite ſieht:
Scheint mein Bewunderer und iſt mein ſtrengſter Richter:
Belacht laut das Gedicht und insgeheim den Dichter. (*)

(*) Qui me flatte peut-être, & d'un air impoſteur
Rit tout haut de l'ouvrage & tout bas de l'Auteur.
Boileau Sat. VII.

Ein andrer ſtellet mich zum trocknen Statius, (*)
Daß ich mit ihm vergehn, mit ihm verfaulen muß,

Bis

(*) Ich hoffe den hier erwehnten Büchern und ihren Verfaſſern einen längſtnöthigen Dienſt zu erweiſen, und ſie der gelehrten Welt mehr bekannt zu zu machen, als ſie ſelbſt gethan.

Loin de les decrier, je les ai fait paroître,
Et ſouvent ſans ces vers qui les ont fait connoître
Leur talent dans l'oubli demeureroit caché.

Boileau Sat: IX.

Das erſte Werck führet dieſen Titel: Der wohlgebahnte Weg zu der Teutſchen Poeſie; das iſt: Eine zwar kurtze, doch aber ſehr deutliche Nachricht und Anweiſung, wie ohne viel Kopff-Brechens, nach der leichteſten Methode, allerhand Genera Carminum, nach der nun in Flor gebrachten richtigſten Methode zu verfertigen, ꝛc. von Joh. Joach. Statio. Bremen 1716. 8. Die pag. 78. rühmlichſt-geſammlete Annagrammata, das XVI. Cap. von den Bilder-Reimen, der ſechſte Satz p. 91, das XXXV. Cap. von den Comoedien, und die pag. 126. befindliche hertzliche Warnung, daß ſich die Jugend doch enthalten wolle der Leſung der charmanten Gedichte, bezeugen, anderer Stellen zu geſchweigen, wie glücklich Herr Statius, doctus poſſuiſſe figuras, ſich bemühet, nach der nun in Flor gebrachten richtigſten Methode zu ſchreiben. Inſonderheit zeiget ſich p. 74. ein drohender Bogen, oder, daß ich Statianiſch rede, ein arcus minans ebriis, ſimulac inest adhortatio ad veram pœnitentiam & regenerationem ſpiritualem, da er dann zwar in der erſten Zeile mit dem Baccho anfängt, dennoch aber eine ſo wichtige geiſtliche Materie ſehr wol abhandelt, und in dieſer Erfindung ſich ſelbſt zu übertreffen ſcheinet. Indeſſen dürften ſich, wie der Herr Verfaſſer in der Vorrede gar richtig geweiſſaget, wol viele finden, die in eine Verwunderung geſetzet werden, warum man die Feder in dieſer Materie angeſetzet, und von der Teutſchen Poeſie was geſchrieben: ſintemahl daran kein Mangel erſcheine, weil faſt alle

Bis ich, **Menandern** gleich, der Motten Troſt und Speiſe
Der letzten Blätter Reſt einſt ſeinen Erben weiſe.

Buch-Läden damit angefüllet wären, und folglich dieſe Charteke wol daheim bleiben können. Sonſt hat dieſes ſeine Werckgen den Vorzug, daß es den Leſer unvermuhtet mit einer Abhandlung von der Rechtſchreibung pag. 11 -- 20. erfreuet, die wol der weniaſte auf dem wolgebahnten Wege geſuchet hätte. Imgleichen theilet der Aut. p. 110. ſeine einfältige Gedancken mit, die er bey dem Hintritt des Printzen von Oſt-Frießland zu ſeiner eigenen Medication aus höchſter Compaſſion verfertiget.

Das andere Kern-Buch heiſſet die Poetiſirende Welt, d. i. allerhand auserleſene und noch niemahls zuſammen gedruckte Teutſche Gedichte, herausgegeben von Menander. Hamburg 1705. 8. Man glaubet kaum, wie auserleſen dieſe Verſe ſind, und wie unvergleichlich die Menandriſche Welt poetiſire. In dieſer hat ſich z. E. (p. 40. der Begräbniß-Ged.) ein Mann voll Geiſtes-Geiſt, und (p. 68. der Vermiſchten) gar ein Sonnen-Mann verirret. Es ſtirbt (p. 109.) eine Jungfer, die groſſes Lob erklettert, doch tröſtet uns die 110te Seite der Vermiſchten Ged. deſto kräfftiger, denn auf dieſer wird ein Roſen-Töchterchen und Monds-Vermehrerinne gebohren. Pag. 112. ibid. iſt ein Schiff ſo höflich, daß es die Klippen küſſet: wiewohl es geſchichet ihm wieder etwas gütliches,

Wo Caſtor, Pollux ſelbſt das Schiff und Maſt-Baum leckt.

p. 59. der Vermiſchten Ged.

p. 75. der Hochzeit Ged. treffen wir ein lauffendes Haar mit mehr als goldnen Fuſſen an, das um eines Braut-Halſes Zier eilet, deſſen Beſitzerin einen Aetna bewirthet. In der gantzen Welt iſt aber nichts pretiſirendes, als die p. 56. befindliche vergoldete Linde. Die ſchönſte

O Muſe! gib dich nicht der Leſer Eigenſinn,
Dem tauſendkopf'gen Thier zum Raub und Opfer hin.
Laß keinen Selbſtbetrug zum Schreiben dich verleiten,
Du weiſt und kennſt ja ſchon den Eckel unſer Zeiten.

In jenem Winckel ſitzt, zu früh verwegner Geiſt!
Ein Richter, welcher dir Virgil und Pietſch entreiſſt,
Die Poeſie verwirfft, dir kein Gedicht erlaubet,
Und ſo die ſchönſte Luſt den Neben-Stunden raubet.
Warum? Du biſt kein Knecht unedler Schmeicheley:
Du denckeſt ihm zu wahr: Du ſchreibeſt ihm zu frey,
Und willt, ihm ſonder Furcht die Schwäche vorzuwerffen,
Den unerkaufften Kiel auf ſeine Schwären ſchärffen.

Doch weil dein Schickſal dir das Dichten auferlegt,
So ſchreibe, wie die Zunft, die oft zu rühmen pflegt.
Wer weiß, ob nicht vielleicht für dein wortreiches Loben
Ein neuer Lorbeer-Hayn auch dir noch aufgehoben,
Und einſt ein froher Tag, der dich der Nachwelt weiſ't,
Auch dich ſo kupfferreich, als H = = = werden heiſſt?

Wie,

Stelle in ſelbigem handelt von der Kraft der Liebe, und lautet p. 57. alſo:

So kan die heiſſe Glut der ſüſſen Liebe wandeln,
Sie macht den klugen Sinn zum Baum, zu Eiß und Stein,
Zum Schatten, Küh und Blum, zu Saffran und zu Mandeln.

Es iſt zu bedauren und der einreiſſenden Barbarey unſerer Zeiten zuzuſchreiben, daß in der gelehrten Welt die poetiſirende des Menanders itzt noch zu den terris incognitis gerechnet wird, und nebſt dem Statio zu den Büchern gehöret, wovon der ſchertzhaffte le Vayer ſagte, daß man ſie kauffen ſollte, weil ſie nicht wieder aufgeleget würden.

Wie, ſprichſt du, darf ich dann, die Zeit mir zu verkürtzen,
Nicht meiner Feder Fleiß mit Saltz und Wahrheit würtzen?
Iſt dieſes frevelhaft? Kränckt dieß die Majeſtät,
Wann man der Thoren Schwarm frey unter Augen geht,
Und mit dem Juvenal die Geiſſel darf ergreiffen,
So oft der Dichter Trotz will auf den Pindus ſtreiffen?
Nein: Nein: Ein Kluger ſtimmt mit ſeinem Beyfall ein:
Es ſteht nicht jedem frey, ſtets lächerlich zu ſeyn,
Man darf wol die Vernunft an ihren Feinden rächen,
Wenn andre ſich erkühnt, ihr grob zu widerſprechen.
Wolan! ich fahre fort, und ſchweig' ich gleich allhier,
So wird doch jeder Thor ihm ſelber zur Satyr'.

X.

Die Vortreflichkeit der mit Gelehrſamkeit verbundenen Klugheit,

Als der S. T. Herr Licent. von SOM am 15. Febr. 1729. zum Hamburgiſchen Syndico erwehlet ward,

in fremdem Nahmen.

Günther I. Theil p. 10.

Ein leeres Hertz von Einſicht, Lieb und Treu,
Iſt überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey,
Und Hobbes hat faſt Recht: Wofern er mehr geleſen,
So wär' er, wie er ſpricht, mit andern blind geweſen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit ſo viel Wind beſchwert,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im ſtoltzen Bauche Schwulſt, im Schädel Schwindſucht mercken.
Zwey Bücher ſind genug; Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet ſich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräffte des Gemühts, ſo viel man braucht, zu ſtärcken.

Der Wehrt und Wiſſenſchafft iſt feſt und allgemein,
Es iſt die gantze Welt das Vaterland der Künſte,
Und ihr durchdringend Licht vertreibt mit heiterm Schein
Der Einfalt blinde Nacht, und trennt des Irrthums Dünſte.
Sie ſchärffet die Vernunft und bringt der Menſchen Sinn
Zur wahren Menſchlichkeit, zum reiffen Urtheil hin,
Sie lehrt den Sterblichen den groſſen Vorzug mercken,
Der (unſchätzbarer Reſt!) von jenem weiſen Trieb,
Den GOtt in Adam ſchuf, in uns noch übrig blieb,
Und deſſen hohen Zug Zeit, Fleiß und Uebung ſtärcken.

* * *

Als Thales Blick zuerſt den Lauf der Sonnen fand,
Als Archimedens Fauſt den regen Circkel lenckte,
Wie der Pythagoras der Zahlen Brauch erkannt',
Wie Cadmus Laut und Wort in Züg' und Lettern ſchränckt,
Da nahmen ſie mit Fleiß auf der verſuchten Bahn
Das Licht der Wiſſenſchafft zu ihrem Leit-Stern an,
Und muſten ihrem Winck die Führung anvertrauen.
Man ſieht allein durch ſie Mauſolens Grab erhöhn,
Hier den Phönicier zuerſt zu Schiffe gehn,
Und dort in Memphis Sand die Pyramiden bauen.

* * *

Es iſt kein Volck ſo roh, das Kunſt und Wiſſenſchafft,
So bald man ſie geprüft, nicht in Erſtaunen bringet;
So wild iſt kein Barbar, bey dem nicht ihre Krafft
Die Unempfindlichkeit aus dem Gemühte zwinget.
Ihr Weſen, deſſen Reitz ein ſtetes Lob erhält,
Erlangt das Bürger-Recht in jedem Theil der Welt;
Selbſt da, wo der Tartar der Feinde Locken kürtzet,
Wie hier, wo Pallas ſich zu Tniſcons Enckeln ſetzt:
So wol, wo Ludwigs Sitz der Seinen Zufluß netzt,
Als wo der Ganges ſich aus ſeinen Schlünden ſtürtzet.

* * *

Ihr milder Ueberfluß gibt Alten Troſt und Ruh,
Verleiht den Groſſen Ruhm, gewährt der Jugend Freude,
Saat die Unſterblichkeit den Muſen-Söhnen zu,
Und iſt die ſchönſte Luſt, die beſte Seelen-Weide.
Doch was die Wiſſenſchafft am ſtärckſten heiſſet blühn,
Das iſt ein edler Geiſt, den die Natur verlichn,

Ein angebohrnes Glück, mit Einsicht zu gedencken.
Sie ist ein prächtigs Haus, dem Grund und Dauer fehlt,
Wofern die Klugheit nicht mit ihr sich hat vermählt,
Und kan geringem Witz nur blos den Anstrich schencken.

* * *

So oft nicht der Verstand des Wissens Wehrt verhöht,
So ist dieß nur ein Schatz, den man umsonst besitzet,
Weil dem, der nicht zugleich das Buch der Welt versteht,
Unmöglich der Gebrauch der andern Bücher nützet.
Schmückt die Gelehrten nicht Erfahrung und Vernunft,
So schreibe man sie frey zu der Pedanten Zunft,
Die nur der Klugen Spott mit ihrem Stolz erreget:
Denn, ohne weisen Geist und eignen Witzes Krafft,
Ist eine jede Kunst, ist jede Wissenschafft
Nichts, als ein güldnes Vlies, das um ein Thier geleget.

* * *

Belebt nicht die Natur des Lernens steiffen Fleiß,
Wird nicht Gelehrsamkeit der Reichthum scharffer Sinnen;
So muß in eitler Müh' ein kaum vergoltner Schweiß
Um schwache Häupter stehn, von müden Schläffen rinnen.
Doch wann ein muntrer Sinn der Musen Zuruff hört,
Und was natürlich schön durch Kunst und Zeit vermehrt,
Da wird ein fester Bau, und der vergehet nimmer,
Knupft Witz und Wissenschafft ein unauflöslich's Band,
So ist es anders nicht, als wie der Diamant,
Mit dieser Ueberschrifft: **Noch mehr Bestand als Schimmer.**

* * *

Der Wissenschafften Preiß und wahre Treflichkeit,
Das Vorrecht der Natur, so klugen Seelen eigen,

Wie ſchön es ſich vereint und ſich die Hände beut,
Kan uns, Hochtheurer Nam, Dein ruhmlichs Beyſpiel zeigen.
Ein Geiſt, der, wie der Blitz, ſo durch die Schatten fährt,
Wohin er ſich nur wend't, das Dunckele verklärt,
Die ſchwerſten Knoten loſ't, das Wichtigſte erarundet:
Ein unverdroßner Fleiß bey glücklichem Bemühn:
Dieß iſt, was Wincklers Tod uns jüngſt zu rauben ſchien,
Und was die Stadt erfreut in Dir itzt wieder findet.

* * *

So wache dann hinfort vor unſrer Bürger Wohl,
Doch laſſe, kan es ſeyn, bey Deinen neuen Ehren,
Beym Antritt Deines Amts auch mich hier Freuden-voll
So vieler tauſend Wunſch mit meinem Glückwunſch mehren.
So lebe viele Jahr Dir und dem Vaterland'!
Der Höchſte ſegne ſtets die Arbeit Deiner Hand!
Es ſey, wie Dein Verdienſt, Dein Heil auch auserleſen!
Mich deucht, das Glücke ſtimmt zu meiner Hoffnung ein;
Es ſchämt ſich, vor von Som hinkünftig blind zu ſeyn,
Nachdem bey Seiner Wahl es ſehend gnug geweſen.

XI.

XI.

Schreiben der Cleopatra an den Caeſar.

LUCANUS L. X. v. 70.

Quis tibi veſani veniam non donet amoris,
Antoni? durum cum Caeſaris hauſerit ignis
Pectus, & in media rabie, medioque furore,
Et Pompeianis habitata manibus aula,
Sanguine Theſſaliae cladis perfuſus adulter
Admiſit Venerem curis & miſcuit armis
Illicitos toros & non ex conjuge partus?

Der Verluſt der Pharſaliſchen Schlacht zwang den groſſen Pompejus, mit wenigen Schiffen nach Egypten zu flüchten, wo Ptolemäus Dionyſius nebſt ſeiner Gemahlin und Schweſter, der Cleopatra, den Scepter führte, oder vielmehr, als ein ſehr junger und blöder Herr, von ſeinen Lieblingen und Verſchnittenen regieret wurde. Er landete mit den Seinigen zu Damiata, damahls Peluſium genannt, und ließ durch Abgeordnete den König um Schutz bitten. Dieſer aber beging die ſchändlichſte That von der Welt, und Septimius muſte, auf Anſtifften des Photinus (*) und Achillas,

(*) Die Rede, worin Photinus ſeinen Herrn zur Ermordung des Pompejus rathen will, iſt eine der ſchönſten Stellen des Lucans, und von dem berühmten Corneille zu Anfang ſeines Pompée vortreflich nachgeahmet worden. Sie befindet ſich L. VIII. v. 484. und enthält alle Gründe einer falſchen und macchiavelliſtiſchen Staats-Kunſt. Ptolemäus beſchlieſſet endlich den Tod des groſſen Flüchtlings, und da heiſſet es v. 536: Adſenſere omnes ſceleri. Lætatur honore
Rex puer inſueto, quodj jam ſibi tanta jubere
Permittant famuli.

las, den unglücklichen Pompejus ermorden, (Caes. de B. C. III. 104.) um den nacheilenden Caeſar durch den Todt ſeines Feindes zu gewinnen. Der ſiegreiche Caeſar fand ſich mit ſeinen Völckern bald zu Alexandria ein, und bewies ſeine Gewalt und Hoheit zuerſt dadurch, daß er dem treuloſen Egyptier die begangene Verrätherey ſcharff und drohentlich vorrückte, und, als Conſul, die zwiſchen dem Könige und der Königin entſtandene Mißhelligkeiten durch ſeinen Ausſpruch, zum Schrecken des gantzen Hofes, entſchiede. Die ſchöne Cleopatra, die dergeſtalt ihr voriges Anſehen wieder erhielte, wuſte den gütigen Richter durch tauſend Liebkoſungen und Schmeicheleyen an ſich zu locken. Sie wird von den Scribenten als ein wollüſtiges, (*) reitzendes und verſchmitztes Frauenzimmer beſchrieben, und man kan ſich alſo leicht einbilden, ſie werde ihre Klagen mit einer Zärtlichkeit und Anmuht vorgebracht haben, die

(*) Hievon kan Plutarchus in ſeinem Antonio, inſonderheit aber Lucanus L. X. v. 108. ſqq. nachgeſehen werden, allwo er die Pracht eines Gaſtmahles beſchreibet, welches ſie dem Caeſar gegeben. Dieſer Hiſtoriſche Dichter iſt ohnedem der Cleopatra, als ein Römer und Feind des Pharſaliſchen Siegers, unglaublich feind, denn zu geſchweigen, daß er ſie an einem Orte Reginam meretricem nennet, und L. X. v. 59. ihrer gleichfalls ſehr unglimpflich erwehnet; ſo leget er gar v. 369. dem Photinus dieſe freye Rede in den Mund:

Quem non ex nobis credit Cleopatra nocentem
A quo caſta fuit?

Doch glaube ich mit dem Corneille in ſeinem Examen de Pompée p. 59. daß bey der Cleopatra die Herrſchſucht die Liebe veranlaſſet, oder vielmehr, daß ſie nimmer verliebt geweſen, als wo ſie zugleich ihre Hoheit dadurch vermehren oder erhalten können.

die den Caeſar zugleich zum Mitleiden und zur Liebe bewogen. (*) Die Thränen holder Augen ſind allezeit überredend, und man findet ſich gleichſam gezwungen, an der Betrübniß eines ſchönen Geſichtes Theil zu nehmen. Caeſar, der nicht weniger ſeinen Wollüſten nach, als in der Herrſch-Sucht römiſch war, und wie Suetonius bezeuget, bey ſeinem Galliſchen Triumpfe den Aufenthalt beym Nicomedes ſich von den Soldaten öffentlich muſte vorwerffen laſſen: der ſonſt ſo großmühtige Caeſar vermogte ſeinen Regungen und dem Reitze der ſchlauen Cleopatra nicht zu widerſtehen, und ward in kurtzer Zeit aus ihrem Richter ihr Verehrer. Wie groß die Vertraulichkeit dieſer beyden Verliebten geweſen, hat die Gebuhrt des Cäſarions verrahten. Es wurde aber dieſes Paar ſehr bald getrennet, und Egypten durch innerliche Unruhen zerrüttet. Ptolemäus kam in dem gegen die anweſenden Römer erregten Aufruhr um, und gab dadurch zu vielen Verwirrungen Gelegenheit. Ihm folgte ſein jüngerer Bruder, dem Caeſar ſeine Cleopatra zur Gemahlin und Mit-Regentin gab, aber durch den Pontiſchen Krieg mit Pharnaces zeitiger aus Egypten geruffen ward, als es die Königin verſchmertzen können. Die nöthigen Zurüſtungen zum Kriege raubten ihn den Armen ſeiner Geliebten, und er muſte ſie zu ihrer höchſten Traurigkeit verlaſſen. Dieſe Entfernung des Caeſars hat mir zur Erfindung des folgenden Schrei-

(*) Aderat puellæ forma, & quæ duplicaretur ex illo, quod talis paſſa videbatur injuriam, ſagt Florus L. IV. c. 2. und Lucan, bey dem ihre Anrede an den Caeſar L. X. v. 85. befindlich, füget v. 105. hinzu:

Voltus adeſt precibus, faciesque inceſta perorat.

Schreibens Anlaß gegeben, welches die betrübte Cleopatra ihrem Helden nacheilen läſſt.

❁ ❁ ❁

Vergönnt mein Caesar itzt noch dieſer Schrifft die Stelle,
Und will er, daß ſein Blick dieß ſchlechte Blatt erhelle,
Der Blick, der Rom beherrſcht, und gantzen Schaaren winckt?
Kan Liebe noch den Weg dem blöden Schreiben bahnen,
Wo bey der prächtgen Reih' erfochtner Sieges-Fahnen
Das glücklich-tapfre Schwerdt in Römſchen Händen blinckt?

❁ ❁ ❁

Erlaubet wo mit Luſt die muhtgen Legionen
Dir, Held, zu Dienſten ſtehn und deinem Zuruf frohnen,
Und wo der Krieger Kern um dein Gezelte wacht,
Da wo wir nichts ſo oft, als Mord-Trompeten, hören.
Dein Mars den Zutritt noch der ſeufzenden Cytheren?
Verwirffſt du nicht den Brief, den Lieb' und Treu' erdacht?

❁ ❁ ❁

Nur deine Gegenwart gewährt mir Ruh' und Glücke,
Denck' an Egyptens Reich, Geliebteſter, zurücke,
Und lencke deinen Sinn nach Alexandria.
Ich, ich bin Königin, und werde feig' und blöde:
Mir wird die Burg verhaßt, Hoff und Gemach iſt öde,
Nun Caesar mir geraubt, nun Caesar nicht mehr da.

❁ ❁ ❁

Du darfſt nicht meinen Stand in jener Wolluſt leſen;
Denn dieſe zeiget dir was ich vorher geweſen,
Nicht aber was ich bin, nun Caesar fehlen muß.
Luſt, Freude, Ruhe, Scherz, will, nun wir dich nicht ſchauen,
Aus meinem Pallaſt fliehn und itzt das Elend bauen,
Und meine Hofſtatt iſt Furcht, Liebe, Pein, Verdruß.

Die

Die Cron' iſt eine Laſt: der Purpur meine Bürde:
Der Thron ein Marter-Sitz: ein Unglück meine Würde,
Denn ſonſten eilt' ich bald dir, flücht'ger Abgott, nach.
Ich troz' umſonſt dem Gram mit Luſt- und Freuden-Spielen.
Mein Hertze nährt die Pein, die muß ich immer fühlen,
Ich bin, beklage mich, mein gröſtes Ungemach.

Der Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noht zu lange:
Der Morgen weckt die Angſt: der Mittag macht mich bange:
Der Abend foltert mich: die Nacht iſt mein Tyrann.
Wie wünſch' ich tauſendmahl: Ach daß das Spiel der Nächte
Dein hohes Antlitz mir ſtets vor mein Bette brächte!
Mich deucht, mein Ummuht nähm' auch dis zur Lindrung an.

Oft zeigt dich mir ein Traum vom Kampff' und Sieg' erhitzet,
Wie in der Hand das Schwerdt, Muht aus den Augen blitzet,
Und du alsdann auch hold, ſchön, und an Ammuht reich.
Entwaffne, tapffrer Leib, die wohlgebild'ten Glieder;
Wirff Helm und Panzer hin: Leg' deine Rüſtung nieder:
Dort ſcheineſt du dem Mars, und hier dem Amor gleich.

Dein Reitz iſt männlich-ſchön. Du rührſt mit Recht die Sinnen;
Kein ſchlechter Anblick lockt Egyptens Königinnen,
Der Schatz Cleopatrens muß ſo, wie Caeſar, ſeyn.
Drum meynt' ich, dieſe Bruſt wär' nur für dich gebohren.
Drum dacht' ich, Caeſar lebt, der iſt nur mir erkohren,
Jedoch der Himmel reiſſt die ſüſſe Hoffnung ein.

Ich

Ich liebe, doch umsonst! Ich lebe, bald zu sterben.
Ach möcht' ich, Schönster, nur in deinem Arm verderben!
Ach leuchtete dem Tod' alsdann dein holder Blick!
Der Schmertz entkräfftet mich. Ach könnt' ich beym Erblassen
Nur noch dein Auge sehn, noch deine Brust umfassen!
Es wich', ich weiß es fest, die Sterbens-Pein zurück.

Mein Caesar, bist du hier? Kan ich mit neuen Freuden
An deiner Küsse Trost itzt Mund und Seele weiden?
Held, Engel, Sieger, Lust, Schatz ich umnahme dich.
Du fliehst = = Kehr' um = = Du fliehst! Muß ich verlassen bleiben?
Täuscht mich ein Bild, ein Nichts im Dencken und im Schreiben?
So ist es leyder! Ja. Die Liebe blendet mich.

Verzeih, höchstaut'zer Held, den süssen Fantaseyen:
Die Leidenschafft zerstreut mit diesen Schmeicheleyen
Der Sorgen schreckend Heer, die Nährer meiner Pein.
Ich kan mich schöner nicht, noch angenehmer irren,
Die Liebe kan den Sinn nicht artiger verwirren,
Sie muß ja gar zu oft des Irrthums Mutter seyn.

Ach lasse, was die Noht dir will vor Augen legen,
Das Hertz, das röm'sche Hertz durch Lieb' und Treu bewegen.
Und denck' was du geliebt sey nicht vergessens-wehrt.
Es darf ein Held sich nicht der holden Reanna schämen:
Achill kan Briseis in Schooß und Arme nehmen:
Von dem Alcides wird die Omphale verehrt.

Zurück. Verweile nicht. Zurück nach unſern Mauren,
Und laß' uns länger nicht dein Abſeyn noch betauren:
Es weiht ſich dir mein Arm zur ſanfften Lager-Statt.
Für dich wallt noch die Bruſt: Für dich glühn noch die Blicke,
Die ehmahls dich gelockt, die ehmahls deine Stricke:
Für dich klopfft noch ein Hertz, das ſonſt ſchon Lebens-ſatt.

Die Stunden fliehen fort: es eilen ſchon die Zeiten,
Erſeufzter Caeſar, dich in mein Gemach zu leiten,
Aus dem dir meine Treu ſonſt froh entgegen ſah.
Laß unſern Geiſt die Luſt, den Mund ein Kuß verbinden,
Die Liebe ſucht dich auf: die Hoffnung wird dich finden.
Dich wünſcht, dich hofft, dich liebt, dich küſſt

Cleopatra.

XII.

Beſchreibung des Jeniſchen Paradieſes,

ſo, wie es im Frühlinge und Sommer beſchaffen.

VIRGILIUS Ecl. VII. 12.

Hic viridis tenera praetexit arundine ripas
Mincius, eque ſacra reſonant examina quercu.

HORATIUS Epod. II. 23.

Liber jacere modo ſub antiqua ilice:
Modo in tenaci gramine.
Labuntur altis interim ripis aquae:
Queruntur in ſilvis aves,
Fontesque lymphis obſtrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves.

Dort, wo wir Sachſens Zier, das nette Saal-Athen,
Von gäher Berge Höhen ſehn,
In welchem edlen Muſen-Sitz
So viele Hüter ſeines Heils,
So vieler weiſen Väter Witz,
Zum Glücke derer, die ſie hören,
Der Wiſſenſchafften Wehrt durch gründlich-tieffe Lehren,
Durch viel' unſchätzbare und ew'ge Wercke mehren:
Wo wahre Weisheit herrſcht und gegentheils
Stets der Pedanten Schwarm am meiſten lächerlich:
Dort zeiget vor der Stadt dem frohen Anblick ſich

Ein Lust-Ort, der mit Recht **das Paradies** genannt.
Es hat hier die Natur mit milder Hand
Zur schönsten Schilderey von ihrem Seegens-Stand
Der bunten Farben Schmelz, der Lage Trefflichkeit,
Des glatten Bodens blümicht Kleid,
Der Bäume spielende und grüne Dunckelheit
Verschwendrisch, doch vielmehr mit kluger Wahl verwandt,
Die unsern Augen nur was auserlesnes gönnet.

Das **kleine Paradies**, das von des **Grossen** Strand
Der Saale rauschendes holzträcht'ges Wasser trennet,
Zertheilet sich in zwo gedoppelte Alleen.

Von einer Seiten werdet ihr
Die prächt'ge Frühlings-Tracht der nahen Gärten sehen.
Dort locket das Gesicht der Blumen-Betten Zier,
Um deren Buchsbaum viel' erhabne Bilder stehen:
Hier will der Blühten lauen Dufft
Des Zephyrs süsser Hauch, die dünne Lufft,
Dem wolbewirthetem Geruch' entgegen wehen.
Der Bäume riechbare, dann rege, Nahrungs-Krafft,
Der Knospen dünstender erhitzter Safft,
Macht oft des Laubwercks krumme Gänge
Dem schön-bereichertem und flücht'gen West zu enge;
So daß er auch aus ihrem Schatten weicht,
Und in den nahen Raum des Paradieses schleicht,
Den ihm vertrauten Schatz auch andern mitzutheilen,
Als denen, die im Garten sich verweilen.

Man kount' hier sonst im besten Garten oft
Durch die unordentlich umzäunte Hecken
Die art'ge **Phillis** unverhofft
Bewundernd und vergnügt entdecken.

Bald,

Bald, wie sie auf und ab spatzieren ging:
Bald in geschwinder Eil den Sommer-Vogel fing,
Der sich an ihre Schulter hing:
Bald, wie sie lächelnd voller Lust
Ein sanft- und zartes Blümgen fand,
Und es dem Stock' entriß mit doppelt-zarter Hand
Zum Schmuck der halb-umfloorten weissen Brust:
Bald, wie sie ihr so glänzend-schwartzes Haar,
Das schön-verwirrt vom Wind' ergriffen war,
Und ihrem Kopf-Band oft entwich
Mit angenehmem Zorn, anständ'ger Ungedult,
Von dem entblösten Halse strich,
Und in das Sommer-Haus entstellt zurücke schlich.
Ich frag' euch selbst, ihr, die ihr sie gesehn,
War sie nicht sittsam-hold, nicht schön?
Vergaß man nicht, wann sie sich wies
Das unvergeßliche beliebte Paradies?
Kaum konten die bezaubernde Geberden,
Die Anmuht des lentseeligen Gesichts,
Der rege Scherz des muntern Augen-Lichts
Von uns alsdann erblicket werden;
So sah' man Phillis nur, und sonsten nichts.

Verzeihe, wehrter Leser, mir,
Wofern ich dich zu weit hiedurch geführet:
Doch hoff' ich, mancher dencke hier,
Daß diesem Umschweiß Danck gebühret,
Hab' ich aus Irrthum dir zu viel erzehlt,
So wars die Sache wehrt: ich habe wohl gefehlt.
Doch will ich dich zur andern Seiten
Des Jen'schen Tempe leiten.

Die Saale (*) (welche aus der Schooß
Des Fränckiſchen Fichtelbergs entſpringet,

Und

(*) Die Thüringiſche Saale, in welcher die Unſtrut unfern Naumburg ſich ergieſſet, iſt eine der berühmteſten Teutſchen Flüſſen, und in den mittlern Zeiten unter dem Nahmen Salaha bekannt. Allem Anſehen nach hat ſie ihren Nahmen von den Salz-Quellen, indem ſie, nach dem Tacito Ann. XIII, 57. Humen gignendo ſale foecundum, und der Gränz-Fluß der Catten und Hermundurer geweſen, die auch deßfalls mit einander einen blutigen Krieg geführet. Die Catten ſind die beym Caeſar de B. G. IV. 1. 2. erwehnte Sueven, ſ. Speners Notitiam german. antiq. L. IV. c. 1. p. 194. Die Hermundurer aber haben den gantzen Strich Landes zwiſchen der Elbe lincker, und der Saale rechter Hand inne gehabt, und zu den Zeiten Kayſers Auguſti ſich bis zur Donau erſtrecket, wie Juncker in ſeiner Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten p. 99. aus dem Cellario angiebt, und Spener L. V. c. VI. p. 118. erläutert. Von dieſem Kriege, wodurch die Saale ſchon bey den Alten ſo berühmt worden, handelt umſtändlich Kirchmajeri Bellum proeliumque de Salinis Cattos inter & Hermunduros ſuſceptum olim ex Tac. Annal. XIII. 57. Viteb. 1688. 4.

Von den verſchiedenen Saalen Teutſchlandes ſ. Junkern l. c. p. 135. Am wenigſten iſt mit dieſer Saale die Iſſel, Iſala, Italaha, Saale, ein bekannter Ausfluß des einen Arm des Rheins bey Arnheim in der Velau zu vermiſchen. Zwiſchen der alten Iſſel und dem Rhein haben in den älteſten Zeiten die Marſen gewohnet, welche durch die foſſam Druſianam, oder die neue Iſſel, wiederum in die Marſos und Marſacos vertheilet worden, wovon jene ſich zu den benachbarten Bructeris, dieſe hingegen zu den Frieſen geſchlagen, welche letztere dann die Francos vermehret, ſ. Spener L. IV. c. 3. p. 243. Die Tubantes, eine Nation, von der wir wenige und ungewiſſe Nachricht erhalten, haben nachher dieſen Sitz der Marſen eingenommen. (Spener l. c. p. 245. nota t.) Glaſey in ſeiner Hiſtoria german. polem. c. X. Th. 2. p. 166. ſetzt an dieſe

Und die
Der Elb- und Mulde-Fluß vereinbart in Barby
Zu Roſenberg verſchlinget)
Beſchützet, krönt und kühlt mit dem ſchilffreichen Moos
Und ihrer fetten Wellen Schaum
Des Jeniſchen Gebietes Raum,
Und macht das Paradies, das ſie durchſchneidet, hier
Zum Sitze der Erachtlichkeiten
Und zum Elyſiſchen Revier.
Drum reitzen deſſen Seltenheiten
Das Auge zum Vergnügen an,
Das keiner anna beſchreiben kan.
Von ferne ſiehet man
Der hohen Berge feuchte Gipffel,
Um die ſich ein durchſicht'ger Nebel zieht,
Der mit kaum mercklichem, doch wahren Unterſchied
Zum Theil der Wolcken wird, und allgemach

Iſſel die Fränckiſchen Salier, deren Wanderungen und Vaterland Leibnitz T. I. Script. Brunſvic. n. XVIII p. 24. und Pfeffinger im Vitriar. illuſtr. T. II. p. 261. beſchrieben. Faſt gleicher Meynung iſt Türcke in der dem Hachenberg beygefügten Diſſ. de Germ. medii ævi §. XV. p. 379. Doch verneinet der Herr von Leibnitz de origine Francor. § XXIII, daß dieſe Saale jemahls Isla genannt worden, ob es gleich nebſt andern auch Cluver III, 17. behaupten will.

Unſere Saale beſchreibet weitläuftig Gregorii Groitzſchii Libellus continens Salæ fluvii deſcriptionem eidemque adjacentium oppidorum &c. &c. Lipſ. 1584. 8. den Junker p. 135. anführet und das dritte Cap. der Schutteiſchen Oryctographiæ Jenenſis. Daß aber auch Gold in der Saale anzutreffen, erweiſet des Hrn. Lic. Herrmanns kurtze Nachricht von den Gold- Kupffer- und Eiſen-Steinen ꝛc. welche bey und um Jena gefunden werden. Jena 1726. C. I. ſ. die Jeniſchen Monathliche Nachrichten 1727. p. 142.

Aufſteigend in die Höh zur Himmels-Luft ſich ſetzt,
Und durch ſein lichtes Blau ergetzt.
Bald eilt der ſchnelle Blick mit Luſt den Fluhten nach,
Und bald bewundert er der dicken Bäume Wipfel,
Der Nachtigallen Aufenthalt.
Der zitternd-funckelnde veränderliche Schein
Der Sonnen, die, (ſchaut man ſie in der Saal allein)
So wie man glauben muß, mit deren Wellen wallt,
Und dann das dunckelrohte Licht,
In welchem Phoebus Strahl durch finſtre Zweige bricht,
Nimmt das Gemüht mit tauſend Bildern ein.

Der Landmann findet ſtets nach ſeiner Arbeit Laſt
Im groſſen Paradies die beſte Ruh und Raſt,
Und legt die mattgewordnen Glieder,
Den Bundel unterm Kopff, erfreulich-ſinckend nieder.
Man hört hier offt des lauten Schwagers Luſt,
Der (dann umſonſt bezecht) den ſchweren Stand vergiſſt
Und auf dem Weg' nach Hauſ'
Nun wiederum ein neuer Frohn-Dienſt aus,
Bey noch nicht mündem Leib' und unbeſorgter Bruſt
Nicht wen'ger froh', als ſelbſt ſein Juncker, iſt.
Drum läſſt er hier, ins kühle Graß geſtreckt,
Und, von der Vögel Ruff erweckt,
Die helle Feld-Schallmeyen
Dem Wieder-Hall entgegen ſchreyen.
Dann nimmt er mit geſchwindem Schnitt,
Um ſeinen Buben zu erfreuen,
Noch ein'ge Waſſer-Standen mit.
Die beſte wählt er aus, ſchnitzt ſie zum bunten Stab,
Kürtzt Spitz' und Knoſpen ab,

Und

Und macht, so gut er und sein Messer kan,
Des Zweiges braune Rind und grüne Blätter los,
Schält scheckigte und runde Streiffe dran,
Bis dann das gläntzende, das glatte Weisse blos:
Drauf eilt er jauchzend hin zu seinem engen Wagen,
Und heisst, mit heiserem Geschrey,
Das öde **Teufels Loch** (*) vorbey,
Sein flücht'ges Roß nach seinem Stroh-Dach jagen.

In jenem Busche sitzt und lauscht,
Da wo der Fluß sich krümmt und sanft vorüber rauscht,
Ein Bürger, der hieher gekommen aus der Stadt,
Und den Gevatter bey sich hat.
Allhier verzehret er mit ihm die Sommer-Kost,
Nebst dem verwetteten, von ihm verlohrnen Most.
Hier trincken sie in wahrer Einigkeit
Einander freudig zu.
Nichts stöhret die Zufriedenheit:
Kein Simson hindert ihre Ruh.

Die Bäume machen dort die schönste Ründe,
Indem ihr dickes Laub so schattigt sich verwirrt,
Daß kaum durch ihre Nacht der hellste Mittag scheint,
Und mancher irrend meint,
Als ob ein kleiner Wald sich bey dem grossen finde.

(*) Das Teufels-Loch ist eine felsigte rund-gewölbte Höle in dem grossen Jenischen Paradiese, allwo Salpeter oder das so genannte Aphronitrum zu wachsen pfleget, wie der gelehrte Herr Prof. Teichmeyer berichtet in seinen Elementis Philos. nat. P. II. c. III. p. 218.

Der Vögel leichte Schaar, die hier singt, pfeifft und girrt,
Und um das Nest mit schwätzer Zungen schwirrt,
Stimmt hier den murmelnden, den lauten Wellen bey.

Hier lagert sich das sichre Zwey
Recht biedermänniglich von allen Sorgen frey.
Da läßt sich keiner lange bitten,
Das Hertz und sein Geheimniß auszuschütten.
Da hält der fromme Pursche her;
Und da entscheidet man mit reiffer Urtheils-Krafft:
Ob der und der
Reich oder arm, gut oder schlimm zu nennen,
Und wie viel ungefehr
An Conto jenem sey zu gönnen?
Der ist, klagt man, mir schon so hoch verhafft't.
Ob ich ihm trauen darf, das weiß ich nicht.
Der Pursche hat die Eigenschafft,
Daß er nur wenig hält und doch sehr viel verspricht.
O gib mir hierin Unterricht!
Der andre sagt: Ach Sanss! trau diesem nicht zu sehr.
Er schwänzt gewiß: Gib du ihm kein Gehör:
Er nimmt zwar vieles aus, doch er bezahlt nicht mehr.
Ich weiß es ganz genau
Von seiner Wäscherin und einer Trödel-Frau.
Und hiemit genug! Was nutzen deine Grillen?
Den Weinschlauch her! Lasst uns den Magen füllen.
Der Schmaus wird fortgesetzt. Man lacht: man scherzt:
man trinckt,

Bis Hesperus dem nahen Abend winckt,
Der Sonnen spielend Rohr dem Horizont entsinckt,

Die

Die Saale dunckler flieſſt, und Dämmerung und Nacht
Des Fuchs-Bergs Schatten länger macht.

Das kleine Paradies lockt öfters manche Schöne,
Und die unzehl'gen Muſen-Söhne
Auf ſeine friſche Raſen hin.
Wie oft erheitert nicht das Paradies den Sinn!
Wie vielen wird nicht unvermerckt die Pein
Und ihre Schwermuht hier vertrieben,
Wann lange Zeit der Wechſel ausgeblieben!
Nicht wen'ger kehren hier die groſſen Männer ein,
Die Helden der gelehrten Welt,
Durch die dieß Saal-Athen Preiß, Ruhm und Flor erhält.
Und deren reiſſen Witz und tiefes Wiſſen
Wir ehrfurchts-voll verehren müſſen.
Wie manches holdes Kind erblickt man hieſelbſt nicht,
Das aus den Sträuchern kömmt, und uns ihr ſchön Geſicht
Von fern' und unerwartet zeigt,
(So wie der Sonnen Glantz aus dicken Wolcken ſteiget)
Und, wann wir ihm genaht,
Noch edlern Reitz, als man geglaubet, hat.
Die Engel, die wir hier erſehen,
Ein kleiner Mund, der im Vorübergehen
Uns freundlich, oder auch zweydeutig angelacht
Hält hier oft länger auf, als man gedacht.

Die Mutter achet dort zu einer Chloris Seiten,
Vor deren Unſchuld ſie mit Argus-Augen wacht,
Da der Geliebte doch gantz unvermerckt von weiten,
Durch Zeichen, Hand, und Winck ſein Hertze kenntlich
macht,

Und

Und durch sein Hin- und Her-Begleiten
Ihr seine Sehnsucht weiß verständlich anzudeuten.

Der prächt'gen Stutzer Reih
Tritt den hieher gekommnen Schönen bey,
Theils sie zu sehn, und theils sich sehn zu lassen,
Und da weiß mancher kaum,
Indem er sie erblickt, des Feder-Hutes Saum
Behend' und früh genug anzufassen,
Durch sein entblößtes Haupt, durch ehrerbietigs Neigen,
Die Höflichkeit, so er besitzt, zu zeigen.

Allhier ergeht sich alt und jung
In lieblich-wechselnder Veränderung.
Am Ufer steht ein spielend Kind,
Das in dem Gras' ein glatt und zackigt Steingen find't,
Sich eifrig bücket, und geschwind
Den neu-entdeckten Schatz ergreifft,
Und, wann die kleine rasche Hand
Die runden Finger drum gespannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindisch-frohem Geist
In einem schnellen Schwung es in die Saale schmeisst,
Da der geschnellte Stein, bevor er sinckt und fällt,
Sich, wie es scheint, der Fluht entgegen stellt,
Die Wellen hüpffend trifft und streifft
Und auf dem Fluß' herum in regen Circkeln schweifft,
Die auf der stillen Fläch' unordentlich entspringen,
(Da einer aus dem andern stammt)
Und die sich selber insgesammt,
Doch durch die letzteren den Kiesel mit verschlingen.

Der

Der läſſt, ſich möglichſt zu ergetzen,
Auf ſeinen Zuruf und Geheiß
Den Hector, dem er pfeifft, friſch in das Waſſer ſetzen.
Er wirfft erſt in den Strom ein abgerieſſnes Reiß,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er ſprenget durch den Buſch mit aufgeſperrtem Schlund'
Und mit hervorgeſtreckter Zungen.
Der Schnauffe blauer Dampff macht ſeine Hitze kund.
Er ſtürtzt ſich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt ſchnauffend hin und her, und ſchwimmt bald hier, bald dort,
Taucht unter, ſchieſſt hervor, und ſtieſſt Strauch, Schilff und Schelt,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn' und Füſſen fort.
Und kommt, nun ihm die Müh' belohnen,
Mit freud'ger Ungedult zu ſeinem Herrn geſprungen,
Er wedelt mit dem Schwantz' und legt die naſſen Glieder,
Nebſt dem erſchnappten Reiß, vor ſeine Füſſe nieder.

Mit ſo unſchuldigen und ſelbſtgemachten Freuden,
Mit ſo verſchiednem Spiel' und Luſt,
Vergnügt das Paradies den Anblick und die Bruſt,
Zerſtreut die Sorgen und das Leiden,
Und trotzet den Verdrießlichkeiten,
(Die nimmer hier den frohen Gaſt begleiten)
Bis dann die wölckigte und graue Abend-Luffe
Die meiſten in die Stadt zurücke ruffe.

Die meiſten, aber alle nicht,
Weil manchem erſt die Nacht die gröſſte Luſt verſpricht,
Und Still' und Finſterniß hier manchen Kuß,
Den die verſchwiegene, geheime Schatten

Weit

Weit eh'r, als Licht und Tag, gestatten,
Behertzt und schmackhafft machen muß.
Man hört oft, wie sich dann zum rauschenden Gezische
Der an dem stillen Fluß gelegnen Bäum und Büsche
Der ungestörte Laut verliebter Schmätzgen mische:
Dieweil nicht selten Lieb' und Nacht
Das Paradies zur sichern Zuflucht macht;
So fehlt es ihm an keiner Frende,
An keiner Lieblichkeit, an keiner Augen-Weide:
Und jeder muß von ihm gestehn:
Ihm müsse alle Pracht der besten Gärten weichen,
Ihm könne nichts an Anmuht gleichen,
Nichts sey so reitzend, nichts so schön.

*
* *

Hier blenden tausend Seltenheiten:
Hier wohnen die Ergetzlichkeiten:
Hier thront die Lust: hier herrscht der Schertz.
Was nur Gemüht und Sinn vergnüget,
Was nur Verdruß und Leid besieget,
Dieß reitzt und tröstet hier das Hertz.

*
* *

Der nahen Saale rauschend Wallen,
Ihr brausend Steigen, sprudelnd Fallen,
Fruchtbare Fluht, bemooster Strand,

Der

Der regen Wellen Glantz und Spielen
Läſſt immer ein Vergnügen fühlen,
Das man noch nie zuvor empfand.

*
* *

Wann ſich in dem beblümten Lentzen
Mit ſchattigten und neuen Kräntzen
Der Wipffel grüner Bäume ſchmückt.
So wird mit Luſt der prächt'ge Schleyer,
Womit des Frühlings fruchtbar Feuer
Die Zweig' umlaubt, alsdann erblickt.

*
* *

Der Sonnen-Strahlen flücht'ges Blitzen
Spielt auf der duncklen Blätter Spitzen
In zitterndem und holden Schein.
Dieß kan der Blicke Ziel erweitern,
Der Schatten ſchwartze Nacht erheitern,
Und wahrer Freuden Anlaß ſeyn.

*
* *

Der Vögel helle Wechſel-Chöre
Bezaubern lockend das Gehöre
Durch reicher Thöne Ueberfluß.

Sie

Sie können Gram und Pein bezwingen,
Und Sorgen stets zu Grabe singen,
Die dieser Schall betäuben muß.

*
* *

Mit welchen ungemeinen Schätzen
Will die Natur durch dich ergetzen,
Du unvergleichlichs Paradies!
Du darfst nur deine Gegend zeigen:
So wird gewiß der Einwurff schweigen,
Daß Phoebus mich dir schmeicheln hieß.

XIII.

XIII.

Poetiſches Sendſchreiben an Herrn J. D. P.

HORATIUS in ARTE POET. v. 445.

Vir bonus & prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros: incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum: ambitioſa recidet
Ornamenta: parum claris lucem dare coget:
Arguet ambigue dictum: mutanda notabit:
Fiet Ariſtarchus: nec dicet, Cur ego amicum
Offendam in nugis? Hae nugae ſeria ducent
In mala derriſum ſemel exceptumque ſiniſtre.

Der Momus war vielleicht ein wenig ſuper-klug,
Doch ſonſt, Geliebter Freund, wahrhafftig gut genug.
Er konnte jener Welt, wie dieſer die Paſquinen,
Ein wahrer Vortheil ſeyn, zum höchſten Nutzen dienen.
Ein Schertz, der beiſſend-ſcharff, prägt Narren Schrecken ein;
Was kan der Weisheit Flor wohl mehr behülfflich ſeyn?
Was wünſcht die Wahrheit mehr, als daß die freye Schärffe
Der Bosheit Gräuel zeig' und ihren Trug entwerffe?
Soll dieß ein Ubel ſeyn, ſo iſt es gantz gewiß
Ein kleines, das zugleich des groſſern Hinderniß.

Nur die, ſo lächerlich und andre ſpotten machen,
Befurchten ſich des Schimpffs und ſchelten auf das Lachen.
Es iſt die Tugend nicht dem Hecheln abgeneigt,
Weil, wann das Laſter fällt, das Gegentheil ſtets ſteigt,
Und wir die Mildigkeit am meiſten dann erheben,
Wann wir dem ſchnoden Geitz verdiente Pillen geben.

Selbſt mancher Geiſtlicher hegt nicht die ſtarcke Macht,
So ſehr auch das Geſetz in ſeinem Vortrag tracht;
Kein Straff-Wort kan ſo leicht der Hörer Hertz bewegen,
Als wann Satyren erſt die fert'ge Geißel regen.
Ihr Streich verfehlet nie: Sie treffen alſobald
Der Laſterhafften Bruſt, der Blut und Eifer wallt,
Wann, ihrem Stoltz zur Schaam, das nagende Gewiſſen
Ein hart und ſichres Hertz, durch ſie geweckt, gebiſſen.

Wie hat mich die Natur ſo oft, ſo ſehr verführt,
Daß dieß, was lächerlich, gleich mein Gemühte rührt,
Und mich mit ſtarckem Trieb zum freyen Stichelu treibet,
Das gerne Nieſewurtz in meinen Händen reibet,
So, daß ich mir zur Pein und vielen zum Verdruß
In ungezwungnem Reim ſatyriſch ſchreiben muß!
Ich ſing' Horatzen nach. Vermag mein ſtrenges Spotten
Der Boßheit Höllen-Saat nicht gäntzlich auszurotten,
So ſeh' und weiß ich doch, daß was die Muſe ſchreibt
Schon manchen Klügling hier in engre Schrancken treibt,
Der, wann ihm mein Gedicht den wahren Spiegel zeiget,
Den Schweiß vom Kopffe wiſcht und überwieſen ſchweiget,
Weil mein gelungner Reim oft ſeine Blöſſe ſchreckt,
Ihn zum Erröthen zwingt, und ihm ſich ſelbſt entdeckt.

Du kenneſt meinen Trieb, wie ich mit kecker Mühe
Der andern Narrheit ſtets in meine Verſe ziehe,
Da manches Thoren Nahm', als neulich ⁘ ⁘ ⁘
Zu meinen Zeilen mir die Helfte ſchencken kan.
Der haſſt, der fürchtet mich, weil ich die Wahrheit ſchreibe:
Bald will der Heuchler mir mit Fluch und Biß zu Leibe,
Der ſelbſt ſich nie verſöhnt, ſich rächet, nichts verzeiht,
Doch mehr den tückſchen Groll, als die Satyren, liebt,
Und nur im Winckel knurrſcht. Kann kan er mich verlaſſen,
So eilt die ſchnelle Hand, die Feder anzufaſſen:
Des dummen Eifrers Zorn giebt meinem neue Krafft:
Ich ſetz' ihn ungeſcheut zur Schellen-Brüderſchafft. (*)

(*) Es gaben gewiſſe Umſtände Gelegenheit, auf die ſcherzhaffte Erfindung einer Schellen-Brüderſchafft zu gerathen, deren Mitglieder lauter thörigte Originale ſeyn ſollten, und durch eine ausnehmende Narrheit ſich lächerlich gemacht haben muſten. Der Vorſchlag hiezu war dem vertrauten Freunde, an den gegenwärtiges Schreiben abgelaſſen iſt, ſehr angenehm, und man vereinte ſich mit ihm, die Grund-Geſetze dieſes Schellen-Ordens mit allem Ernſte, den eine ſo wichtige Stifftung erlauben konte, ohne Verzug abzufaſſen. Alter und Stand blieben hier, wie in andern Fällen, groſſe Vorzüge, welche den Mitgliedern die Ober-Stelle verliehen. Ich gedencke durch Anführung der Geſetze meiner Leſer Gedult nicht zu mißbrauchen. Nur erwehne ich dieſes einigen Grund-Geſetzes, daß keiner fähig war, in die neue Brüderſchafft aufgenommen zu werden, der ſich nicht dieſer Beförderung durchaus unwürdig hielte, und nichts weniger glaubte, als in dieſer Societät einen Platz zu verdienen. Das Alterthum dergleichen ſchertzhaffter Stifftungen beweiſet die ſchon im vierzehn-

Er wird durch mich entlarvt: ich lehre, fur ſein Raſen,
Die ſpätſte Folge-Zeit, dereinſt ihn auszublaſen.
So merck' ich an mir ſelbſt, daß ein erhitzter Muht,
Weit mehr, als Fleiß und Kunſt bey Stachel-Schrifften thut,
Und daß wir vom Horatz ſehr viel nicht würden leſen,
Wär' er den Pfuſchern nicht von Hertzen gram geweſen.

Doch, ſchreib' ich nicht zu viel? Ach wo gedenck ich hin?
Entfällt mir denn ſo gar, wie ich beſchaffen bin?
Heiſt dieſer Augenblick der andern mich vergeſſen,
In welchen ich umſonſt bey meinem Vers geſeſſen?
Der Worte Zufluß macht den frohen Geiſt zu kühn,
Und ich erwege kaum, wie oftmals ſie mich fliehn.

Freund!

---

ten Jahr-Hundert von Adolph dem Sechſten, Grafen zu Cleve, 1381. nebſt andern geſtifftete Orden der Narren-Geſellſchafft, das, nach dem Zeitero, vor dieſem zu Königsſee im Flor geweſene Narren-Rahts-Collegium, die beym Caſparo ab Ens befindliche Statuta Confraternitatis moropoliticae, inſonderheit aber die bekannte Respublica Babinenſis, welche in Pohlen zu den Zeiten Königs Sigismundi Auguſti errichtet worden, von welchen allen weitläufftig nachzuſehen Gryphius von den Ritter-Orden, II. Abtheilung, § XXII. p. 219--236. Selbſt zu unſern Zeiten gerichten einige Frantzoſen unter der Regiments-Führung ihres Regenten auf ein lächerliches ſo genanntes Regiment de la Calotte, wovon in dem Theatre de la Foire des le Sage und D'Orneval ein hinlänglicher Bericht nebſt einer Comoedie anzutreffen.

Freund! ich verheele nichts und kan es dir geſtehen,
Mir will die Poeſie nicht recht von ſtatten gehen.
Sie kommt mir in der That nunmehr verdrüßlich vor,
Obgleich ich ſonſt bey ihr den Unmuht ſtets verlohr.
Ich flieh', ich meide ſie. Dieß macht mich unzufrieden,
Doch ſcheint ſie von Natur zum Antheil mir beſchieden.

Mich hat von Jugend auf ein ſtarcker Zug regiert,
Der den gereihten Sinn zum Dichten angeführt:
Der Kindheit liebſter Schertz und kaum verſtändlich Lallen,
War oft ein Reimlein zart, das andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeit-Vertreib die Poeſie ſchon an,
Eh noch der ſchwache Fuß zum Gehen Krafft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich ſchriebe,
Empfand ſchon meine Bruſt zu Verſen Luſt und Liebe;
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder bließ,
Und ohne Schelten mich den Reim verſtimmen ließ,
Da, wann des Vaters Mund des Sohnes Wat belachte,
Mir gleich ein friſcher Muht zum neuen Schertz erwachte.
So ging ich und mein Reim: ich haſſte Luſt und Spiel,
Warff Ball und Docke weg und übte Witz und Kiel:
Ein Eifer trieb mich an, in ungeſtalten Zügen,
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen:
Ich mahlte ſonder Ruh auf Banck und Tafel ab.
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.

Das waren, ſprech' ich oft, das waren güldne Zeiten;
Itzt aber muß ich ſelbſt Gedicht' und Satz beſtreiten.
Da ſchien mir, was ich ſchrieb, noch ſchon und leichts wehrt,
Nun ſich anitzt mein Geiſt oft gegen ſich empört,

Und ich ſo manchen Vers, die Frucht von meinem Fleiſſe,
Mit murr'ſcher Ungedult bald ändre, bald zerreiſſe;
Weil mir ein jeder Tag mit Uberführung zeigt,
Wie klein die Anzahl ſey, die den Parnaß erſteigt,
Wie viel mir noch an Kunſt, Natur, und Zeit gehöre,
Bevor ich dieſe Zahl mit meinem Eins vermehre.
Ach! wünſch' ich ſcherzend dann, ach! wärſt du eben ſo,
Wie in der Kindheit noch ob deiner Schreib-Art froh!
Wie mancher Dinten-Strich verſchonte deiner Lieder,
Kam nur der Selbſt-Betrug der erſten Jugend wieder!
Es achts. Die Einſicht nimmt mit Zeit und Alter zu,
Und raubt der Poeſie die ſonſt genoſſne Ruh.
Da war ich ein Poet: itzt werd' ich nie ein Dichter,
Und bin für meinen Kiel ein unverführter Richter.
Mich rühret Furcht und Scham, ſo bald ich ſchreiben ſoll;
Ich dichte Zeit und Blatt mit banger Feder voll,
Und laſſe, wann ich drauf die Arbeit überſehen,
Von dem, was ich gemacht, oft kaum die Helfte ſtehen.

Je mehr, Geliebter Freund, ich leſe, prüf' und weiß,
Je weniger lieb' ich mich und meiner Muſen Fleiß.
Ich bin den Kargen gleich, die Schätz' und Gelder häuffen,
Doch viel zu furchtſam ſind, um etwas anzugreiffen.
Fürwahr, ſo acht es mir: Der Einfall ſtellt ſich ein,
Doch will er ſelten nur von mir gebrauchet ſeyn.
Die Muſe darbt bey ihm, ich muß in dieſem Leiden
Rimantens Uberfluß zum erſten mahl beneiden.

Bſt du mein wahrer Freund, ſo gib mir hierin Raht,
Entdecke, wie mein Sinn hier ſich zu beſſern hat,

Wie

Wie nur zu heiſſen ſey, und wie es anzufangen,
Um die Zufriedenheit im Dichten zu erlangen,
Mit welcher Kunſt und Art man Zeil' und Bogen füll',
Wenn man, wie **Rufus** thut, ſich ſelbſt bewundern will.

Schiebſt du die Antwort auf, und willt du mich vergeſſen,
So ſtirbt mein Dichter-Trieb: ich richt' ihm aus Proceſſen
Ein Mord-Gerichte zu: ich weiß es, daß das Gifft
Der Zungendreſcherey Thaliens Hertze trifft:
So ſoll bald Bartolus die Sorgen unterbrechen,
Die meiner Reime Krafft durch tauſend Zweifel ſchwächen:
So lad' ich leicht den Kopff mit mancher Ausflucht voll,
Die, wenn du mich beſtraffſt, dein Recht zernichten ſoll.

XIV.

An Doris.

in fremdem Nahmen.

VIRGILIUS. Aen. V. 647.

Divini ſigna decoris,
Ardentiſque notate oculos, qui ſpiritus illi,
Qui vultus, vocisque ſonus, vel greſſus eunti.

Mein Muht, mein Geiſtes Feur erwacht,
Und was mich längſt in Gluht gebracht,
Heiſſt heute meine Liebe ſingen.
So vieler Anmuht Uberfluß,
Als ich erfreut verehren muß,
Läſſt mir ſo Vers als Wunſch gelingen.

Du giebſt dem Reim die ſchönſte Zier,
Gefällt nur mein Gedichte dir,
So darf es ſich durch dich erheben:
Du ſollt hier meine Muſe ſeyn,
Auf! Auf! und gib mir Wörter ein,
Um mein Gedichte zu beleben.

Jedoch, wie kan, O Engels-Kind,
In dem man tauſend Gaben find't,
Die Treu ein würdigs Opffer bringen,
Die Schätze, ſo man bey dir ſchaut,
So dir die Schönheit anvertraut,
Wie du verdieneſt, zu beſingen.

Wär nicht dein Reitz ſo ungemein,
Und könnt' er jemahls edler ſeyn,
So eilt' ich froh, ihn zu beſchreiben.
Itzt aber muß mein treuer Geiſt,
So ſehr und offt er dich auch preiſ't,
Dir doch ein groſſes ſchuldig bleiben.

Entſchuldige ſelbſt dieß Gedicht,
Verdamme meine Feder nicht,
Die viel von deinem Ruhm verſchweiget.
Weil dir von dieſem, was mich rührt,
Und von der Hoheit, die dich ziert,
Das wenigſte dein Spiegel zeiget.

Vielmehr erzehlt dir dieſe Schrifft,
Was dich und mich allein betrifft,
Was mich in Flammen heiſſet ſtehen.
Dieß iſt der Schönheit Ungemach,
Die Liebe folgt ihr immer nach,
Sie kan ſich ſelten einſam ſehen.

Bereichre, Liebe, meinen Mund,
Und mache meiner Schönen kund,
Wie ſehr und treu mein Hertz entbrenne:
Daß mir auf dieſer gantzen Welt
Nur Doris, Doris, recht gefällt,
Und ich nur ſie fürtreflich nenne.

So lange ſich mein Blut noch regt,
So lange Puls und Hertze ſchläget,
So lange bleib ich dir ergeben.
Mich heißt die Klugheit deinen Witz,
Die Liebe deiner Blicke Blitz,
Die Treue deine Huld erheben.

Ruhm, Ehre, Reichthum, Freude, Gold,
Und was des Himmels Milde zollt,
Dieß alles ſoll mir Doris werden.
Ihr Weſen ſättigt Wunſch und Bruſt,
Und aller andern Güter Luſt,
Sind doch bey dieſer faſt Beſchwerden.

Mich lehrt dein Großmuth-volles Hertz,
Und mich vergnügt dein weiſer Scherz,
Dein Umgang wird zur Kraft der Seelen:
Und fünden hundert Schönen hier,
Ich würde meine Doris mir
Vor allen doch ſo gleich erwehlen.

Das Wunderwerke neu'rer Zeit,
Die alte teutſche Redlichkeit,
Iſt ſelbſt die Lohe meiner Flammen,
Du willt nicht dies, was treu gemeint,
Was nur des Himmels Vorſchmack ſcheint,
Umarmte Richterin! verdammen

Ein jeder muß, da du ſo ſchön,
Dich, Offt-gelobter Schatz, erhöhn,
Denn es gefällt dem Weſen allen,
Doch wünſcht' ich, kount' es möglich ſeyn,
Daß deine Schönheit mir allein,
Und keinem ſonſten, wohlgefallen.

Ein tugendhafter Liebes-Neid
Will deiner Anmuht Treflichkeit
Vor allem fremden Blick verſtecken,
Und wünſchte (zürne, Werthe, nicht)
Dein wolgebildetes Geſicht
Nur meinen Augen zu entdecken.

Was du mir zeigſt, zeigt mir mein Glück:
Die Munterkeit, der Geiſt im Blick:
Der engen Lippen ſüſſes Saugen:
Der feſt umſchloſſnen Arme Band:
Das ſanffte Streicheln deiner Hand:
Die ſtumme Sprache deiner Augen.

Wie froh verflieſſet nicht die Zeit!
Die man ſo ſchönem Umgang weiht:
Sie giebt ſich uns mit Wucher wieder.
Du bleibſt mein Engel auf der Welt,
Und was mich dir getreu erhält
Iſt dein Verſtand, wie deine Glieder.

Dies was mein ſtandhaft Herz entbrannt,
Wird nie durch Kranckheit dir entwandt,
Sie muß hier Macht und Gifft verlieren.
Es würde nur ihr Stoß die Haut,
Nicht was man ſonſt dir edles ſchaut,
Die Schönheit, nicht die Anmuht, rühren.

Auf! Stellt mir Doris Wangen-Paar
Schon blaß und halb entfärbet dar:
Ich will, wie itzt, es freudigſt küſſen.
Auf! raubt den Augen Scherz und Macht:
Der Reitz, ſo im Gemüthe lacht,
Wird auch alsdann mich feſſeln müſſen.

Auch dann ſo wärſt du meinem Trieb,
Auch dann der treuen Sehnſucht lieb:
Verblühten gleich der Wangen Roſen.
Mir wüſte ſchon dein kluger Geiſt,
Den die Vernunfft mich lieben heiſſt,
Selbſt ohne Schönheit liebzukoſen.

Allein ich freu und tröste mich,
Die Schönheit läßt ja nimmer dich,
Dich, als ihr Bild, ackräncket werden.
Sie sieht ja, denn du gleichst ihr nur,
Nichts ähnlichers in der Natur,
Nichts angenehmers auf der Erden.

Die Unschuld stimmt zur Neigung ein;
Dies Hertze liebt dich keusch und rein:
Es trennet uns noch kein Gewissen.
So wird ein tückscher Heuchel-Christ,
Der Mücken seiht, Cameele frißt,
Umsonst mein Lieben schelten müssen.

Du klügelst nicht, und bist doch klug,
Und unerforschlich ohne Trug
Du suchst stets, Gutes auszuüben.
Fromm bist du, sonder Heucheley,
Lentsetig, und doch nie zu frey:
Du kannst getreu und züchtig lieben.

Ich weiß nicht, wie es mag geschehn:
So offt ich dich, mein Kind, gesehn,
Empfand ich neue Krafft zum Dichten,
Wann, wenn ich Reim und Wort vergaß,
Ich dir nur gegen über saß,
Auf dich die Augen konnte richten.

Offt locket deiner Feder Scherz,
Untadelhaftes Kind, mein Herz,
Dein Einfluß kan den Kiel regieren.
So flieſſen, kluge Schöne, nur
Die Liebes-Lieder nur bey dir,
Und nur bey andern die Satyren.

Du ſelbſt wirdſt meine Lehrerin:
Es unterweiſt dein Saz den Sinn:
Dein Schluß kan meine Gründe ſchwächen.
Ich zweifle; doch du legeſt mir
Durch einen Kuß mein Unrecht für:
Wer darf dir dann wohl widerſprechen?

O Schaz! worin mein Reichthum wohnt,
O Preiß! womit die Treu mich lohnt,
Wie muß ich, Doris! dich verehren.
Sey ewig meiner Bruſt geweiht,
Und laſſe durch die Danckbarkeit
Sich tägtich meine Liebe mehren.

Wann dich der Himmel mir nicht gönnt,
Und mich von deinem Anblick trennt,
Was kan ich dann für Glück genieſſen?
Jtzt tilgeſt du mit keuſchem Kuß
Mir auch den bitterſten Verdruß,
Und kanſt das Leben ſelbſt verſüſſen.

Laß

Laß mir dein holdes Anaesicht
Wann mir so Ana' als Hertze bricht,
Nur sterbend nicht das Glücke neiden.
So darf ich, kan dein Augen Schein
Des letzten Seufftzers Zenae seyn,
Weit sanffter von der Erden scheiden.

XV.

Rede des Photinus an den Egyptiſchen König Ptolemäum.

aus dem achten Buche des Lucans.

Jus & fas multos faciunt, Ptolemæe, nocentis.
Dat pœnas laudata fides, cum ſuſtinet, *inquit*,
Quos Fortuna premit. Fatis accede, Deisque,
Et cole felices, miſeros fuge. Sidera terrae
Vt diſtant, vt flamma mari, ſic vtile recto.
Sceptrorum vis tota perit, ſi pendere iuſta
Incipit: evertitque arces reſpectus honeſti.
Libertas ſcelerum eſt, quae regna iniuſta tuetur,
Sublatusque modus gladiis. Facere omnia ſæve
Non impune licet, niſi cum facis.

Exeat

Uberſetzung.

CORNEILLE in ſeinem POMPEE A. I. S. I.

La Juſtiçe n' eſt pas une vertû d'état,
Le choix des actions, ou mauvaiſes, ou bonnes,
Ne fait qu' anéantir la forçe des couronnes,
Le droit des Rois conſiſte à ne rien épargner,
La timide équité détruit l'art de régner,
Quand on craint d'être injuſte on à toujours à craindre,
Et qui veut tout pouvoir doit oſer tout enfraindre,
Fuir, comme un deshonneur, la vertû qui le perd,
Et voler ſans ſcrupule au crime, qui lui ſert.

Der kommt oft in Gefahr, der ſtrenger Tugend frohnt,
Die ſo gerühmte Treu wird endlich ſchlecht belohnt,
So bald ſie einem hilfft dem das Geſchick' entgegen,
Den das Verhängniß will in Staub und Aſche legen.

O König! mache dich der ſchnöden Zweifel frey,
Und ſtimme dem Entſchluß der groſſen Götter bey:
Sie haben ſich erklärt, und dieſes ſoll dich lehren,
Beglückten hold zu ſeyn, Elende nicht zu hören.
So wenig Sonn' und Stern der fernen Erde naht,
Und Feu'r mit Meer und Fluht jemahls Gemeinſchafft hat,
So wenig kan ſich Recht und Nutzen je verbinden;
Wann Pflicht und Furcht uns ſchreckt, ſo muß der Vortheil ſchwinden.
Der Schlöſſer Bau ſinckt ein, des Scepters Macht verfällt,
Wann Recht und Billigkeit die Hand zurücke hält.
Der Frevel iſt erlaubt, ſo bald er Cronen ſtützet,
Und den erworbnen Flor mit Blut und Mord beſchützet.
Es kan uns die Gewalt, uns darf der Trug erhöhn,
Doch ſind ſie ſtraffens wehrt, wenn wir ſie nicht begehn.

Exeat aula,

Qui volet esse pius. Virtus & summa potestas

Non coëunt: semper metuet, quem sæva pudebunt.

Non impune tuos Magnus contemserit annos,

Qui te nec victos arcere ab litore nostro

Posse putat. Neu te sceptris priuauerit hospes.

Pignora sunt propiora tibi: Nilonque, Pharonque,

Si regnare piget, damnatae redde sorori.

Aegypton certe Latiis tueamur ab armis,

Quidquid non fuerit Magni, dum bella geruntur,

Nec victoris erit.

Toto iam pulsus ab orbe,

Postquam nulla manet rerum fiducia, quaerit

Cum qua gente cadat: rapitur ciuilibus vmbris.

Nec soceri tantum arma fugit: fugit ora Senatus,

Cuius Thessalias saturat pars magna volucres.

Et

Wer fromm und redlich iſt, muß Hof und Pallaſt räumen,
Der Staats-Kunſt eckelt ſtets vor den gemeinen Träumen.
Liſt, Kühnheit, Muht und Macht dient ihr ſtatt aller Pflicht:
Bey herrſchender Gewalt beſteht die Tugend nicht:
Von der Gerechtigkeit wird ihr das Hefft entriſſen:
Wer Unrecht ſcheuen will, wird ſtets ſich fürchten müſſen.

Pompejus ſieht vielleicht dein Alter ſpöttiſch an,
Und meynt, daß er in dir der Jugend trotzen kan,
Als dürft' Egyptens Fürſt mit den getreuen Heeren,
Selbſt Uberwundenen die Landung nicht verwehren.
Wiewohl er ſtellt ſich hier nur zur Beſtraffung ein:
Dein Scepter ſoll noch nicht des Fremden Beute ſeyn.
Danckſt du, mein König, ab, legſt du die Crone nieder;
So gib der Schweſter dann des Niles Herrſchafft wieder.
Denn ſie gebührt ihr mehr: Allein der Römer Blut
Und unſrer Schaaren Sieg erſtickt den Ubermuht:
So lang noch Kampf und Streit kan Feinden widerſtehen,
Soll ſich Pompejus nicht Egyptens Meiſter ſehen.

Wie? daß der Flüchtling itzt dieß Reich zum Schutz-Ort ſucht,
Den alle Welt vertreibt, dem Glück und Himmel flucht,
Der, weil kein Hoffnungs-Grund ihm übrig iſt geweſen,
Zur Zuflucht dieſes Land (verdammte Wahl!) erleſen,
Bis noch des Krieges Laſt, wann ihm ſein Wunſch nicht glückt,
Zum Lohn für unſre Huld ihn und dieß Volck erdrückt.
Bis ein verdienter Fall ihm Stolz und Leben kürtzet,
Und zu den Schatten bringt, ſo dieſer Krieg geſtürtzet.

Ihn ſoll die Flucht nicht nur des Cydams Schwerdt' entziehn:
Er muß ſein Vaterland; er muß den Nahl ſchon fliehn,

Et metuit gentes, quas vno ſanguine mixtas
Deſeruit: regesque timet, quorum omnia merſit.
Theſſaliaeque reus, nulla tellure receptus,
Sollicitat noſtrum, quem nondum prodidit, orbem.

Juſtior in Magnum nobis, Ptolemaee, querelae
Cauſſa data eſt. Quid ſepoſitam, ſemperque quietam
Crimine bellorum maculas Pharon, aruaque noſtra
Victori ſuſpecta facis? Cur ſola cadenti
Haec placuit tellus, in quam Pharſalia fata
Conferres, poenasque tuas? Jam crimen habemus
Purgandum gladio, quod nobis ſceptra Senatus,
Te ſuadente, dedit.

Votis tua fouimus arma.

Hoc ferrum, quod fata iubent proferre, paraui
Non tibi, ſed victo. Feriam tua viſcera, Magne:
Malueram ſoceri: rapimur quo cuncta feruntur.

Tene

Wovon ein groſſer Theil, vom letzten Streit verzehret,
Die Geyer um Pharſal mit ſeinen Aeſern nähret.
Er, der ſein eignes Volck befürchtet und verläſſt,
Scheut itzt die Könige, der Reich ſein Raub geweſt,
Und der Vertriebene hängt ſich an unſre Staaten,
Weil ſie die einzigen, die er noch nicht verrahten.

Verdient ein ſolcher Schutz? Nein, König, uns kömmt zu,
Daß man ihm Abbruch zwar, doch keinen Vorſchub thu,
Nicht durch unnöthgen Krieg Egyptens Ruh verletze,
Noch ſelbſt ſich in Verdacht beym mächt'gen Sieger ſetze.
Wo denckt Pompejus hin? Wars eben unſer Land,
Das er vor anderen bequem zum Rückhalt fand?
Daß, nach verlohrner Schlacht und widrigem Gefechte,
Er ſeine Straff' und Noht auf deine Scheitel brächte.
Das Mitleid, ſo du fühlſt, verführt nur deine Bruſt,
Weil du dem Raht zu Rom nicht widerſtreben muſt:
Es hat dich deſſen Gunſt das Reich erhalten laſſen,
Und dies verbindet dich, jetzt ſeinen Feind zu haſſen.
Sein Tod, ſein Untergang, und nicht unzeitge Huld
Befreyt uns der Gefahr, und tilget unſre Schuld.

Nicht ich, nein, das Geſchick' iſt wider dich ergrimmet:
Der Stahl, der dich nun trifft, war Caeſarn ſelbſt beſtimmet,
Und greifft, nachdem ſein Glück dem deinen abgewann,
Pompejus! itzt in dir den Uberwundnen an.
Wir ſelber wünſchten offt, nur deinen Sieg zu hören;
Doch wollen wir allein nicht dein Verhängniß ſtöhren.
Das Schickſahl, ſo dir aram, verfolgt dich überall,
Wir ſind ſein Werckzeug nur bey deinem Tod' und Fall.
Wie, träumſt du, daß man dich mit Unfug itzt beleidigt,
Nun dieſes uns erlaubt, nun niemand dich vertheidigt?

Tene mihi dubitas an ſit violare neceſſe,
Cum liceat? Noſtri quae te fiducia regni
Huc agit, infelix? Populum non cernis inermem,
Aruaque vix refugo fodientem mollia Nilo?
Metiri ſua regna decet, viresque fateri.
Tu, Ptolemaee, potes Magni fulcire ruinam,
Sub qua Roma iacet? Buſtum, cineresque mouere
Theſſalios audes, bellumque in regna vocare?
Ante aciem Emathiam nullis accesſimus armis:
Pompeii nunc caſtra placent, quae deſerit orbis?
Nunc victoris opes, & cognita fata lacesſis?
Aduerſis non deeſſe decet, ſed laeta ſecutos.
Nulla fides umquam miſeros elegit amicos.

Armſeelger! welcher Wahn verwirret deinen Geiſt,
Der dir in unſerm Reich die ſichre Zuflucht weiſ't?
Soll der Egyptier, der unbewehrt iſt, kriegen?
Der ſelbſt kaum ſtarck genug, ſein eignes Land zu pflügen,
Dieweil der Himmel uns nicht ſo viel Volck gewährt,
Als hier die Fruchtbarkeit zum Ackerbau begehrt,
So offt der ſchnelle Nil die Erd' erweicht und träncket,
Und ſeiner Wellen Fett den dürren Feldern ſchencket.

Mein Könia! dieſes iſt für deine Macht zu viel:
Die Schwäche deines Reichs ſetzt dir ein kurtzes Ziel.
Herr! ſchmeichle dir nicht ſelbſt. Wird dein unkräfftigs Wollen
Den Fall, der ihn und Rom erdrücket, hemmen ſollen?
Du bliebſt mit höchſtem Fug gleichgültig vor der Schlacht:
Wird itzt dein Reich von dir zum Tummelplatz gemacht,
Drin Unruh, Krieg und Wuht uns, wie die Feinde, plündert,
Und was Pharſal erhielt' auf dieſer Schlachtbanck mindert?
Du hängſt Pompejen an, und wehlſt dir ſelbſt die Laſt:
Er, den die Welt verläſſt, wird itzt dein Freund, dein Gaſt.
Kennſt du den Caeſar nicht? Iſt er gewohnt zu weichen?
Sein Rach-Schwerdt wird gewiß dich früh genug erreichen.
Dann bieten wir mit Recht Unglücklichen die Hand,
Wenn man ſich ſchon vorher zu Glücklichen bekannt:
Bedrängte hat man nie zu Freunden ſich erwehlet,
Und, wenn man es gethan, mit Schaden ſtets gefehlet.

XVI.
Anhang eines Franzöſiſchen Sonnets.

PORTRAIT D'IRIS.

ÉNNIUS.

Quaſi in choro pila ludens
Datatim dat ſeſe & communem facit.
Alium tener; alii nutat; alibi manus
Eſt occupata; alii pervellit pedem:
Alii dat annulum ſpectandum; à labris
Alium invocat, cum alio cantat, & tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baiſers ſans avoir de tendreſſe,
Jetter des doux régards, reçevoir des préſens,
Aimer par interêt, & eſtimer l' encens,
Penſer comme Thais & parler en Lucreçe:

Se pamer par amour & tomber par foibleſſe,
Temoigner ſon eſprit en diſcours mediſans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux ſermens,
Donner des rendevous & cocqueter ſans ceſſe:

Compoſer ſon viſage & farder ſes attraits,
Se faire injurier & n' en rougir jamais,
Etre taulle & encor feindre d' être puçelle:

Badiner de ſon mieux, paſſer ſes jours en ris,
Se plaire à ſon miroir, chercher le nom de belle;
C' eſt dire en un Sonnet comment vid ton Iris.

Der Geehrte Leſer beliebe p. 17. l. 25. ein beißiges buntes Tieger-Thier, und p. 71. l. 6. Troß für Troß zu ſetzen

✲ ✲
✲

Verſuch
in
poetiſchen
Fabeln
und
Erzehlungen.

Mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſiſ. allergnädigſter Freyheit.

Hamburg, verlegts Conrad König.
1738.

Diese Sammlung enthält Ver
ſuche in der Kunſt zu er
zehlen oder freie Nachah
mungen der Alten und Neuern, welch
ſich in dieſer Kunſt hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichniſſe dieſer Kleinig
keiten ſind diejenigen angeführet worden
deren Beiſpiele mich zu dieſer Schreib
art aufgemuntert haben und in welchen

man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetiſchen Fabeln und Erzehlungen nicht ſelbſt erfunden. Ich habe ſolches für dienlich erachtet, damit deſto leichter wahrzunehmen ſtehe, daß ich meinen Vorgängern, und inſonderheit dem La Fontaine auf eine eben ſo freie Art gefolget ſey, als dieſer dem Phaedrus, Ovidius, Arioſto, Boccaccio und Marot nachgeeifert hat.

Wider dieſen ſo beliebten La Fontaine* hat

* Aus faſt unzähligen Lobſprüchen, welche man dem La Fontaine mit ſo vielem Rechte gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigny von ihm und von ſeinen Verächtern in dem vierten Bande der Büſſy-Rabutiniſchen Briefe, im 247ten Br. urtheilet: Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne ſait point entrer certains eſprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité des Balets de Benſerade, & des Fables de la Fontaine. Cette porte leur eſt fermée, & la mienne auſſi. Ils ſont indignes de jamais comprendre ces ſortes de beautez, & ſont condamnez au malheur de les improuver & d'être improuvez auſſi des gens d'eſprit. Nous avons trouvé beaucoup

hat ſich unlängſt ein gewiſſer Graf erkl
ret, deſſen Andachten in gebundenen Ze
len denen vollkommen gleich ſind, welch
ihn in ungebundener Rede ſo bekannt m
chen. Mich wundert dieſes ſo ſehr nich
als ich mich wundern würde, wenn d
gräflichen Poeſien einem La Fontaine
falls er noch lebte, im geringſten gefalle
ſollten.

Hätt

coup de ces pedans. Mon premier mouvement eſt toûjours de me mettre en colere, & puis de tâcher de les inſtruire; mais j'ai trouvé la choſe abſolument impoſſible. C'eſt un bâtiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puiſſançe humaine n'eſt capable de les éclai rer. C'eſt le ſentimer que j'aurai toûjours pou un' homme qui condam ne le beau feu & les ver de Benſerade, dont le Rc & toute la Cour a fai ſes délices, & qui ne con noit pas les charmes de Fables de la Fontaine Je ne m'en dédis point; i n'y a qu'à prier Dieu pou un tel homme, & qu' ſouhaiter de n'avoir poin de commerçe avec lui.

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwehnen sollen, der seinem Entschlusse, sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzehlungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andre Dinge und eben diejenigen Verdienste und Gaben, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählet haben, seitdem er denen beigetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennet, in einen gewissen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiß, wie der Hr.

von Muralt veranlasset worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle und zum Theil den sinnreichen La Fontaine zu verabscheuen; und wem würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Briefen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch anbetrifft; so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug seyn, wenn selbige nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Verände-

rungen

rungen in denenſelben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlaſſen worden. Hamburg, den 27. Auguſt, 1738.

Das

Das geraubte Schäfgen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben,
Um das geliebte Weib, das ihm der HErr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebahr.

Dem HErrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.

Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Heerden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß' und Widder Muth im Felde frölich thun;
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen;
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;
Die Blüten dicker Saat sich an den Wassern blähn
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halmen mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschehret?
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.
Das wuchs und ward bey ihm und seinen Kindern groß
Und kannte seinen Ruf und schlief in seinem Schos
Und trank von seinem Kelch und aß von seinem Bissen
Und folgte seiner Hand und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde.
Die räuberische Faust macht ihm ein Freudenmahl
Aus jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er

Er schwieg, und David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Sele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der HErr, dein GOtt: Ich habe dich gebaut;
Zum Könige gesalbt; das Reich dir anvertraut;
Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks verschonet;
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schos;
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kanst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun?
Des HErrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit trunknem Schwerte schlachten?
Durch dich frisst Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein Weib, umfassen;
Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.

So ſpricht der HErr, dein GOtt: Zu deſto gröſſrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle ſeyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächſten ſelbſt der Strafe Luſt erlauben:
An ihnen ſoll das Volk was insgeheim geſchehn
Bey lichtem Sonnenſchein mit Schmach gerochen ſehn.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte Seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward Seiner Feinde Freund, verwirrte Seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;

Die ſchnitt man nach und nach und immer einzeln ab,
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſen.

Er ſah und ſah auch nicht die Gröſſe ſeiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte ſein Gewiſſen.
Der Thor verblieb verſtockt bis alle Faden riſſen,
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der HErr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Buſſe gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück verliebt,
Das sie so oft gesucht, das ihr so oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Fürwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung stets und täuscht stets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren war,
Ging sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu:
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, güldne Zeit,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Luſt der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und ſchützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne ſpricht: Ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; ſuch es nicht; geſelle dich zu mir:
So wird dir ſchon das Glück von ſelbſt entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte beſſer ſeyn.
Bald ſieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es ſtellet ſich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende und ſättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu
seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermisste,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüsste,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein
Pantherthier,
Das gafft' und bleckt' ihn an und droht' ihn zu ver-
schlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen! wer kennt sein wahres Wol?
So oft Gelübd und Wunsch den Rath der Allmacht
störet.
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unsrer Straf', erhöret,
So lernt man allererst, warum man bitten soll.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe.

Ein Schüler des Diagoras, *
Ein Böſewicht, der wenig glaubte,
Und ſeinem frechen Götterhaß
Die gröſte Frevelthat erlaubte,
Ging einſtens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheiſtiſchem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunſt zu betrügen.

O Phoebus, (ſprach er) dein Verſtand
Erforſchet die geheimſten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.

Du

* Diagoras gehöret zu den Ungläubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheiſten, unter welchem dieſer bekannt iſt, zu unterſcheiden pflegte. Er verrieth die Geheimniſſe des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit ſeiner Feinde ging endlich ſo weit, daß ſie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhieſſen, welcher dieſen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic poſt captam Melum Athenis habitavit & myſteria adeo contempſit, vt multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenienſes, eo proſcripto, non ſolum voce praeconis pronuntiari, ſed etiam aereae columnae inſcribi iuſſerunt, eum qui Diagoram occidiſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta acceptorum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter eius impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans & deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant a propoſito iſto dehortaretur. &c. SVIDAS, in voce *Diagoras Melius*, Tom. I. pag. 550. 551.

Du Sohn Latonens, gib Bericht:
Iſt es am Leben oder nicht?
Du weißt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

Er dachte: giebt man zum Beſcheid:
Dein Vogel iſt nicht mehr am Leben;
So will ich ſchon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freiheit wiedergeben.
Und wenn der ſchöne Leirer glaubt,
Der Athem ſey ihm nicht geraubt;
So ſoll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich erſticken.

Apollo übte nur Geduld
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und ſprach: Verſuchſt du meine Huld?
Du biſt kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter laſſen ſich nicht äffen:
Ich kan von ferne ſehn und treffen.

Der Sultan und sein Vezier Azem.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wolfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Doch sahe der Vezier, ein andrer Cyneas,
Der wahren Grösse Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn
Und den kein Säbel fällt in Sclavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit
Und gab auf einer Jagd hiezu Gelegenheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Bassen,
Der ganzen Hofstat Zug, in schnellem Ritt verlassen.
Ihm folgte der Vezier, weil es sein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,

Wo noch zu Oßmanns [1] Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, [2] in dem die Weisheit thronte,
Der Omars grosser Sohn, ein Haupt der frommen Schaar,
Der Todes-Engel Freund, [3] Azraels Liebling, war,
Der fast, wie Mahomet, die sieben Himmel kannte,
Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muselmanns, [4] mit dürrem reinen Sand'
Und ehrten andachtvoll, an der bestaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an;
Da lächelt der Vezier und spricht zum Sulimann:
Ich habe, grosser Held, bereits vor vielen Jahren
Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.

Und

[1] Oßmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, dessen beyde Töchter er geheirathet hatte und daher der Besitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat sich insonderheit durch seine Siege in den Geschichten bekannt gemacht.

[2] Abdallah war, nach dem Berichte des Mr. d'Herbelot, in der Bibliotheque Orientale pag. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Einsicht und Weisheit wegen, ein Sabeb oder ein Gefährte des Propheten geheissen.

[3] S. Hadr. Reland, de Relig. Mohammed. L. I. p. 48. imgleichen p. 28. und d'Herbelot pag. 256.

[4] S. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82--85.

Und welche? Die vielleicht kein Imam 5 eingesehn,
Kein Mufti lehren kan: Die Vögel zu verstehn.
Der Schwanen Sterbelied, was Staar und Aelster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Straussen und die Spatzen,
Des Pelicans Geschrey, selbst des Humai 6 Stimm',
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis 7 hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der kennt den Alcoran; und der besitzt dabey
Die etwas schwarze Kunst der Caballisterey.

Die

' Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Califen diesen Titel. Unter denselben ließ Moctafi sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkischen Gebietes besitzet ihren besondren Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

6 Die Morgenländer halten den Humai für den treflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes, angesehen.

7 Ein türkischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterschieden, indem die sogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les *Calenders*, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure & qu'il y reste quelque chose à manger. Il dit aussi dans un autre endroit, que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, & un riche heritier qui est tombé entre les mains des *Calenders*. D'HERBELOT.

Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schrei'n.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forschen, was allhier die Vögel schwatzen macht;
Und endlich kömmt er schnell, als höchst bestürzt, zurücke.
O, spricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und = =
Was du itzt gehört soll mir verborgen seyn?
Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! [8] nein.
Sag an!
Der ganze Lerm betrifft nur Heirathsachen.
Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wol,
Des andern einzig Kind in kurzem freien soll.
Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebst

[8] Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchsten Wesen bey.

Nebſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Witwenſitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
Zweyhundert ſollen dir, mein Freund, zu Dienſten ſtehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beſſre Zeit:
Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müſſe lange leben!
So wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneien geben.

Hier ſchweiget der Vezier: der Kayſer merkt es ſich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beſchleußt, der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

*

Ein guter Rath iſt immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich ſagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunſt, ſie vorzutragen.

Wallraff und Traugott.

Heulend drang ſich Boreas in die dichtverzäunten
Felder,
Ueberraſchte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß die
Wälder.
Durch die räuberiſchen Winde ward in einer Unglücks-
nacht
Nordens ewigbanger Wüſte manches Tempe gleich ge-
macht.
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Fluren,
Leere Wieſen, fallend Laub, des entblößten Winters
Spuren
Droheten mit ſtarrem Schrecken, wurden doppelt fürch-
terlich
Als die neue Wuth der Stürme das betrübte Land
durchſtrich.
Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und
eingeſchloſſen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sproſſen,
Zweige ſtarker junger Bäume, die man alten eingeſetzt,
Hoffnungvolle friſche Pflanzen, die der Froſt noch nicht
verletzt,
Was des Winters ſtrenger Grimm vielen Aeſten laſſen
müſſen,
Ward geknickt, gebeugt, zerſtreut, abgeſchlagen, umge-
riſſen.

Endlich bringt der Tag die Stille: ieder eilt, um ſelbſt zu ſehn,
Welche Bäume noch zu ſtützen, welche ſonſt zu retten ſtehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht ſich auf und forſcht und zählet
Ranken, Sproſſen, Baum und Stock, die der Nordwind itzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächſe lehren alle was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anſchlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faſſt den Entſchluß, ſeine Bäume zu behauen
Und weit emſiger, als ſonſt, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächſten Axt und Hacke, ſchneidet, pflöcket, kürzt und bricht,
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verſchont faſt keinen nicht.
Zwar ſein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu ſtören.
Schone, ſpricht er, deiner Bäume: glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne ſolche Mittel, die erwünſchte Fruchtbarkeit.

Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erſchienen,
Sahe man faſt ieden Baum, nur nicht die gekappten, grünen
Und des weiſen Alten Stämme völler als man ſonſt geſehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünſtelt prächtig ſtehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die würkende Natur; laßt das Künſteln ferne bleiben.
Soll die Sele ſich entwickeln und in rechter Gröſſe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn.

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freiheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die Deine Sele ſtark gemacht.
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
„Wer frey darf denken, denket wol.“
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen ſoll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wiſſen viele Weiſen,
Ein Manzel [1] ſelbſt, daß, die zu ſpeiſen,
Kein groſſes Mahl vonnöthen ſey.

Sie

[1] Ein Rechtsgelehrter, Weltweiſer und Dichter in Roſtock.

Sie wollen froh zum Eſſen ſchreiten;
Allein es läßt ſich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes ſehn.
Es ſchleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er friſſt die Ratzen und ſäuft Eyer;
Wie läßt ſichs unberaubt entgehn?

Die eine legt ſich auf den Rücken
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten feſt.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und ſo erreichen ſie das Neſt.

Wer lehret, aus gewiſſen Gründen,
Daß Thiere bloſſerdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die ſie ſo wohl erleſen,
So ſchön vollführt, kein geiſtig Weſen,
Das zweifelt, forſcht und Schlüſſe macht?

Zeigt ſich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich iſt, zu denken,
Des Menſchen Leitſtern, der Verſtand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die iedes andern ähnlich fand? [2]

[2] S. des Hn. Regierungsraths Wolfen vernünftige Gedanken

Die beſten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen;
Das kann der ſtolze Menſch allein.
Pflegt dieſe Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müſſen die Huronen 3
Durch Biberwitz beſchämet ſeyn?

Wann fürchterliche Fluthen ſchwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und ſicher iſt. 4

Die Vörderfüſſe ſcheinen Hände
Und flechten aus den Binſen Wände,
Die auf ſechs feſten Stützen ſtehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher ſteigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie

von GOtt, der Welt und der Sele des Menſchen §. 277. 870. 872.

3 Die nordamericaniſchen Wilden in Neufrankreich oder Canada. Les Hürons ont été appellés ainſi parce qu'ils avoient leurs cheveux brulés de telle maniere, que leur téte reſſembloit à une hûre de ſanglier. S. Corneille, im Diction. univ. & hiſtor. Tom. II. pag. 311. b. und den P. Hennepin in ſeinen Nouvelles Decouvertes dans l'Amerique Septentrionale. Amſt. 1698.

4 S. des Freyherrn de la Hontan Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im ſechszehnten Briefe des erſten Theils, und Tom. II. p. 155-159. imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Geſpräche des erſten Bandes, p. 361-370.

Sie wählen nahe Pappelweiden,
Die ſie mit ſcharfem Zahn durchſchneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und ſie erwarten ſtets den Beyſtand ſtarker Winde,
Der plötzlich in die Waſſerſchlünde
Die halb durchnagten Stämme ſtürzt.

Es werden die, ſo Arbeit haſſen,
Der Schmach und Faulheit überlaſſen,
Und man verbannt ſie aus dem Stat.
Ein echter Biber muß ſein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten
Und melden, wann ein Menſch ſich naht.

Wer war der Plato dieſer Thiere?
Wer lehrte ſie, was ich hier ſpüre:
Kunſt, Ordnung, Witz, Bedachtſamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch ſie dieſes können,
Gefügter Theile Würkung nennen?
Wo iſt ein Uhrwerk ſo geſcheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maſchinen,
Der Urtheil und Bewuſtſeyn fehlt?
Carteſius bejahts; doch iſt ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phaedrus uns erzehlt. *

* Mr. de la Fontaine verſichert uns, in der Anmerkung zu ſeiner 21ſten Fabel, daß dieſes eine würkliche Begebenheit iſt.

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geſchlechte,
Ein Kauz, der ſchlauſte Böſewicht,
Ward in dem Neſt ertappt; das ſteckte voller Mäuſe;
Die waren feiſt und hatten Speiſe;
Doch ihre Füſſe fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längſt verzehret,
Und nun für ſie den Weizen ſtahl.
Aus Vorſicht lähmt' er ſie, weil, die er ſonſt gefangen,
Ihm wieder unverhoft entgangen:
Itzt fraß er ſie, nach ſichrer Wahl.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

Die Fledermaus und die zwo Wiesel.

Es kam die Fledermaus in einer Wiesel Loch;
Die war den Mäusen feind, und sprach: Wie darfst du doch,
Der Mäuse Misgeburt! dich meinen Augen weisen?
Wiewol du kömmst mir recht; ich wollte so schon speisen.

Was? schreit die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieselchen, das mögt ihr selbst wol seyn;
Die mich zur Maus gemacht sind Neider oder Feinde;
Die Kater unsers Dorfs sind meine besten Freunde.
Es lebe was gut maust! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unversehrt ihr unerkanntes Haupt;
Und doch geräth sie bald, durch ihr Gesicht betrogen,
In einer Andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, schon den ihr zu schlauen Gast.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd' ich itzt angesehen?
Für einen Vogel. Ich! du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse mehr?

Der erſte Donnerſchlag zerſchmettre hier die Katzen!
Die Mäuſe leben und die Ratzen!

*

Ein Kluger ſieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorſicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einſt reiſte Meiſter Fuchs zu einem ſeiner Schwäger,
Im ſchwülen Sommer, über Feld:
Es hatte ſich zu ihm der Ziegenbock geſellt,
Der dumm und ſicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte ſie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durſt ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier trunken beyderſeits. Das heiß ich recht geſoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feiſter Hahn: der Hünerſtall ſteht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anſchlag geben,
So ſtellen ſie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Iſts ihrem Diener leicht, ſie ſchuldigſt nachzuheben!
Ha! meckerte der Bock: nichts kann geſcheidter ſeyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!

Hierauf bequemt er ſich und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke,
Und ſagt: Voritzt entſchuldge mich;
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bey dir bleiben.

Dort

Dort jene Ziege guckt auf dich,
Gevatter! ſie wird dir die Zeit recht wol vertreiben.

Der Falſche rennt davon und läßt mit ſcheelem Blick
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
So bald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

An einem schönen Frühlingsmorgen
Betrat ein Wolf voll Nahrungssorgen
Der fetten Anger keimend Grün.
Da sah er mit erwünschten Freuden
Ein wolbefleischtes Füllen weiden,
Das seinen Zähnen reizend schien.

Er hatte grosse Lust zur Beute;
Nur daß er ieden Gegner scheute,
Der stärker war als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhum *, spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich

* Houyhnhum ist der Name, welchen Swift in den Gulliverischen Reisen den Pferden beygeleget hat. Es bedient sich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetischen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender so zärtlichen Worte:

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geſchwulſt und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müſſen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuſcheuchen;
Und was verſteh ich ſonſten nicht!

Itzt bin ich darum hier erſchienen,
Mit meiner Wiſſenſchaft zu dienen;
Wenn ihnen dieſe rathen kan.
Sie gehn zu frey, zu raſch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil ſie zu ſehr ſich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, ſie ſollten Wunder ſehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung ſoll umſonſt geſchehn.

Nay, would kind *Jove* my Organs ſo diſpoſe,
To hymn harmonious *Hounyhnhnm* thro' the Noſe,
I'd call thee *Hounyhnhnm*, that high ſounding Name,
Thy Childrens Noſes all ſhould twang the ſame.
So might I find my loving Spouſe of Courſe
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horſe*.

J. Swift's & Pope's Miſcellanies Vol. III. p. 311.

Das Füllen dankt ihm und verſetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und ſpüre dort die ſchwerſte Pein.
Herr Doctor! kommt, beſeht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, ſpricht der Wolf, wird leichter ſeyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und ſtellt, den Anſchlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeſchwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten.
Ein Arzt iſt ſeines Lohnes werth.

Der Houyhnhum ſucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetſcht des Wolfes Rachen
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein gröſſeres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweiſen ich und du.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht: [1]
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen.“
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.
Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äusserste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa [2]
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das

[1] Musca & ipsi Soli antecellit; nam viva est & animam habet. Quæritur enim: quid membra muscarum tam exigua vegetet? quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpusculum ducat? quid currentes pedes in numerum moveat? quid volantis pennulas moderetur & vibret? Resp. Anima. AVGVSTINVS.

[2] Ein Königreich in Africa.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus römschem Haß, mit freiheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein ieder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib
Und ihren Federbusch, läſſt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib. 3

Nun ſteigt ſie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geſchmückt:
Nun weiß ſie ſchon die Kunſt, die Löwen zu beſiegen:
Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne ſie erſtickt.

Aus

* Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beſchreiben die eigentliche Geſtalt der Mücke, wann ſie das Waſſer oder die ſumpfigten Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt und die freie Luft ſuchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties ſont d'une agilité & d'une fineſſe ſurprenantes. Sa tête eſt ornée d'un panache, & tout ſon corps couvert d'écailles & de poils, pour le garantir de l'humidité & de la pouſſiére. Il faut retourner ſes ailes en les frottant contre ſon corps & ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le talbala ou la bordure de petites plumes dont ſes ailes ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe &c. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écailles fort long, & que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers les deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, & les retire enſuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë & toute agiſſante qu'elle eſt, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y ſont couchées & emboîtées dans une longue rainure. Ces trois autres traits ſont à côtes comme de fines épées. Ils ſont barbelés ou hériſſés de dents tranchantes vers la pointe qui eſt un peu crochue & d'une fineſſe inexprimable. &c. S. die achte Unterredung p. 210. 211.

*

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt;
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich und spricht:
Ich grüsse dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Den Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Esel läßt man gehen.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umherspazieren,
Zwar stand sein Wanst ihm an; doch hielt ers für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor grosser Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wann wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um ein Mahl; wann, mit vergnügtem Muth,
Die frohen Hunde sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich,
Wir glaubens, dort im Wald' ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.

Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette;
Aus Furcht, ich mögte sonst falsch oder beissig seyn;
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald und dankt ihm für die Reise.

Nein!

Nein! ruft er: auf der Welt iſt nichts der Freyheit
gleich.
Sollt' ich mir einen Stand, den ſie nicht ziert, erwählen?
Dem Weiſen gilt ſie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, ſo wird ihm alles fehlen.

Mops und Hector.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm ging es recht nach seinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hectors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu seyn)
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt ſich endlich mehr in Acht,
Damit ſein Thun unſträflich ſcheine.
Doch Hectorn drückt ſchon der Verdacht;
Er iſt kein Thier für die Gemeine.

Bald ſoll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur iſt die Strafe faſt zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man ſtöſſt und ſchlägt und nennt ihn toll,
Zum Vorſchmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu ſeinem Wol
Und zielt auf nichts, als Beſſerungen.

Der Brüderſchaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die vergällten Tücke.
Zuletzt treibt ihn die Noth zur Flucht
Und ſchleppt ihn halberſtarrt zurücke.

Von Mopſen wird er kaum erkannt;
So dürftig kömmt er angekrochen.
Allein, ſo bald er ſich genannt,
Wird er aufs zärtlichſte berochen.

Er ſpricht: Mein Freund, du jammerſt mich,
Ich werde dich zu tröſten wiſſen,
Es lebt dein Mops faſt königlich;
Ihn mäſten lauter Leckerbiſſen.

Madame giebt ihm manchen Kuß,
Manch Schmätzgen, dem kein Nachdruck fehlet.
Ihm kommen sie im Ueberfluß,
Dem Manne werden sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kan die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *

* Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi &c. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die MENAGIANA, im dritten Theile der Pariſiſchen Auflage (von 1729.) p. 268. 270.

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, darf auch ich mir was erflehn,
O so ists, in meiner Wohnung lebenslang herumzugehn!
Wenigstens von nahen Feinden bleibt alsdann mein Haus befreit;
Wir entschleichen vielen Fragen, vielen Händeln und dem Neid.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann die Scheelsucht ihn nicht sieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheidt zu seyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die faſt erſtarrt für Kälte war.
Sein Arm entriß ſie der Gefahr
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus
Und ſucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Reſt von Reiſern glühte.
Doch als ihr Froſt und Noth entwich
Erhohlte, regt' und hub ſie ſich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung ſo bemühte.

*

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schaden ſtets der Güte.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zitternd macht,
Flieht schnell zu Holz und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn versteckt.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kan,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er ſchreiet, als er zappelnd weint,
Als Hund und Rach und Tod erſcheint,
Und ſich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich ſterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit geſetzt.
So ſollten, die ihm gleichen, ſterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und ieder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beirath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und ieder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ists gut, so eng' ihn einzusperren?
Wie stunds mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschick ist zu bedauren,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir ieder Netze flicht;
Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter, fiel die Natter ein;
Unschuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kan Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun ieder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke
Und, obwol er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wolstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest wird verlachet.
Nur der Neid ist was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein ieder Frommer thut was man in Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker sind und auch die Frömmsten schelten.
Sonst ists ein bloßes Glück, wenn einen Böswicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst! beschämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat, aus Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt sein Feind
Und spricht: Ich komm, o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich sah' es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.

Der Hund verneint die That. Er fleht und ſchwört dabey:
Es ſey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider.
Ihm zeigt der ſtrenge Hirſch ſein fürchterlich Geweih.
Beklagter ſeufzt und heult und wirft ſich vor ihm nieder.
Als drauf ſein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirſchkalb hergeſprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieſes Beiſpiel ſchreckt nur wenig Läſterzungen.

Der Haſe und viele Freunde.

Wo ſoll man echte Freundſchaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß ſchönſter Hoffnung ſeyn.
Man pflegt den milden Stein der Weiſen
Uns, als ein Wunder, anzupreiſen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm iſt die Freundſchaft gleich.

Ein ieder, der in dieſen Jahren
Mir ohne Lachen widerſpricht,
Iſt glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In dieſem ſüſſen Wahn zu ſterben;
So ſoll einſt ſeines Grabes Stein
Der Welt ein ſeltnes Denkmahl ſeyn.

Ein Häsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von ſchneller Kunſt,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verſchiedner Thiere Lob und Gunſt.
Die Haſen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unſern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte ſich zu allen Freunden,
Um ihren Beitritt zu erflehn,
Den Hunden, ſeinen ärgſten Feinden,
Zu ſteuren oder zu entgehn.
Man ſprach: dein Leben zu erhalten
Soll unſer Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem iſt von uns der Tod beſtimmt.

Der muntre Hänſel iſt zufrieden
Und ſchätzt ſich groſſen Hanſen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beſchieden,
Vertauſcht er um kein Königreich.
Ihn will ſo mancher Beiſtand ſchützen.
Was darf er nun in Aengſten ſitzen?
Nein; unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Haſen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungeſtört,
Weil ſich mit iedem ſchönen Morgen,
Mit iedem Thau ſein Frühſtück mehrt.
Sein raſcher Lauf verläſſt die Wälder,
Durchſtreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünſchte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit ſchlauen Hunden
Der Spur des armen Hänſels nach.
Hier iſt kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Buſch und Saaten,
Er drückt ſich oft, ſo gut er kann;
Doch alle Hunde ſchlagen an.

Er rennt und ſetzt durch Forſt und Stege;
Sein Abſprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd verſetzt: Mein Herr, ich ſehe
Des Unfalls Gröſſe noch nicht ein.
So mancher Freund iſt in der Nähe,
Und ieder wird behülflich ſeyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wiſſen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich ſtärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Buſch und Hecken
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kenneſt meiner Freundſchaft Triebe;
Jedoch die Freundſchaft weicht der Liebe.
Dort läſſt ſich meine Schöne ſehn.
Du muſt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Haſen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuſchlagen,
Sich zu der Ausflucht ſchon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf ſich bald bequemen.
Dir iſt ja ſeine Gutheit kund.
Mir, leider! iſt der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu ſchützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja ſo ſehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das ſprach: Wenn wir itzt Beyſtand hätten,
So troßt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſchen Muth und Lauf genommen!
Doch wenn dein Tod uns trennen ſoll;
Geliebter Hänſel, fahre wol!

Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp' und Berg gedecket,
Wie ein [1] Bellerophon die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Pelz; er liebt nur dieſe Kluft,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder;
Sein ſchwaches Haupt [2] ſcheut freie Luft.

Dieß

[1] Bellerophon wollte auf ſeinem Flügelpferde nach dem Himmel reuten, vielleicht um ſeine Abentheuer recht heldenmüthig zu beſchlieſſen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden und aus der Luft in eine wüſte Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit bärenmäßig herumirren und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher ſeinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi leché,
Confiné par le Sort dans un bois ſolitaire
Nouveau Bellerophon vivoit ſeul & caché.

[2] Invalidiſſimum vrſo caput, quod leoni fortiſſimum: ideo vrgente vi, praecipitaturi ſe ex aliqua rupe, manibus eo operto iaciuntur ac ſaepe in arena colapho infracto exanimantur. PLIN. HIST. NAT. L. VIII. c. XXXVI.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht
die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der steifen Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst, als er saugend [1] sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich,
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weiß er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höle
Lebt' ein bejahrter Mann mit unerweckter Sele,
Fast wie der Petz, stumm und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings
Gaben
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der

[1] Ich bediene mich, dieses zu erläutern, der Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey p. 204, wo der Verfasser anmerket, daß der Bär, nach Beschaffenheit des Winters wol gar zwey Monate ohne Speise und Nahrung in seinem Loche liegen kann:" Damit er sich aber doch die Zeit vertreibe, so sauget er indessen an seinen vordern Tatzen und murmelt wegen der grossen Süßigkeit. Man versichert, daß gewisse ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt und sich damit erhält.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Geſicht;
Pomonens Ueberfluß kann tauſend Freude machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einſamkeit iſt nicht auf ewig ſchön.
Unmitgetheilte Luſt muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menſchen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forſt; hier irrt er hin und her,
Und mißt und ſucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem holen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er ſtutzt. Was ſoll er thun? Zur Flucht iſt keine Spur.
Er faſſet ſich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz ſieht ihn gnädig an und ſpricht: Mein Freund, willkommen,
Beſuche mich, und eile nur.

Der Greis verſetzt gebückt: Die Gunſt verpflichtet mich.
O würde mirs erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem ſchlechten Mahl gehorſamſt aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obſt; zwar weiß ich gar zu wol,
Die Koſt iſt ziemlich ſchmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Groſſen dieſer Welt, ihr könnet beſſer zehren:
Doch auch mein Honigtopf iſt voll.

Der Vorſchlag wird beliebt; noch zeigt ſich nicht das Haus,
Da die Bekanntſchaft ſchon recht preislich angegangen.
Es will ſo gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt ſich, und weicht aus.

Bald haben dieſe zwey den ſchönſten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt und werden Hausgenoſſen.
Der eine pflanzet, impft und wartet ſeiner Sproſſen;
Der andre legt ſich auf die Jagd.

Unwiſſenheit und Ernſt ſchlieſſt öfters beider Mund;
Es nährt ſich ihre Treu durch beider ſtumme Blicke.
Man machet ſich die Luſt aus dieſem Eintrachtglücke
Einſylbigt, auch nur ſelten, kund.

Petz kehret einmal heim; da ſchlummert ſein Oreſt
Zur ſchwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerſtreut den Schwarm der Fliegen,
Der ſeinen Wirth nicht ruhen läſſt.

Er ſchnappt, fängt, ſcheuchet, lauſcht, gafft nach dem Alten hin,
Und ſieht auf deſſen Stirn ſich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geſchmeiſſe, wiſſt ihr, wer ich bin?

Er holt den gröſsten Stein; und, weil ers treulich meint,
So muß durch einen Wurf ſo Raup' als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für ſchädlich halten;
Doch ja ſo ſehr den dummen Freund.

Das Schäfgen und der Dornſtrauch.

Ein Schäfgen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freilich trocken ſtehn;
Allein die Wolle blieb ihm ſtecken.

*

Beglückt iſt, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, laſſt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den ſcharfen Advocaten.
Oft iſt, was ihr gewinnt, nicht halb der Koſten werth.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt ieder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ists ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen,
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenſchein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind' und ſpiegelrein.
Drum ſingt der Steuermann, den noch kein Unfall ſtöret,
Und lenkt das Schiff mit Luſt; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öfne Freudenſchall
Reizt meinen Paſſagier, den [illegible]en Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzehlt, wo er herumgeſchweift,
Und es beim Zevs beſchwört, ein Liedgen hüpfend pfeift,
Das er beim Chier-Wein von Phrynis [1] ſelbſt gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man ſieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten Strand
Und Argos breiten Buſen liegen.
Der Thetis weibiſchen und ſchnellen Unbeſtand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber ſchwärzet ſich die heitre Himmelsluft;
Es reiſſt ſich Boreas aus ſeiner tiefſten Kluft
In Wirbeln brauſend los und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk ſieht erſtaunt die wilden Fluhten ſchwellen,

Und

[1] PHRYNIS, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienſes citharā cecinisſe & primas tulisſe in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Ariſtoclidis diſcipulus, &c. SUIDAS. S. auch Rollins Hiſtoire ancienne, T. XI. p. 177. 178.

Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Die Noth verfolgt das Schiff: es krachet, splittert,
bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein ieder ringt mit Furcht und Wellen,
Und iedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluht;
Die Luft fängt an sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzehlt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht ſich mit Entzücken.
Da nimmt ein ſolcher Menſchenfreund,
Dem er ein Menſch, wie andre, ſcheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet ſich der ſtolzen Bürde.
Sein Reuter ziert ſich auch ſo ſchön,
Daß, wer ihn nicht zu ſcharf beſehn,
Ihn für Arion [2] halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich ſein Erretter ruht
Und höflich dieſe Frage thut:
Wie ihn der Sturm hieher verſchlagen?

Sie ſind ja von Athen gekommen?
Ja freilich komm' ich von Athen.
Mich deucht, da bin ich angeſehn;
Habt ihr noch nichts von mir vernommen?

Hat

[2] Arion, der berühmte Virtuoſe eines Corinthiſchen Königs, ſprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leier zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das Tänariſche Vorgebürge brachte, und, zur Verewigung dieſer beſondern Dienſtfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne geſetzet ward. Gellius erzehlet dieſe Geſchichte aus dem ſo wahrhaftigen Herodotus; doch erzehlet er dieſelbe kaum ſo gut, als Burcard Waldis, in ſeinem 1565. gedruckten Eſopus, Bl. 102. Das übrige ſammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil, zu den Worten v. 55. 56:

Hat ihnen dieſe Stadt gefallen?
Ihr fragt? wem ſteht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Iſt Archon [3] dort und gilt bey allen.

Ach mein! wie werden die Verwandten
Um meine Rettung frölich ſeyn!
Wie wird ſich mein Papa erfreun,
Ma Soeur, mon Frere, nebſt den Tanten!

So iſt auch (doch kaum brauchts der Frage)
Piraeus [4] ihnen wol bekannt?
O der? Piraeus hat Verſtand;
Wir ſahen uns faſt alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meiſter hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler ſprachlos macht.
O wüſſten Affen doch zu ſchweigen!

Certent & cycnis vlulae: ſit Tityrus Orpheus,
Orpheus in ſyluis, inter Delphinas Arion.

[3] Archon war der oberſte Regent in Athen. Die Athenienſer führeten dieſe Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Codrus, ein.

[4] Piräus oder Piräeus iſt der Haven, den Themiſtocles vor Athen anlegen und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Er wird erkannt und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und ſpricht:
Delphinen retten Thiere nicht;
Fort; du magſt ſchwimmen oder ſinken!

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieſer ſchöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen ſeyn!

Unglückſelger Ueberfluß,
Wo der nöthigſte Genuß
Unſern Schätzen fehlen muß!

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämſcher Eigenſinn
Wirft viele Schätze dieſer Erden
Unwürdigen Beſitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet beides ſich zugleich:
Geld und Verſtand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tauſendjährgen Reich',
In Wahrheit nicht in unſern Staten.

Aus eines Biſchofs Schatz verlor ſich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben ſpielte,
Den, wegen ſtralenreicher Pracht,
Ein ieder, der ihn ſah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, ſo ſich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachſamkeit (die Phyllis nie beneidet)
Und treue Dummheit unterſcheidet;
Das blinden Aberwitz von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, als ſeine Zucht, verſorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und finden iſt die Kunſt von vielen Erben;
Doch beider Fund wird übel angewandt:
Denn jene ſcharrt den Stein in Sand,
Und dieſen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

*

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tauſenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannſt du ſparen.
Sie war bekannt vor tauſend Jahren;
Ihr ändert nur mein Reim die äuſſere Geſtalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

*

Mein Leſer, dieſe drey bewähren,
Wie oft die Gröſſern ſich vom Blut der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin! die du jung und alt
Mit unumſchränkter Macht regiereſt!
Dich mit der weiblichen Geſtalt
Der meiſten Modelaſter zierest,
Und bald des Stolzes, bald der Liſt,
Auch oft der Einfalt Zuflucht biſt,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit ſelbſt betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unſchuld ſcheut;
Dir ſey zum erſtenmal ein Blat von mir geweiht,
Das itzt ein Meiſterſtück, das du vollführt, beſchreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Oberſitz genommen.
Die Katze wählte ſich der Eiche mittlern Raum.
Den unterſten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarſchaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte ſie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,

Und ſprach: Hört! unſrer Kinder Tod,
Wo nicht der unſere, (doch, das zu unterſcheiden,
Fällt Mutterherzen ſchwer) ſcheint gar nicht zu ver-
meiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt und will den Baum ganz aus der Wurzel
heben.
Trau, ſchaue wem; wie muß ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir iſt bange!
So bald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſeh ichs, wie die Sau die lieben Kätzgen frißt,
Die ich verlaſſnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem ſie das geſagt, und mit verſtelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die arme Frau ſtracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebſte Nachbarinn,
Euch ahnts wol nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!

Könnt

Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wol, er schärfet schon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Wuth nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verlässt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beider Mangel war;
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie iederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo iedem Kost und Aetzung fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzehlt,
Sie insgesamt vom Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

*

Was können böſe Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlaſſen?
Was richten ſie nicht an! Wer iſt wol mehr zu haſſen,
Als der von Frommen übel ſpricht?
O könnt' ich dieſes hier in kurze Worte faſſen!
Doch hat nicht Sirach Recht? der ungeheuchelt ſchrieb:
Wer lüget, wer verläumdt iſt ärger, als ein Dieb.

Die Kenner.

An Herrn M. A. Wilkens, I. V. D.

Es ließ ſich in der Vögel Chören
Unlängſt ein junger Vogel hören,
Und ſuchte nichts ſo ſehr, als wahrer Kenner Gunſt.
Gemeiner Sänger Liſt wirbt manchen feilen Gönner;
Allein das Lobgeſchrey, der Beifall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunſt.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reiſend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitſcherling,* der Wendehals, der Specht.
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu ſingen;
Der heiſchre Kiebitz ſchrie: Nichts kann mir beſſer klingen;
Der Reiger ſagte: Du haſt Recht.

Die

* Der Zitſcherling iſt dem Zeiſig, und der Wendehals, dem Flug und den Füſſen nach, dem Specht ähnlich. Jener hat den Namen von ſeiner zitſchernden Stimme erhalten, und dieſer von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halſes. In dem zu Coburg 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals p. 182. das Natterwindel genannt. Einige ſind der Meinung, daß der Zitſcherling der Aegithus iſt, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Eſel einen furchtbaren Widerſacher hat. Spinetis enim ſe, ſcabendi cauſa, atterens, nidos eius diſſipat: quod adeo pauet, vt voce omni-

ne

Die Aelſter ſchwatzte ganze Stunden
Und rühmte was ſie ſchön befunden,
Des freien Schalles Höh' und ſanfter Töne Fall.
Der ekle Vogel ſprach: Soll nichts dem Wunſche fehlen,
Und darf ſich mein Verſuch ſelbſt einen Richter wählen;
So wähl' ich mir die Nachtigall.

*

Mich dünkt, ſein Wunſch iſt nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einſicht Kraft den Stimen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unſrer Zeiten
Einander ohn' Erröthen weihn.

Du Freund und Muſter deutſcher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängſt der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder ſchallen!
Wie werd' ich, Wertheſter, mir endlich ſelbſt gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

no rudentis audita, oua eiiciat, pulli ipſi metu cadant. Igitur aduolans hulcera eius roſtro excauat. L. X. c. LXXIV.

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey;
Den neckt' ein ieder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageien:
So oft der muntre Psittich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht. *

Er

* Das achte Schreiben der Reise durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der spanischen Brillenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem ersten Theile der deutschen Uebersetzung p. 267. anführen. Sie beziehet sich auf eine Unterredung, welche die Gräfin d'Aunoy mit der Neapolitanischen Marquisin de la Rosa gehabt hat: "Als der Marquis d'Astorgas Vice-Re in Neapolis worden, ließ er sein Brustbild in Marmor hauen, und selbigem die schönen Brillen gar fleissig auf die Nase setzen. Diese sind in Spanien so sehr eingeführet, daß ich mir sagen lassen, man könnte an deroselben unterschiedlichen Grösse auch die Hoheit der Personen von einander unterscheiden; daher je höher einer im Glücke steiget, je grösser lässet er sich seine Brillen machen, wie denn diejenige, so die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterschied Oculas genennet werden, welche sie denn eben so wenig als ihren Kragen ablegen."

Er tröſtet ſich in dieſem Stande,
Wo ſeinem Wunſche nichts gebricht:
Schaut, ſpricht er, Kluge gelten nicht,
Als auſſer ihrem Vaterlande. *

* Man tadelt an dem Abſtemius, daß er in dieſer Fabel dem Papageien die Turteltaube, einen einheimiſchen, und, ſo viel man weiß, nicht ſo geſcheidten Vogel, in demſelben Behältniſſe ohne Noht zugeſellet, und daß er nicht jenem, ſondern dieſer, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Stärke der ganzen Erzehlung beſtehet. "Pſittacus ex oriente in occidentem delatus, vbi huiusmodi aues nasci non consueuerunt, admirabatur sese in maiori pretio & honore haberi, quam in natali consueuisset solo: Nam caueam eburneam, argenteis contextam virgis incolebat, suauissimisque alebatur cibis, quod caeteris auibus occidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cauea conclusus, hoc inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet." S. LAVRENT. ABSTEM. Hecatomythion II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabelmacher iſt glücklich, wenn an ihm nur ſolche Kleinigkeiten zu tadeln ſind.

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douzestrand [1]
Von Jugend auf, in frühen Wechselchören,
Nach stolzen Flüchen singen hören,
Verliessen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Pohlen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung bessrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: Ein grosser Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir

[1] La Douze ist ein Fluß in Gascogne, an dessen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereiniget sich mit dem Midour, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marsan.

Wir ſähen auch nicht gern, um unſers Landes Ehre,
Daß ein Gaſcogner ſchuldig wäre.
Die Beſtie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen;
Den Bären ſoll gewiß kein Teufel beſſer hetzen.
Der Küſchner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber ſäumen nicht, den Streich ins Werk zu ſetzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird ſchnell erreicht; ihr Gegner zeigt ſich wieder.
So gleich trift Furcht und Froſt der beiden Jäger Glieder.
Der eine ſpringt verzagt zum nächſten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angſt und Klugheit nieder;
Er ſtreckt ſich ſtarrend aus, hält ſeinen Athem an,
Und ſtellt ſich mauſetodt, ſo gut er immer kann;
Denn, was er ſonſt gehört, iſt ihm noch unvergeſſen,
Daß Bären ſelten Todte freſſen. [2]

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läſſt ſich durch den Schein betrügen,
Pfui! brummt es, welch ein Aas! wir Bären ſind nicht dumm;
Uns muß was friſcheres vergnügen.

[2] S. Henr. Cannegieters Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 15. und deſſen Diſſert. de aetate & ſtilo Flauii Auiani. C. XX. p. 302. 303.

Es geht hierauf zurück. Der Held verläſſt den Baum
Und eilt dem Freunde zu. Ich ſehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub' ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unſers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, verſetzt ſein Freund; doch glaub' ich dieſen Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man ſchon den Bären hat.

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich,
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen,
Und sie fochten ritterlich.

Als nun ieder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Stat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beide zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der schöne Kopf,

an ****

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Gesicht,
Auch ich empfinde selbst die Kraft von diesen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken,
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris ie gesehn und Venus ie gezeiget?

Doch Phryne schwatzt und scherzt. Mein erster Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die schon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuschende Gestalt.
Es wird ihr Sieg befördert und gestöret,
So oft man sie erblickt, so oft man sie gehöret.

Mein Freund, dir ist gewiß Aesopus noch bekannt,
Der klügste Phrygier, der uns vom Fuchs erzehlet,

Daß

Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den ſchönſten Kopf, bey einem Künſtler fand.
Er rief: Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne!
Bewundernswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne!

* Mr. de la Motte iſt mit dieſer aeſopiſchen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünſchet das bekannte: O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchſen, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gaſcon qui renvoye aux Goujats
Des raiſins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Urſache, warum ein ſo witziges Thier, als der Fuchs iſt, von dem Rechte, ungebirnter Köpfe zu ſpotten, mehr, als ein andres, ausgeſchloſſen ſeyn ſollte?

Die Maske und das Gesicht.

Bey Hof, an einem Carnavall,
Sprach einst die Maske zum Gesichte:
Gib Acht, wie ich hier überall
Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du sonst entfernt,
Mir folgen und mir schmeicheln lernt.

Venedig ist mein Vaterland;
Drum schütz' ich Freiheit, List und Liebe.
Wer scheinet oder ist galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tausendfach
Und spürt und tanzt und schleicht mir nach.

Ich lehr' in diesem Federhut,
Die kronenscheuen Männer krönen.
Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier, durch mich allein,
Die Ungestalten grausam seyn.

Ein wenig Prahlen steht dir frey;
War des Gesichtes Gegenrede.

Doch

Doch ſtimme meinem Vorzug bey
Und ſchäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit iſt,
Daß du mir oft ſo ähnlich biſt.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernſt beweiſt Verſtand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maske ſprach: Mein ſtolz Geſicht!
Vielleicht wol ſonſt; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, den Alter, Frost und Gram
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komme bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben,
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und lasst mich armen Alten leben.

*

So weibisch ist der meisten Herz;
Auch brechend wünscht es kaum zu sterben.
Verfolgung, Drangsal, Schimpf, Noth, Armuth,
Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Maecen
Auch auf der Folter nicht für schön; [1]

Vielleicht

[1] Es erhellet solches aus dem Seneca: den Worten des Maecenas bey Debilem

Vielleicht ſtarb Cato nicht gelaſſen. [2]
Oft ſcheut, den Krebs und Ausſatz friſſt,
Der ſein und andrer Scheuſal iſt,
Mehr, als dieß alles, ſein Erblaſſen.

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adſtrue gibberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.
Hanc mihi, vel acuta
Si ſedeam cruce, ſuſtine.

Man kann hierüber dasjenige nachſehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieſer Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet im Maecen. C. XXIV. p. 151.

[2] S. La Fauſſeté des Vertus humaines par Mr. l'Eſprit, p. 97.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menſchen, flieht!
Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreiſſen,
Und wird itzt, eh man ſichs verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeiſſen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entſtellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geſchehn:
Er muß mit Städten trächtig ſtehn
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus ſchwitzt und lärmt und ſchäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er ſtampft, er knirſcht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen.
So ſetzt ſich Pythons Prieſterinn
Halb raſend auf den Dreyfuß hin,
Und ſpürt in Hirn und Buſen Wehen.
Was iſt der ſtolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelſucht?
Zum minſten, glaub' ich, Odyſſeen.

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Der

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunſt der ſchlauen Wolluſt lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genuſſe ſchöner ſcheint.

Verzeiht es mir, erhabne Muſenſöhne,
Für die ſchon unſre Pflicht den Lorbeerkranz beſtellt;
Mein Held iſt kein gelehrter Held;
Und er beſaß auf dieſer Welt
Nichts als ein Buch, ein Glas, und eine Schöne.
Doch dieſe drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man ſagt, nur ſelten ungeleſen,
Unangefüllt, und ungeküſſt geweſen.
Er lebet. Wie gar viel ſchließt dieſes Wort nicht ein!
Ihr Weiſen, ſaget mir, heiſſt leben mehr, als ſeyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn verſtecket.
Einſt, als er unbeſorgt bey ſeiner Phyllis ſaß
Und ſo die Welt, wie ihn die Welt vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geſchrecket.
Man klopft an ſeine Thür. Er horcht. Wer iſts?
Das Glück.

Macht auf! ich bin es ſelbſt. Ihr ſelbſt? Wer
darf es wagen,
Wer iſt ſo groß, nur einen Augenblick
Dem Glück und was ihm folgt die Einkehr abzuſchlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite ſpricht:
Geht weiter Freund, ich kenn' euch nicht,
Die Herberg' iſt zu klein, zu ſchlecht, euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit ſind bey mir,
Erwiederte das Glück, die wenden ſich zu dir.
Das iſt mir wahrlich leid; es iſt kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum mindſten das Verlangen.

Auch dieſes wird, verſetzt der Bidermann,
Hier dieſe Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beide sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet ieden Mann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind' und redt ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, deſſen Eigenſinn
Nur ſelten oder ſpät zu brechen,
Man ſagt, dein Eifer läſſt ſich ſchwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt geſehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freie Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie ſollten denn um Nebenſachen
Sich Blutsverwandten ſo entzweyn!
Ein ieder kann das Seine prahlen.
Das Ja verhandle ſich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn
Und Recht und Zeugen widerſtehn.

Nein ſoll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern ſeinen Feind ermüden.
Dem Ja ſey Caeſars Glück beſchieden,
Der in der Eile ſiegen muß.
Wir wollen, in gewiſſen Fällen,
Uns beide meiſterlich verſtellen.
Am Hofe ſoll das Ja oft Nein
Und Nein ein wuchernd Jawort ſeyn.

Nein, das den Werth des Vorſchlags ſah,
Beſchloß, von nunan leeren Händen
Den Beiſtand nimmer zu verpfänden,
Und ſprach zum erſtenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geſchlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beide dienen itzt der Welt,
Nach Schweizer-Art, um baares Geld. *

* THUS *Ay* propos'd — And for Reply
No, for the firſt time, anſwer'd: Ay.
They parted with a Thouſand Kiſſes
And fight e'er ſince, for *Pay*, like *Swiſſes*.

S. POPE'S & SWIFT'S MISCELL. Vol. III. p. 287.

Bayerische Staats-Bibliothek

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen eilen,
Die uncreilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wolgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht entziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
(Der sich mein Herz und meine Fabeln weihn)
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geschrieben,
Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß von Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern ausersehn,
Die Nachwelt scheun, und mit Horatz erlernen,
Wie Geist und Kunst wol zu verbunden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.

Sein

Sein edler Geiſt, der aller Falſchheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wiſſenſchaft verband,
Erſah mit Luſt das Schöne, das er ſuchte,
Doch ſucht' er nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil * im Raht der kleinen Kenner,
Wo man ſo keck den frühen Machtſpruch wagt?
Nein! ieder horcht im Schatten gröſſrer Männer,
Und wiederholt was man ihm vorgeſagt.

Da

* Quintilius, der würdige Freund des Virgils, ſcheinet der Patru der Römer geweſen zu ſeyn. Horaz hat nicht nur in ſeinem Gedicht an die Piſonen ihn als einen Gelehrten von feinem Geſchmack, und als einen Rathgeber von ſcharfer Einſicht geprieſen; ſondern auch durch die Ode auf deſſen Tod höhere und ſolche Eigenſchaften in ihm verewiget, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müſſen, und von der Gelehrſamkeit unzertrennlich ſeyn ſollten.

Ergo Quintilium perpetuus ſopor
Vrget! cui Pudor & Iuſtitiae ſoror
Incorrupta Fides nudaque Veritas
Quando vllum inueniet parem?

So iſt in ewge Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht,
Wo wird man ſeines gleichen finden,
Bey dem ſich Zucht, Gerechtigkeit,
Und Worte ſonder Groll und Neid
Mit unverfälſchter Treue binden?

G. F. Weidner.

Vom Patru, eher dem Quintil der Franzoſen giebt Boileau Nachricht. (Art poët. Chant. II. v. 71 - 81.)

Da richten ſie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem ſtolzen Ton.
Faſt iede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man ſchon.

Er hatte ſich durch Liſt und Händedrücken
Bey Groſſen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und ſchien ein Mann, den, faſt in allen Stücken,
Minervens Gunſt mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon ſang Thyrſis um die Wette;
Da ſollte nun mein Stentor Schiedsmann ſeyn.
Der wuſte nicht, wer hier den Vorzug hätte,
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunſtſtück ein.
Sein ſtarker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! ſagts: Wer trägt den Preis davon?
Iſts Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey iedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er ſich den Schäfern lächelnd wieder,
Und ſchrie: Vernehmt was keiner beſſer weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für diesesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So gehet es amtzt noch überall;
Man glaubet oft, Orakel anzuhören,
Und höret nichts, als einen Wiederhall.

Philippus, König in Macedonien, und Aſter.

Oft iſt der Witz ein ſcharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es ſchützen ſoll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, ſtumm;
Ihr Schweigen nutzet und ergetzet;
Und jener Amme Wunſch wird billig hochgeſchätzet,
Die zu dem Säugling ſprach: Mein liebſtes Kind, ſey dumm! *

Philippus Beiſpiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu ſinnreich ſeyn bringt oft Gefahr.
Wie ſtrafte dieſen groſſen König
Ein Scherz, der ihm zu ſchnell entfiel!
Ein einzger Feind iſt ſchon zu viel,
Und hundert Freunde ſind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,

Als

* Selbſt ſeine Amme faſſt' in der Geburt ihn um,
Weiſſagt' und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch: Sey dumm.
Wernicke in ſeinem Heldengedichte: Hans Sachs.

Als Aſter, den man dort den beſten Schützen hieß,
Sich dieſem Könige zum Dienſt entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzehlet,
Nur dieſer habe nie der Schüſſe Ziel verfehlet,
Weil ſein geſchwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im ſtärkſten Flug ereilt.
Wol! ſprach Amyntas Sohn, wann wir mit Staaren ſtreiten,
So ſoll er ganz gewiß beim Angriff uns begleiten.

Das ſcheint fürtrefflich ſchön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verſtand, ſo oft ein Groſſer ſpricht?

Der Schütze, ſeine Kunſt nicht mehr verhöhnt zu ſehen,
Eilt, den Belagerten rachſüchtig beizuſtehen.
Er flieht in ihre Stadt, verſtärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem ſtolzen Heere ſchwer,
Das plötzlich ſich geſcheucht und voll Beſtürzung fühlet,
Weil Aſters ſcharfer Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm beſtimmten Flug mit dieſer Aufſchrift nimmt:
Philippus rechtem Aug' iſt dieſer Schuß beſtimmt. [a]

Der

[a] Bellum cum Methonaeis gerenti Aſter quidam ſagitta (cui inſeripſerat: *Aſter Philippo telum lethiferum mittit.*) oculum excuſſit. Cui Philippus reſcribens ſagittam miſit cum hac inſcriptione: *Aſterem Philippus ſi ceperit, cruci affiget.* Promiſſa igitur pace, Aſterem ſibi dedi poſtulauit, deditumque crucâ affixit. SUIDAS, in voce *Caranus.*

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schiesst den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Geſetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müſſigem Geſchwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!

Nicht nur die Einſicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernſt gemäſſigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunſt ſteht Dir an.

Erlaube mir, ſo gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muſelmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der nach Aleppo eilet,
Beſuchet ſeinen alten Freund,
Den er getreu zu ſeyn vermeint,
Mit dem er Leid und Freude theilet.

Er ſpricht: Mich hat mit dir die beſte Wahl vereint.
Du weiſſt, wie viel ich ſchon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas iſt dir unbekannt:

Mein

Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Glück.
Dir dank' ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr' ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann gebieten;
Orchan wird ieden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, wo soll man Selen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?
Wo ist nicht Treu' und Glaube schwach?
Die Lust, wann wir die Zeit ersehen,
Den Nächsten schlau zu hintergehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach:
Den Christen in ihr Betgemach;
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1] wieder an,
Und

[1] Pera ist eine der Vorstädte von Constantinopel, wo der französische und andere Gesandten sich aufzuhalten pflegen.

Und rennt, ſein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Hut, dem falſchen Freund' empfohlen;
Der aber lacht und ſpricht: Iſt Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich ſcherzen kann? = =
Was? Scherzen? Gab ich nicht? = = Ja, weil ichs rühmen ſoll;
Du gabſt mir einen Kuß; der war recht Freundſchafts-voll. = =
Wo iſt mein Diamant? = Dein Diamant! dir träumt. =
Hier ſind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Cadi! = nicht geſäumt! = =
Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Cadi Nam'; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim ſucht, dem Richter ſeine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz ſcheint manchem Richter ſchön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verſtehn,
Bey einem Baume ſeys geſchehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume ſchweigen.

Beym

* Cadi iſt bey den Türken ein Stadtrichter.

Beim Allah! ſchwört Orchan; der Kläger ſchwatzt im Traum:
Ich kenne beide nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! ſpricht der Cadi drauf, noch iſt hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? = = Wie ſollt ich den nicht kennen! = =
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir ſofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly ſetzt ſich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß ſein Baum beweiſe?
Iſt dieſer Baum ſo weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reiſe?

Nein; einer Reiſe braucht es nicht.
Der Baum iſt nahe gnug. = = Verfluchter Böſewicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du ſchwureſt, dir bekannt;
Und nun verdammſt du dich mit deinem eignen Munde.
Wolan! daß itzt, vor aller Welt,
Ein ieder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs ſein Kleinod zugeſtellt!
Orchan bereite ſich zum Strange!

Der Türk beſaß die Klugheit nicht,
Die vielen Chriſten Häuſer bauet,
Da mit ſo blinder Zuverſicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.
Der Irrthum alter deutſcher Treu
Iſt mit der alten Zeit vorbey.
Wir ſind der höhern Kunſt Exempel;
Die Einfalt nahm den Handſchlag an.
Was fordert itzt ein kluger Mann?
Verſchreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Und, um fünf Uhr, der Oper edle Zier,
Mit einem Wort': Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.
Was macht ihn stolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den schon, seit vielen Jahren,
Müh' und Verdienst und Mässigkeit erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch angefahren.

Der Alte sprach: Du machst mir nicht Verdruß:
Du bist nur reich und trotzest mich vergebens:
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es ist dein Haus ein fürstlicher Pallast:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Trachten Menge fasst.

Mir aber ist ein andres Loß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Dunst von gar zu vielem Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir entziehen?

Ich lebe nur in ſtiller Niedrigkeit.
Nichts waget ſich zu meinen ſchlechten Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unſträflichkeit der Sitten,
Geſunder Witz und Selbſtzufriedenheit.

Wie thöricht iſt dem Hochmuth in Geberden?
O Jüngling, Jüngling, ſtell' ihn ein:
Was ich bin, kannſt du nimmer ſeyn;
Was du biſt, kann ein ieder werden. *

* Hoc ego, tuque fumus. Sed quod ſum, non potes eſſe:
Tu quod es, e populo quilibet eſſe poteſt.

MARTIALIS, L. V. Ep. 13.

Der großmüthige Herr und ſeine Sclaven.

Auf dem Aegeer-Meer wird einſt ein Handelsmann
Von einem ſchnellen Sturm ergriffen.
Er wendet ſich, ſo gut er kann,
Und darf nur langſam ſeitwerts ſchiffen.
Allein es mehret ſich die Noth,
Er und die meiſten Sclaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden ſich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten ſie dafür um ihre Freiheit an,
Doch die wird allen abgeſchlagen.
(Verliert ein Wuchrer gern was er ſo ſchwer gewann?)

Bald aber reiſſt der Sturm Maſt, Stang' und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, faſſet Muth!
Wir ſinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb' euch itzt die Freiheit wieder. *

Wie

* Scholaſticus transfretaturus Codicillos poſcebat, quibus Teſtamentum conderet Videns autem ſervos periculo ſuo angi, ſic eos affatus eſt: Nolite timere: nam Vos manumittam

*

Wie kriechend äuſſert ſich gemeiner Selen Güte!
Wer karg iſt, bleibts bis in den Tod,
In iedem Stand', in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet ſein Gemüthe.

tam. v. HIEROCLIS, Philoſophi, FACETIAE, de priſcorum Studioſorum dictis & factis ridiculis. (Londini 1654) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte ſich einſt in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geſchwommen.
Vom Ufer mogt' er kaum fünf ganzer Schritte ſeyn,
So ſteckt'er ſchon im Schilf, fing zappelnd an zu ſchreyn,
Und ward, auf ſein Geſchrey, von Fiſchern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienſt war ungemein.
Er dankt dafür und ſpricht: Da ſchwimm' ein andrer hin!
Ich will, das ſchwör' ich euch, nicht eh' ins Waſſer kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meiſter bin. *

* Scholaſticus natare volens paene ſuffocatus eſt. Iurauit igitur, nunquam ſe attacturum aquam, priusquam natare didiciſſet. HIEROCLES, in Facetiis, n. 1. Man findet in dieſem gelehrten Schwimmer einige Aehnlichkeit mit dem Character des Gimcracks, beim Shadwell. Congreve vergleichet mit dem ſo weiſen Gimcrack einen angehenden furchtſamen Dichter, oder, ſeinen Worten nach, den allererſten Flug einer Muſe, die eben Federn bekommen hat: The Works of Mr. Wm. Congreve (Lond. 1730.) T. III. p. 279.

Thus does our Author his firſt Flight commence;
Thus, againſt Friends at firſt, with Foils we fence:
Thus prudent *Gimcrack* try'd if he were able
(Ere he'd wet Foot) to ſwim upon a Table.

Proceſſe.

Ein vorgeladner Abt fragt' einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Böſewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie ſoll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, verſetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So iſt ſchon überhaupt der beſte Rath für euch:
Iſt eure Sache gut; ſo ſchreitet zum Vergleich:
Und iſt ſie ſchlimm; mein Herr, ſo rechtet.

Mittel bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wol versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
An seines Fürsten Hof ersprieslich zugebracht
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.
Der ward: wie dieses ihm so meisterlich gelungen,
Was tausend sonst verfehlt? einst insgeheim befragt.
Er sprach: Ich habe stets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelassen Dank gesagt. *

* Potentiorum iniuriae hilari vultu, non patienter tantum ferendae sunt. Facient iterum, si se fecisse crediderint. Hoc habent pessimum animi magna fortuna insolentes, quos laeserunt & oderunt. Notissima vox est eius, qui in cultu regum consenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rarissimam rem in aula consecutus esset, senectutem? Iniurias, inquit, accipiendo, & gratias agendo. SENECA de Ira, L. II. C. XXXIII.

Johannes, der Seifensieder.

Johannes war ein Seifensieder;
Der wuste viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so must er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals' und freier Brust.
Beim Morgenbrodt, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läſſt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein ieder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.

So rechn' ich nicht ; ein Tag beſchehret
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und ſechszig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt, mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dieß ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſpricht er, du ſollſt glücklich ſeyn.
Itzt biſt du nur ein ſchlechter Prahler.
Da haſt du bare funfzig Thaler.
Nur unterlaſſe den Geſang.
Das Geld hat einen beſſern Klang.

Er dankt und ſchleicht mit ſcheuchem Blicke,
Mit mehr als diebſcher Furcht zurücke.

Er

Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude
Und ſeiner Augen neue Weide.

Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band' und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
So bald ſich nur der Haushund reget,
So bald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft geſtoſſen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beide packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß
Und wedelnd bey dem Keſſel ſaß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, ie mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit ſcheiden,

Die nur in reine Selen ſtralt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellet er, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin
Und laſſt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen werd' ich wieder
Johann, der muntre Seifenſieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, ſcheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unſrer Zeit.
Ihm iſt der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenſpiel, das Zählen ein Ergetzen.
Oft ſchläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld iſt ſein Troſt, ſein Leben, ſeine Ruh,
Sein Herr, ſein Gott. Stets nagt ein ſcharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngſt mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? Beraubter Waiſen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein groſſes Ungemach.
Was wichtigers: Zu ſpät erfolgte Renten,
Ein drohender Proteſt, zu wenige ProCenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll.
Dieß alles füllt ſein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungvoll.

Als er ſo groſſer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unſinnige ſo gar in einer Nacht
Den Satan an und Satan ſchickt ihm gleich
Den gröſſten Herrn aus ſeinem Reich,

Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wol zehnmal ſchöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haupt, ein wol gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anſtatt des Schattens, war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja ſonſt, ohn' allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten
Rath,
Als dieſer Cavallier zu ihm ins Zimmer trat.

[1] Mein Herr, wie heiſſen ſie? = Beelzebub. = Willkommen!
Der Oberſte der Teufel? = Ja. =
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf dero Füſſe ſah.
Sie ſetzen ſich. = Wie geht es in der Höllen? =
Wie lebt mein reicher Oheim da? =
Recht wie ein Fürſt. = Und wie befindet ſich
Der Lucifer? = Ich bitte dich,
Die Complimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoſ'ten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, [2] der Gnomen [3] Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.

Hier

[1] Pray, let me crave
Your Name, Sir — SATAN. — Sir, Your Slave;
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: — Ay now I ſee't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? —
All well; but pr'ythee, honeſt HANS,
(Says SATAN) leave Your Complaiſance.

PRIOR, im Hans Carvel.

[2] Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, Lib. I. c. XXXV.

Hier herrſcht, faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer wilder Schrecken
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſtehn.
Er ſtampft dreymal: dreymal ertönt der Grund:
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund
Und läſſt im Augenblick ſo groſſe Barſchaft ſehn,
Als würde faſt der Reichthum aller Welt,
Hier an Geſchmeid' und Gold, den Augen dargeſtellt.
Sieh, ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein irdſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,

So

c. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche ſchwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weiſſe Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen geſetzet. S. des Herrn von Ludewig Diſſ. de Idolis Slauorum, §. 21. 22. in Opuſc. miſc. T. II. p. 531. 532.

[1] La Terre eſt remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite ſtature, gardiens des treſors, des minieres & des pierreries. Ceux-ci ſont ingenieux, amis de l'homme & faciles à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l'argent qui leur eſt neceſſaire & ne demandent gueres pour prix de leur ſervice que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes ſont petites, mais fort agréables & leur habit eſt fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein
Praelat,
Der seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,
Kein Bischof, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
Das erste Glas besieht, das er sich reichen lässt,
Weiß mit so merklichem, doch wolbefugten Sehnen
Sein fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
Er streckt frolockend aus die hoffnungreiche Hand.
Wiewol, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
Halt, ruft Beelzebub, dieß ist dir zwar gegeben,
Allein vor morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? = Er ist und
bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? = Nein. =
Sey klug und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das
Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmässig mit Gestank.

Es ſpringt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er ſeinen Fund ſchon hätte;
Doch ſtöſſt er ſich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgeſtellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

*

Es iſt der Geiz der Teufel vieler Alten
Und der Beelzebub, der lockend ſie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz iſt aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Apollo und Minerva.

An den Verfaſſer der Trauerſpiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geſchmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen ſcheut.
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutſchen Muſen zu erfreun.
Der Dünkel meiſtre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunſt entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Sele nicht klein, träg' und irdiſch machen.
Sey ſtets der Wahrheit hold (ſie nutzt vor tauſend Sachen)
Und ſchäme Dich nicht, klug zu ſeyn.

Die Fabel, die ich Dich itzt lehre
Zeigt unſers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: ein reicher, weiſer Mann
Iſt zwiefach ſeiner Eltern Ehre.

Der

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt,
Die Urſach' iſt noch unbekannt
Und ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.

Als dieſes Paar die Welt betrat
Beriethen beide ſich, was beſtens anzufangen?
Apollo ſprach: Ich ſchaffe Rath,
Mein Lebensöl muß Brodt erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunſt bedarf ein iedes Haus.

Man waget den Verſuch und baut im nächſten Orte
Zwo groſſe Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel herrliches zu kauf
Und rühmet was er hat durch ausgeſuchte Worte.
Sein Wunderelixir, das alte Haut verjüngt,
Den echten Theriac, die beſten Augenſalben,
Ein Oel, das iede Krankheit zwingt
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Selen in die Cur,
Sie ſprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen,
Mein Weisheitbalſam iſt die Stärkung der Natur;
Er kann den ſchlimmſten Schaden heilen,

Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, (die Zehrung ganzer Reiche)
Den Wurm des Widerſpruchs, der Haupt und Zunge
nagt,
Den Neid. (der kleinen Geiſter Seuche.)

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungeſäumt der Schwätzer Lügenſucht
Und die Vergeſſenheit, (des rohen Undanks Frucht)
Die Taubheit und den Kropf, (die Krankheit groſſer Leute)
Des Geizes Höllendurſt, der Einfalt Eigenſinn,
Die tilg' ich wunderſam; ſo wahr ich ehrlich bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeſchlagner Cur.

Apollo machte fleiſſig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Geſunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein ieder hält ſich ſchon für klug,
Beſcheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

Apollo, ein Hirte.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freier Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wann rauschend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn' ich gröſſern Leuten
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist zu lieben,
Hat uns die parende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sclav' und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heisst;
Kurtz: wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einſten Phoebus von dem Himmel
Gezwungen ſeinen Abſchied nahm
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu ſeinem Freund' Admetus kam;
Da wählt' er ſich ein freies Leben,
Den angenehmen Schäferſtand,
Den Sicherheit und Fried' umgeben,
Der Neid und Herrſchſucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwiſchen Wald und Flüſſen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küſſen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu ſeyn?
Der Gott vergaß, bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die ſtolze Harmonie der Sphaeren,
Doch nicht ſein ſanftes Saitenſpiel.

Die beſten Lämmer auf den Feldern,
Die ſüßſte Milch, den ſchönſten Straus,
Die erſte Frucht aus nahen Wäldern
Las man für dieſen Fremdling aus.
Man fodert' ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz ſchien artiger geziert,
Als den er nach den Feldſchallmeien
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Buſch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wann ſie lächelnd eingeſchlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann ſchalkhaft ſeiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite ſtehn.

Er hörte manche Hirtinn ſagen:
Dem Phoebus ſey zu viel geſchehn,
Und Göttern etwas abzuſchlagen
Sey auch an keiner Daphne ſchön:
Aus Eigenſinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnſucht uns erſchleicht;
Das ſey die ſchlimmſte Wahl auf Erden,
Der keine ſonſt an Thorheit gleicht.

Dem Phoebus gab ein neu Ergetzen
Was man zu ihm vom Phoebus ſprach,
Das er mit ſchmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte ſich die Götterlehre:
Ein ieder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Luſt vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunſt giebt.

So

So flohen ihn Gefahr und Sorgen
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit iedem Morgen;
Mit iedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nectar, Götter! lass' ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küſſe.

Als ſich aus Eigennutz Eliſſe
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm ſie für einen ihrer Küſſe
Ihm anfangs dreiſſig Schäfgen ab.

Am andern Tag erſchien die Stunde,
Daß er den Tauſch viel beſſer traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreiſſig Küſſe für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten giengs betrübter,
Indem ſie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umſonſt an Doris überließ.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Häyn
Der Frühling ſchmückt, ein klarer Bach beneſſet,
Fand Phyllis ſich zur muntren Doris ein,
Die ſich bereits ins Grüne hingeſetzet.
Ihr fliegend Haar und ihre weiſſe Bruſt
Reizt' unverdeckt und ließ den Weſtwind ſpielen;
Den leichten Weſt beſchäftigte die Luſt,
Wann iede ſprach, ſie gaukelnd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht ſchweſterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundinn, anzuzeigen.

Doris.

Nichts ſtöret uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du ſelbſt wirſt ſchweigen.
Drum zögre nicht, geſtehe nurs nur frey.
Du wirſt ja roth und ſchlägſt die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor denn trägſt du Scheu?
Sprich was du willſt: kein Echo ſagt es wieder.

Phyllis.

Erräthſt du nicht, von wem ich reden will?
Erräthſt du nicht, daß ich den Thyrſis meyne?
Du kenneſt mich, und ſchwieg' ich auch itzt ſtill,
So weiſt du doch, ich ſey ſchon längſt die Seine.

Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergisst sich nie.
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen blossen Haaren.
Er führte mich zu diesem Wald hinein
Und spielt' und sang und lockte Nachtigallen.
Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt
Und sprach zu mir von tausend süssen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch iedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat zu wol um Lindrung seiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen:
Er küsst' und seufzt', und küsste so viel mal
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Ich sahe jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?

Nein,

Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Grosser gl.ich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulgen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhofft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu' erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:
Der wird zu bald die süsse Lust vergällt,
Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwischen Laub und Gras,
Nach Blumen greift und eine Schlang' entdecket,
Die zischend schwellt und, ungereizt, voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

Phyllis.

Ich aber seh' in so gelungner Wahl,
Ist Thyrsis hier, die Stunden spielend wallen,

Wie dieſen Bach, der durch das grüne Thal
So lauter ſchleicht, und ohne brauſend Fallen.
Denn zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verflieſſt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrſis fehlt; itzt trifft mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beſchreiben:
Sein langſames, mein zaghaft Lebe wol,
Den letzten Schwur, uns ſtets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt' ein neuer Abſchiedskuß!
Wie ſeufzt' er ſelbſt bey meinem Händeringen!
Bald gab er Troſt; bald wußt' er vor Verdruß,
Vor Lieb' und Gram kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferinn,
Dein zärtlich Herz durch dieſes Angedenken,
Und lege nur die Laſt der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder ſchenken.
Ein Ackersmann quält und entſtellt ſich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Sündwind ſchwärzet,
Wenn ſchon von fern ein ſpielend Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten ſcherzet.

Der Hirten Schaar zog in den ſtillen Wald
Und tränkte ſchon im Bach die feiſten Herden;
Doch Phyllis Aug' entdeckte ſie zu bald:
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht ſie ſehr, den Aufbruch aufzuſchieben;
Allein umſonſt; ſein Seufzen und ſein Flehn
Wird durch den Wind ſchnell in die Luft getrieben.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied.
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor allen wolgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn;
Allein, der Schäfer war beſcheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht' und hieß ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſteckt?
Hältſt du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du ſchweigeſt? Ich will nichts beſorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du

Du lernſt die Furcht von deinen Schafen;
Doch haſt du hier zu ruhen Luſt;
So darfſt du unbekümmert ſchlafen
In meinem Arm, an dieſer Bruſt.
Es wird dir Morpheus Träume ſenden,
Die Scherz und Jugend frölich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir ſchon zugedacht.

Er dankt, gehorcht und legt ſich nieder,
Ihn ſtreichelt ihre ſanfte Hand,
Er ſtreckt ſich aus und danket wieder:
Der Hirtenſtab fällt in den Sand.
Nachdem er ſich an ſie gelehnet,
Und, ſonder Ungemach und Pein,
Dreimal geſeufzt, dreimal gegehnet,
Schläft Daphnis endlich ſchnarchend ein.

Sie rafft ſich auf, um wegzugehen,
Nur ſagt ſie dieſes noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir geſehen,
Wird billig von mir hochgeſchätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer ſchläft ſo ſchön, ſo ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittſamer Schäfer, ſchlafe wol!

Der Blumenkranz.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beim deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,
Und alte Freiheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Crystallen.
Ein dick Gesträuch' umschränkt die imre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten,
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Frölichkeiten;
Der schlaue Scherz, die süsse Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst und Reinhold kömmt herbey,

Der

Der ſie ſo oft beſingt, ſo unverſtellt verehret,
Und in der Einſamkeit ſie blos aus Liebe ſtöret.

Auf ſeinen Wangen iſt zu ſchaun,
An ſtatt der Jugend Milch, ein lebhaft, männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geiſt, noch Ehrfurcht den Geberden.
Er hat, was man gebraucht, nie ſehr gehaſſt zu werden.

Dieß iſt des Reinholds Bild, der ſeiner Schönen Hand
Voll auserleſner Blumen fand,
Woraus ſie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, ſo bald ſie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, ſo wie zuvor, gelingen.
Faſt ieder Stengel wird durch ihr Verſehn zerknickt,
Und Reinhold wird verſandt, ihr friſche herzubringen.
Er thut es; doch umſonſt, und ſiehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, ſo wie die erſten, brechen.
Dieß, ſpricht er, iſt zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorſichtigkeit bey ieder Blume rächen.
Sie lächelt und ſchweigt ſtill, fängt auch von neuem an.
Wiewol, wer kan vorher des Schickſals Tücke wiſſen?
Da ihr auch der Verſuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerriſſen;

Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küſſen nicht die Rache ſüſſer ſchmecken?
Er nähert ſich, ſie ſeufzt: er ſtraft, ſie murret kaum.
Hier ſchlieſſt ſich Buſch und Wald, ſie hülfreich zu verſtecken.

Man glaubt, ſie thaten dieß, was einſt Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,
Die ieder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich dir im Thal
Die letzten Küsse stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzgen rauschend nach;
Dort lockten Lieb' und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibgen war,

Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,
Klagt seufzend seine Pein
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich!
So würde meine Treu
Mit iedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht.

Wenn meiner Töne Spiel
Dir iemals wolgefiel;
Wenn vielen reizend klang
Was dein Verehrer sang;
So soll der ganze Hayn
Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.

Der nahe Wiederhall
Verbreit' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküsst,
Und die mein Kuß beehrt,
Ist hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süsses würken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibgen sah allein
Die grosse Wahrheit ein:
Des Sängers Treu' und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie schwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,

Und fliegt mit frohem Sinn
Zur holen Weide hin,
Er nimmt sie in sein Nest
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt.
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt und küsst;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom schweren Dienst der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unsrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Busen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen scherzend zu entfernen.
Zum irdschen Himmel wünscht es sich
Nur dieß dein Schlafgemach und dich.
Der Gott der Liebe schliess' uns ein;
Sonst komme niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter seyn.

Ich seh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Schmelz und Gold und helle Pracht
Gefahr und Knechtschaft schimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knien
Zu solchem Sitz der Ehrsucht fliehen,
Und wünsch' ich mir ein höher Glück,
Als dieses Lächeln, diesen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meineid zur Bestrafung nach;

Und, daß der Fluch vollkommen sey,
Seh' ich mich groß, dich ungetreu!

"So zeigt, mit eingemengten Küssen,
"Leander, wie man heftig liebt,
"Dem, als bezaubert hingerissen,
"Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag' und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket nichts, denn, dir zu gut,
Vergiesst Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzehlt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätze, Reich' und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;

So

So hieſſ' ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine groſſe Königinn. *

Wie viel iſt mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müſſen ſich noch unſre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! ſcheints euch ſelbſt nicht ſchön,
Zwo Selen ſo vereint zu ſehn?

"Sie ſeufzt und reicht, zum Unterpfand,
"Die weiſſe, weiche, warme Hand.
"Iſt dieſes Par nicht zu beneiden?
"Doch dauren auch der Menſchen Freuden?
"Nachdem er ſich noch was verweilt,
"Und ihr den Abſchiedskuß ertheilt,
"Eilt er von ſeiner Herrſcherinn
"Den Augenblick zur Hofſtatt hin,

Sie

* Deum teſtem inuoco, ſi me Auguſtus vniuerſo praeſidens mundo matrimonii honore dignaretur totumque mihi Orbem confirmaret in perpetuo praeſidendum, charius mihi & dignius videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*. HELOISSA in Epiſt. I. ad ABAELARDVM, p. 50. (edit. Ricardi Rawlinſon, Lond. 1718.)

"Sie aber auch den Augenblick
"In ihres Cleons Arm zurück,
"Der damals, als Leander kam,
"Zum Winkel ſeine Zuflucht nahm.

*

O ſchönes Beiſpiel gleicher Triebe!
O wahres Muſter heutger Liebe!

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in seltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer flüchten muste.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarinn,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wuste.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um Alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freiheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache;
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch niemand erzehlt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?
Ihr Mädgen, befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Laurette.

Was kann Verſtand und Liebe nicht?
Wenn beide ſich genau vereinen,
So wird, wann uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen.
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wann der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.

Boccacio hat ihn gekannt:
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſel'te.
Der ſchwarzen Augen ſchlauer Scherz,
Der Anſtand lockender Geberden
Bezauberten ein iedes Herz
Und muſten Gismunds Meiſter werden.

Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund, vor der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wolstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie dieſe Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Cammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beiſtand zugeſagt,
Wird bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schooſſe lauſchet,
Und itzt mit ihm, in ſichrer Ruh,
Die allerbeſten Küſſe tauſchet.
Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht, ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fing der ſchon eine Predigt an,
Darinn er ſie nicht heilig nannte.

Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verſchweigen,
Sucht ſie, ohn' einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.

Sie klagt: er droht. Sie seufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.
Er will: sie endlich auch. Dieß macht
Die Endschaft alles Widerstrebens.
Man sagt sich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beidem Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr:
Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, sonder Weiberlist,
Dieß iemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beschäfftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen?

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als sucht' er seinen Feind, entgegen.
Er knirscht und ruft: Du sollst gewiß,
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entstellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibgen auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn! =
Was denn? = Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. = Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? =
Der Gismund = = Rede! = kömmt hieher
Mit blossem = = Wie? = mit blossem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen. =

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu grössrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beizuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieſes Lied;
Es ſoll mit Bacchus Ruhme prangen,
Was mich erweckt und was man hier erſieht
Iſt wichtiger, als weiſſ' und rothe Wangen.
Ein iedes Glas, das dieſe Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verſtand und Freiheit wieder.

Was hat vordem die Deutſchen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte ſie zu Helden.
Das Alter ſelbſt verjünget ſich durch Wein,
Wann Eintracht, Luſt und Durſt mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht ſelbſt Götter ſterblich ſeyn,
Wenn Götter nicht ſtets ihren Nectar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Stat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof, der so viel edles hat?
Was müssen auch die grössten Dichter preisen?
Die Wahrheit ists. Man trifft sie selten an;
Doch wird sie dir gewiß ein echter Säufer sagen;
Und wer sie nicht beim Trunk entdecken kann,
Sucht sie umsonst den Schönen abzufragen.

Die Schönheit ist der Falschheit stolzer Sitz,
Und jedes Jahr schwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflösten Witz,
Im Alter erst die grössten Wunderwerke.
Wie oftmals täuscht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie sclavisch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieser Wahn verschont die freie Zunft,
Die stets ihr Glas in einem Zuge leeret.

So wollt' ich einst, bey jubelvoller Lust,
Des Weines Lob der Welt erzehlen.

Doch rührte bald ein andrer Trieb die Bruſt,
Doch muſten bald die beſten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre ſchöne Wangen.

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten.
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädgen wol gelitten.
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderſchön,
Verſtärkten da die Treu, wo manche ſie verſcherzen;
Was beiden reizend ſchien hieß beiden auch gemein.
Fand einer keine Luſt, den eignen Schatz zu herzen,
So ſtellte ſich dafür des andern Mädgen ein.
Wie artig iede war, dient wenig zur Geſchichte:
Gnug, daß die eine drauf ein Töchtergen gebar,
Die in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs ſieht man beiderſeits zur kleinen Doris eilen,
Ein ieder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen
Und Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
Entſagten beiderſeits dem ernſten Vaternamen,
Und ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht
band.

Der eine ſprach: Du biſt der Vater zu dem Kinde;
Dieß iſt dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher
ſeyn?
Halt! rief der andre drauf, auf mich, auf mich die
Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein. *

* LYSIAS autem orator de illius narrans deliriis inquit: Cum vna in Helleſpontum Axiochus & Alcibiades nauigaſſent, in Abydo duo exiſtentes vxores duxerunt Medontiadem, Abydenam, & Xynocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe diſcernere dicebant vtrius eſſet, vbi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam ſi haberet vtereturque Alcibiades, Axiochi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. ATHENAEVS, Dipnoſoph. L. XII. C. 16. (Baſil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küſſe
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil ſein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß ſein Haar den Abſcheu würken müſſe.

Er ſchwärzet ſein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht was er ſchon geſucht; doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie ſchwer ſind Weiber zu betrügen!
So ſehr er Lieb' und Liſt vereint,
So gleich, ſo ungleich auch er jenem Myron ſcheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.

Allein

DEC. MAGNI AVSONII, Viri Conſularis, Epigramma de MYRONE & LAIDE.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulſam protinus
Cauſamque ſenſit, & caput fuligine
Fucavit atra candidum.
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipſum rata

Allein, im Zweifel ſelbſt ſich ſchalkhaft zu vergnügen,
Spricht ſie: Mein junger Herr! es bleibt bey dem Entſchluß,
Dergleichen Bitten zu verſagen.
Ich habe was ich ihm anitzt verwegern muß
Schon ſeinem Vater abgeſchlagen.

Fortaſſe & ipſum, ſed volens ludo frui
Sic eſt adorta callidum:
Inepte, quid me quod recuſaui rogas?
Patri negaui iam tuo.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes,* ſtarb,
Bekannte was an ihm bereits unheilbar worden
Dem Prieſter Francion vom Carmeliter-Orden,
Und ſprach: Wie ſtraft mich itzt des Laſters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
So hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

Wie?

* Morborum vero tam infinita eſt multitudo, vt Pherecydes Syrus copia ſerpentium ex corpore eius erumpente exſpirauerit. PLINIVS Lib. VII. Pherecydes der Lehrer des Pythagoras, iſt der alteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1598. aufgehöret hat, pöbelhaft zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der gröſſeſten Könige von Spanien hingeriſſen. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der von der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi & ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le Pére de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philoſophie que ç'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à obſerver trop long-tems les Aſtres. v. Memoires Secrets de la Republique des Lettres ou le Théatre de la Verité, Lett. V. p. 181.

Wie? Julien? o ſchweigt! verſetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das iſt des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens geſunde Schönheit nicht.
Wär' ein ſo ſchnödes Gift bey Julchen eingeriſſen,
Der Vater Gardian und ich, wir müſtens wiſſen.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpſer.

Verſprechen machet Schuld; drum ſend' ich Dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Luſt entwarf.
Dafür entdecke mir: Ob ſich ein Kranker heilen
Und dem beſorgten Arzt die Müh' erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die ſchwere Kunſt zu ſcherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein gegönnt;
Itzt rühm' ich nicht in Dir Dein hülferböthig Wiſſen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue Deiner Hand.
Das wird ein andres Blat mit Dank' erheben müſſen;
Dieß aber macht Dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Biſchof nicht an Weisheit übertraf.
Oft ſchlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und ſchlich auf ſeinen Trunk und trank auf ſeinen Schlaf.

Ihn

Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder
Und folterte den Mann auf seinem Polstersitz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder
Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er sprach: Wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete schon für ihn; ich will auch für ihn fasten;
Und dieses thät ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor streichelt sich und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit stummen Ernst besehn;
Er fingert um den Puls, erwegt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.
Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich, als Arzt, besitze,
Bemerk' ich hier den Durst, ein Zeichen böser Art;
So find' ich, zweitens, auch den höchsten Grad der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.

Um

Um dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunſt entweihn.
Er heiſſt uns erſt den Durſt, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durſt mein erſter Vorwurf ſeyn,
Immaſſen . . Ach, rief Fritz, befreit mich nur vom Fieber.
Hilft kein Hippocrates, ſo hilft der Hipocras.
O laſſt mir ſelber itzt die Cur des Durſtes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das groſſe Glas.

Philemon und Baucis.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wol gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
(Wie Phrygien längſt wahr befand)
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt. *

Wie

* Bey den Egyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige

Wie zärtlich ſie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel zweenen weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.

Kurz:

einige Gottheiten ſich, in der Geſtalt gewiſſer heiligen Thiere, den Menſchen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet (Biblioth. hiſtor. p. m. 12.) Homer, der berühmteſte Schüler der egyptiſchen Prieſter, gründet viele Erfindungen auf dieſen Aberglauben, der zu ſeiner Zeit allgemein war. Den Griechen koſtete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewiſſen Umſtänden, für ſichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte faſt keine, die nicht Menſchen geweſen wären, welche Furcht oder Liebe vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne groſſen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er ſeine Götter zu menſchlich vorſtellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwiſchen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier erwieſen hat. ſ. La Mythologie & les Fables expliquées par l'Hiſtoire L. II. Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyſſee ein Antinous von ſeinen Mitgäſten nicht nur deswegen verabſcheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulyſſes, einen dürftigen Fremdling verletzet; ſondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menſchlicher Geſtalt, die Unterwelt beſuchen und das Thun und Laſſen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope, in ſeiner Ueberſetzung, über das XVI. Buch v. 170. imgleichen, zum 194. V., über das XX. Cap. des 2. B. Moſ. v. 19. und über das VI. Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. (Vol. V. p. 71. 73. 74.)

Kurz: es gesellte sich, aus grosser Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der schlaue Jupiter entging durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nectar recht vergällte,
Und was er nur als Stier und Schwan
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut. [2]

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft-geschätzte Horden
In treuer Blösse zinsbar worden.

Bey

[2] Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades positis caduceifer alis.

OVID.

Bey dieſem ſuchten itzt die Götter kurze Raſt,
Sie ſtellten ſich, nach wahrer Pilger Weiſe,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reiſe,
Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Sie flehten, doch umſonſt; man wies ſie höhniſch ab;
Und als Mercur ſich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, ie mehr er bat:
Nichts ſey vermeßner, ſtolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.
Noch etwas wird verſucht; ſie klopfen an die Hürde,
Die in dem Thale liegt, ob die ſie bergen würde.

Da lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungkraft der Zeit
Von allen Regungen der Eiferſucht befreit,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Par,
Dem, durch des Schickſals ſeltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt ſie herein,
Führt beide vor den Herd, heiſſt beide frölich ſeyn,

Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken.
Sie grüſſet ieden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wol zu leben wuſte,
Durch einen Kuß vergelten muſte.
So iſts, durch einen Kuß; iedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwol flöſſ't in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen. 3
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſ't und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Garten-Früchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich-gröſſrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Schelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.

Die

3 Inde foco tepidum cinerem dimouit: & ignes
Suſcitat heſternos; foliisque & cortice ſicco
Nutrit; & ad flammas anima producit anili.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Meien,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf und den geſchwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut und noch kein Fluch beſchwert;
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt hererzehlt;
Auch wie ſie neulich erſt was herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeſchirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der ſich auf Keltern ſtützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt:
Auf deſſen Deckel ſey: Philemon, eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Moſt,
Zum ſüſſen Schluß der Abendkoſt.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf ieden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechens nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wisst: Ich kan donnern, er kan fliegen. 4

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wolmeinend reichen kan.

Es

* You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder.
I'm IUPITER and He MERCURIUS.
PRIOR in seiner Erzehlung: *The Ladle.*

Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch itzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Par
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donner-Gott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Maeander-Fluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hürde mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischgen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Seulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,

Ihr Bett ein Kirchenſitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt und oft den Schlaf verſchafft. 5

Dieß groſſe Wunderwerk erweckt den treuen Beiden
Verwirrung, ſtumme Luſt und ehrfurchtreiche Freuden,
Erſtaunen, Dankbarkeit und neue Zuverſicht,
Bis unſer Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! mögte Jupiter mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens kurzen Reſt, als Prieſter, ihm zu weihn!
O ſollt' ihm dieſe Hand den erſten Weihrauch ſtreun! 6

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebſt ihr noch einen Wunſch ohn Anſtand thun zu
können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerſt geſellt;

Wird

' A Bedſtead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Anceſtors did uſe,
Was metamorphos'd into Pews;
Which ſtill their ancient Nature keep,
By lodging Folks diſpos'd to Sleep. SWIFT.

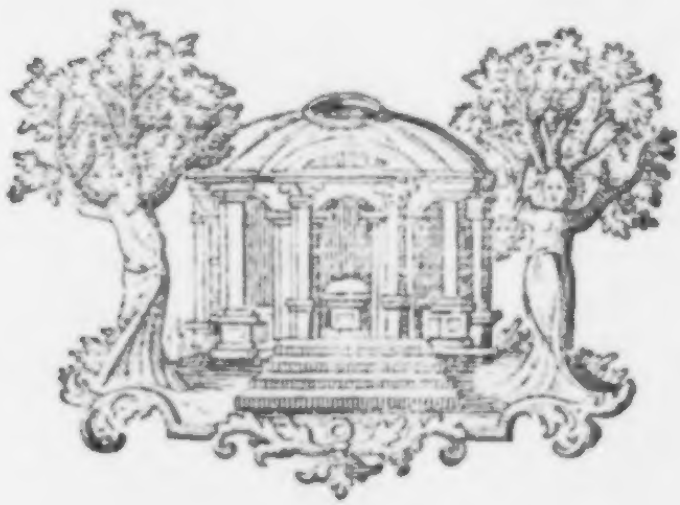
' Conſilium Superis aperit commune Philemon:
Eſſe Sacerdotes, delubraque veſtra tueri
Poſcimus: & quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec coniugis vnquam
Buſta meae videam; neu ſim tumulanda ab illa.
OVID.

Wird mir und Baucis einſt der Tod zugleich erſcheinen,
Und keines ie von uns des andern Grab beweinen!
Der Wunſch der Zärtlichkeit, der Wünſche Widerſpiel,
Die oft der Ehſtand heckt, erreicht ſein edles Ziel.
Der Götter Gunſt verſprichts. Ein Donner läſſt ſich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt zur ſechſten Spheren.

Hievon verbreitet ſich der bald-erſchollne Ruhm,
Und iedermann beſucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon ſelbſt um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm ſein Glück beſtimmt,
Mit prieſterlicher Hand oft abweiſ't, öfter nimmt.

An einem Feiertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reiſenden erzehlt, woher der Bau entſtehet,
Verwandelt ſich ſein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind' und Mos; und Baucis wirds gewahr,
Und ſucht ihm, doch umſonſt, die Rechte hinzureichen.
Sie wird zum Lindenbaum, ſo wie ihr Mann zur Eichen.
Der wolerfüllte Wunſch iſt ihrer Treue Lohn,
Und ieder Vater zeigt die Bäume ſeinem Sohn.
Man ſiehet ihre Zweig' am allerſchönſten grünen
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.

Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwürkung bey:
Hier reize Laub und Gras zur ſüſſen Buhlerey.
Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er ſie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebſt der Frauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.



Paulus Purganti und Agneſe.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in ſeinen alten Tagen
Ein ſchwaches Haupt, und einen ſchwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs ſeiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agneſ' und war ein Bild der Zucht;
Es macht' ihr groſſer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchſpiel ſtolz. Man ſprach in langer Zeit
Bey ieder Wöchnerinn, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agneſens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherſchrank ſtand niemals ein Roman,
Doch wol ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war inſonderheit der Oper feind geweſen,
Und hatte, wie, vor ihr, faſt niemand ſonſt gethan,
Den Cubach dreimal durchgeleſen.
Asmodi ſelbſt verlor das Herz,
Die ſtarke Gläubige durch Liſt zu überwinden,
Denn ſie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitſünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geiſtliches Choral auf dem Clavier geſpielt
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeſchielt,

Nur ihr Geſicht aufmerkſam zu betrachten,
Um ieden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, ſie war ganz heimlich von der Art,
Die keuſche Reden gern mit Liebeswerken part.
Den irdſchen Trieb der Lüſternheit
Entſündigte des Ehſtands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Bruſt
Wird immer iede Pflicht zur Luſt.

Agneſe, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von geſunden Speiſen
Die trefflichſten ſtets anzupreiſen,
Was aber ſchwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und ſchneidet ihm die Biſſen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt ſeine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaſſt.

Der

Der Alte fand sein Schätzgen zu geschäftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig.
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beschwerer spricht,
Hört' er die süssen Worte nicht.
Der Name: Schätzgen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch stets umsonst, gegeben.

Unlängst, als mitten in der Nacht
Purganti schnarcht, Agnese wacht,
Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, strecket,
Und durch ein Mäulgen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach,
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeugen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was konnt ihm hiezu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,

Der,

Der, wann der Schranken offen ſteht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ein Weiſer ſich der Liſt.
Der Arzt, der ſeinen Gegner ſcheut,
Kirrt ihn durch falſche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, ſonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was iſt dir geſchehn?
Du pflegſt ja friſcher auszuſehn.
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier ſind, ſpricht er, gar ſchlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig ſchlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Glut,
Und eine heiſſe Bruſt, die ſich zu ſehr bewegt,
Dieß, ſonderlich die Bruſt, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angeſteckres Blut,
Das einen ſchnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Muſitan. Der Brunnen ſcheint hier gut,
Inſonderheit der Spa, der rechte Wunder thut. -
Der Spa, mein Kind? - Der Spa. Kurz: Es gedeiht zum Schluß,
Daß Agnes ungeſäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doctors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt
Sind andrer Meinung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt ieder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wann solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmählig sich ums Herze zieht.

Agnese trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaschen aus, gestärkt durch seine Pillen,
Allein umsonst: nichts kann die Krankheit stillen.
Es meldet sich der erste Brand,
So wie zuvor, in Brust und Hand.
Sie ächzt und seufzt ohn' Unterlaß
Und sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt und sieht ihn sehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,

Der,

Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der Ausflucht fertig.

An statt der thätgen Lieb' und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbstverleugnung in Beschwerden,
Wann Leib und Fleisch geprüfet werden,
Und wie, seit Evens Näscherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;
Daß die Entzündung, die sie fühlt,
Sich durch kein murrisch Winseln kühlt;
Sie müsse nur der Ruhe pflegen,
Die Augen schliessen, sich nicht regen,
Und ja die Arme creuzweis' legen.

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
Kein Mährgen schickt sich gar zu lang.

Je mehr Purganti spricht und lehrt,
Je minder wird sein Weib bekehrt.

Ihr Fieber äuſſert ſich bald wieder;
Sie ſchlägt die Augen züchtig nieder
Und liſpelt: Schatz, ich wollte wol = = =
Was willſt du? ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Biſt du toll?
Du willſt: du willſt; doch iſt gewiß
Kein Gift dir ſchädlicher, als dis.
Ach! Ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd' es thun, doch magſt du wiſſen,
Du wirſt vor morgen ſterben müſſen.

Agnes.

Was du mir ſagſt, mein Herz, iſt wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was iſt dieß ſchnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig ſeyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind ſcheun;
Ich aber will, du ſollſt es ſehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

*

Purganti ſtutzt, erwiedert zwar mit Küſſen,
Jedoch den Mord verbietet ſein Gewiſſen.
Er ſelbſt wird kurz darauf ihr durch den Tod entriſſen.
Seht, wie bey höchſter Noth der Himmel Troſt ertheilt!
Die fromme Wittwe traurt, freit wieder, wird geheilt.

Die neue Eva.

Nichts ſchmeckt ſo ſchön, als das geſtohlne Brod.
Ein Sprichwort ſagts, das ich nicht falſch befinde.
Man prüfe ſich! Liegt etwann im Verbot
Die ſtärkſte Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angeſehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernſtlich unterſaget.
Und mancher wird was ſtrafbares begehn,
Nur weil ſein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn' ich nicht der Eva Vorwitz ſchön;
Doch gleiche Luſt verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erſte Mutter ſchmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So ſprach ein Mann, als, aus vermeinter Pflicht,
Sein junges Weib in ſtrengem Zorn entbrannte
Und Evens Fall und blinde Zuverſicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.

Wie

CAESARIUS HEISTERBACHCENSIS, Ordinis Ciſtercienſis, in Libris ILLUSTRIUM MIRACULORUM & HISTORIARUM MEMORABILIUM, L. IV. C. 76. HENRICUS de VUIDA miles fuit diues valde, habebat autem vxorem nobilem ac dilectam. Die quadam, dum ſermo inter eos haberetur de culpa Euae, coepit illa, vt mos

Wie sollt' ich doch, so fing sie nochmals an,
Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wol itzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evgen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen;
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt' ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen;

Mein

est mulieribus, eidem maledicere & de inconstantia iudicare animi, eo quod pro modico pomo, gulae suae satisfaciens, tantis poenis ac miseriis omne genus humanum subdidisset. Cui maritus respondit: Noli illam iudicare, tu fortasse in tali tentatione fecisses simile. Ego volo tibi aliquid praecipere, quod

Mein kluges Weib, du würdeſt weder ruhn,
Noch frölich ſeyn, bis du dich auch vergangen. =
Wer? ich? mein Herr! = Ja, freilich, eben du.
Beſinne dich; ſonſt wag' ich eine Wette. =
Geſagt, gethan. = Die Frau ſetzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld ſich ſchon verdoppelt hätte.

Beſchäme denn die Even unſrer Zeit;
Die Probe ſoll nichts ſchweres in ſich faſſen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das haſt du ſtets freiwillig unterlaſſen.
Wem iſt nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, ſo ſehr verhaſſte Lache,
Wovon du ſonſt die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüſtern mache.
Nur dieſen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehſt du ins Bad, wie ſonſt, dich abzukühlen,
So hüte dich, in ſeinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloſſem Fuß zu wühlen.

Ich

quod minus eſt, & propter amorem meum minime poteris cuſtodire illud. Reſpondente illa: Quod eſt mandatum? Subiunxit miles: Vt die illa, qua balneata fueris, paludem curiae noſtrae nudis pedibus non ingrediaris: aliis diebus, ſi libet, intres. Erat enim aqua putens, & fimoſa, ex totius curiae fordibus

Ich ſehe ſchon, das gehſt du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch ſoll auch dieß dir bald erlaubet ſeyn,
Denn mein Geheiß ſoll nur vier Wochen währen.

Vier Wochen nur? Wie kurz iſt dieſe Zeit!
Wer meidet nicht von ſelbſt die garſtge Pfütze?
Fürwahr! mein Mann iſt heute nicht geſcheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verſtand beſitze.
Ich nehme nur ſchon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieſes bringen.
Mir ſoll gewiß der nächſte Hochzeitſchmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So ſchmeichelt ſich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie ſonſt, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur ſeitwerts angeſehen:
Dient auch ein Sumpf zur Luſt, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt ſie bald bey dieſer Pfütze ſtehen.

Sie

libus collecta. Illa ſubridente, & praecepti tranſgreſſionem abhorreſcente, ſubiunxit Henricus: Volo vt poenam addamus: ſi tu obediens fueris, quadraginta marcas argenti a me recipies; ſin autem minus, totidem mihi ſolues. Et bene placuit ei.

Ille

Sie iſt damit zum erſtenmal vergnügt;
Den dritten Tag ſpazirt ſie auf und nieder;
Am vierten ſcheint was dort von Unflat liegt
Ihr allbereits viel weniger zuwider.
Bald reizet ſie ſo gar das trübe Grün;
Sie fängt faſt an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeiſtert ſie mit nie-geſpürten Freuden.

Des Menſchen Herz wird ſtets ein Rätzel ſeyn;
Groß iſt ſein Muth, noch gröſſer ſeine Schwäche.
Ich ſchlieſſe hier mit Recht die Weiber ein,
Zum minſten halb, wenn ich von Menſchen ſpreche.

Begier und Wunſch nimmt ſtündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Vorwitz wächſt; er raubt ihr alle Ruh
Und ſtört ſie oft des Nachts im erſten Schlafe.

Noch

Ille vero, ipſa ignorante, ſeeretos cuſtodes paludi adhibuit. Mira res! Ab illa hora Matrona tam honeſta & verecunda nunquam per curiam transire poterat, niſi ad praedictam paludem reſpiceret, & quoties balneabatur, toties de eadem palude tentabatur. Die quadam, exiens de balneo, dixit pediſſequae ſuae: Niſi

Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag! vorbey,
In ſtummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forſcht. Die Zofe war getreu;
Sie ſind allein; und wer kann ewig ſchweigen?
Sie hatte ſonſt ihr alles anvertraut.
Jtzt, da ſie ihr die Wette vorerzehlet,
Lacht ungeſcheut das Mädgen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieſes ihr verhehlet,
Und ſpricht hierauf: Madame zögern nicht
Und baden ſich am erſten ſchönen Morgen.
Ein ſolcher Leib, ein herrſchendes Geſicht
Läſſt Häßlichen die Knechtſchaft kleiner Sorgen.
Jn Spanien geht dieſer Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, ſchlieſſe;
So denk' ich dieß: Dem Weib' iſt hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füſſe.
Erweiſen ſie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geiſt iſt ſelten zu geduldig.
Was andre ſchreckt iſt ihm ein bloſſer Scherz;
Sie ſind der Welt ein groſſes Beiſpiel ſchuldig.

Der

Niſi ingreſſa fuero paludem illam, moriar; ſtatimque ſuccingens ſe, cum circumſpexiſſet, & neminem videre putaret, comitante ancilla, aquam illam foetidam vsque ad genua intrauit, &, huc illucque deambulando, bene concupiſcentiae ſuae ſatisfecit.

Der Morgen kömmt; die Dame geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurücke hält,
Will gleich die Luſt ihn hier ins Waſſer leiten.
Sie kömmt zuletzt an den bemoſ'ten Strand,
Und hatte nun ihr Hannchen mitgenommen.
Die hält ſie auf und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die ſchwimmend näher kommen;
Wie dieſe taucht; wie iene ſchnatternd ruht;
Wie im Moraſt die gelben Schnäbel ſpielen;
Und dieſes macht der Frauen neuen Muth,
Von ſolchem Scherz den ſeltnen Reiz zu fühlen.
Sie ſagt: Wolan! den Spas verſtatt' ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, ſtünd' auch mein Heinrich hier,
Zum wenigſten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun und zwar den Augenblick:
Denn weiſſt du nicht, heut' iſts am ſechſten Tage?
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeß' und weiter wage.
Der Anſchlag wird recht ſinnreich ausgeführt,
Und ſie will nichts, als den Pantoffel, netzen,

Und

fecit. Quod ſtatim nunciatum eſt marito eius. Ille gaudens, mox vt eam vidit, ait: Quid eſt, Domina? ſuiſtisne hodie balneata?

Und dreimal nur. Die Reue, die ſie ſpürt,
Heiſſt ſie den Fuß von ſelbſt aufs Trockne ſetzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an und lacht,
Hat ihnen doch kein Prieſter das befohlen.
Was iſt es denn, das ſie ſo ſchüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie ſetzen frey die netten Füßgen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erſt die Ehre;
Doch ſoll es nicht hiemit gemeinet ſeyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das gute Weib folgt dieſem Schlangenrath.
Pantoffel, Strumpf und Band wird abgeleget.
Der ſchönſte Fuß, der ie die Welt betrat,
Der einen Leib, der ſeiner werth iſt, träget,
Entblöſſet ſich und rennet durch den Koth,
Vertiefet ſich und plätſchert in der Lache,
Und wühlt und forſcht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel ſelbſt zur Luſt und Freude mache?

Der Mann, der ihr von ferne zugeſehn,
Den weder ſie, noch ihre Zof', entdecket,

Wiſcht

neata? Reſpondente illa: Fui; adiecit: in dolio, vel in palude? Ad quod verbum confuſa tacuit, ſciens eum ſuum exceſſum non latere. Tunc ille: Vbi eſt, Domina mea, conſtantia veſtra, obedientia veſtra, iactantia veſtra? Eua vilius tentata fuiſtis, tepidius

Wiſcht itzt hervor und eilt, ihr nachzugehn,
Da ſein Gemahl noch in dem Pfuhle ſtecket.
Sie ſpringt heraus; er aber hält ſie an
Und ſpricht: Mein Schatz, ach ſchone deiner Füſſe!
Vergib es mir, wenn ich mich nicht beſann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend flieſſe.
Erröthe nicht: die Luſt vergönn' ich dir;
Du darfſt hinfort die Wetten nicht mehr ſcheuen.
Nur bitt' ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

tepidius reſtitiſtis, turpius eccidiſtis. Reddite ergo quod debetis. Et cum non haberet illa quod ſolueret, omnia veſtimenta eius pretioſa tulit, & per diuerſas perſonas diſtribuit, ſinens, eam per aliquod tempus bene torqueri.

Der Urſprung des Grübgens im Kinne.

Man glaube nie was mancher Dichter ſpricht:
Nun ruht mein Kiel; nun ſchreib' ich ferner nicht.
Wie ſelten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apollo darf uns auch im Schlafe ſtören. *
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft ſie nur des Phoebus Ruf entzückt,
Und, falls ſonſt nichts den ſteifen Vorſatz beuget,
An Phoebus ſtatt, ſich ein Verleger zeiget.

So

* O combien l'homme eſt inconſtant, divers,
Foible, léger, tenant mal ſa parole!
J'avois juré, même en aſſez beaux vers,
De rénonçer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'eſt ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promeſſe.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un ſeul moment. Dieu ne fit la ſageſſe
Pour les cerveaux qui hantent les neuf ſoeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire,
Quelque jargon plein d'aſſez de douçeurs,
Mais d'être ſûrs, ce n'eſt là leur affaire.

LA FONTAINE

So gehts auch mir. Oft hab' ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süssen Zwang getrieben,
Was ich verwarf bald desto mehr zu lieben.
Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt und die er abgeleget
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menſchenfreund,
Dem manche ſchön und keine grauſam ſcheint,
Vergnügte nur an ſeiner Pſyche Wangen
Den öftern Wunſch, das heftige Verlangen.
Ihn labte ſchon die Frucht der ſüſſen Wahl,
Der Wolluſt Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er ſeufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit ſeinen Lippen theilte
Und ihre Bruſt nur ſeiner Götterhand,
Nur ſeinem Blick' entzückend offen ſtand.

So ward die Luſt durch ieden Tag vermehret;
So ward ſein Witz durch lange Luſt bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebes-Gott verlor den Wankelmuth,
Sein himmliſch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freien Kuß kein ehlich Ziel zu ſetzen.
Sein weiches Herz, geſchwächt durch ſüſſen Wahn,
Ward Pſychen hold und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrſcht, geſehen;
Und das allein entſchuldigt ſein Vergehen.

Um Paphos iſt der Venus Aufenthalt.
Dort ſchmückt den Strand ein ihr geweihter Wald,

Wo manches Par durch ſichre Büſche dringet,
Und ieden Kuß der Vögel Chor beſinget.
Es ſtehet dort ein Tempel, deſſen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die ſich hieher in ſtarker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem ſie zuerſt ſich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie ſich ſchöner kühlte,
Zum erſtenmal mit ihren Locken ſpielte,
Und was die Welt an Liebreiz in ſich hat,
Mit ihr zugleich an das Geſtade trat.

Dort tön't ihr Lob in buhleriſchen Chören;
Dort läſſet ſich die Taube girrend hören;
Dort ſtimmet noch der halberſtorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel ſelbſt grünt bey den Roſenſtöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung:
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlaſſen Königinnen,
Und ſuchen dort geliebte Schäferinnen.
Der Schäfer ſiehts, verläſſt die Schäferinn,
Und rächt die That an einer Königinn.

Da ſollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein gröſſtes Werk beglückt vollendet ſehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Verſammlete ſich um das neue Par.
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die ſanfte Schmeicheley,
Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey,
Und Phoebus ſelbſt. Er fand in Pſychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu beſiegen.
Er ſang und ſeufzt', er ſchien gerührt zu ſeyn;
Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein.
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feierkleide.
Der gute Zeos erſchien bey dieſem Mahl,
Ob Juno gleich ihm ſeinen Adler ſtahl,
Aus alter Furcht, er mögt' auf ſolchen Reiſen
Wo Venus herrſcht, ſich wie er pflag erweiſen.
Der Gott des Weins, der ſchon beim Eintritt trank,
Lallt' einen Wunſch zu iedem Luſtgeſang.
Mercurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris ſtieg von dem gefärbten Bogen.
Arcadien vermiſſte ſeinen Pan;
Mit dieſem kam der feiſte Comus an,
Um deſſen Haupt die friſche Roſe blühte,
Der tanzend jauchzt' und bald von Nectar glühte.

Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulcan und dem Verdacht.
Auch ließ sich itzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust, der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu kommen.
Sie blieb voritzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh-umkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblühte,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es ſammlet ſich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgeſamt um dieſen Vorzug flehn,
In Pſychens Dienſt, in Amors Gunſt zu ſtehn.
Er wählt die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die würdigſten, das iſt, die jüngſten ſchienen.
Witz, Aug' und Herz treibt ihn von Par zu Par.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockicht Haar,
Ein runder Arm, ein Hals, der fleiſchicht ſteiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verſpricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wann er ſcherzt, entzückt
Und, wann er küſſt, durch ieden Kuß beglückt.
Bald merkt er ſich zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt ſind, durch Lächeln zu gefallen,
Und ſucht und findt was er ſtets gerne fand,
Manch heitres Aug' und manche ſchöne Hand.

Der trägen Schar der Augen, die nichts ſagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und ieden Mund, der ohne Kraft und Geiſt
Sich kindiſch ziert und nur die Zähne weiſt,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheuſal ſind, der Freuden Gegnerinnen,
Die ſchwache Bruſt, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern ſeufzt und ſie zur Keuſchheit zwingt,

Die Mißgestalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beschimpft und stiller Hohn begleitet;
Die alle schickt Cupidens Eigensinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen hin,
Die, wolgepart mit hagern, welken Wangen,
Hier müssig stehn und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt
Sieht sich von ihm den Reihen zugesellt,
Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,
Bezeichnet er die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn iedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübgen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch itzt der schlaue Gott regiert,

Durch die ſein Recht ſich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beſchämt und täglich höher ſteiget;
An welchen man der Anmuth höchſten Wehrt
Und Amorn ſelbſt in ihren Grübgen ehrt,
Die iederzeit durch dieſes Vorzugszeichen
Die ſchönſten ſind und dir, o Phyllis, gleichen.

Inhalt.

Das geraubte Schäfgen.

Aus dem zweiten Buche Samuel: im zwölften Capitel.

Siehe auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelſea, welche in Londen 1713. herausgegeben worden: MISCELLANY POEMS, written by a LADY; p. 73-83.

Der Beleidiger der Majeſtät.

Fables Nouvelles par L. S. DU RUISSEAU, L. II. F. XII. p. 89.

Die Einbildung und das Glück.

Nach der allegoriſchen Fabel der Mademoiſelle BERNARD, in Merveſins Abregé de la Poëſie Françoiſe p. 264.

Das Gelübde.

AESOPI Fab. n. CXXXI.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe.

AESOPI Fab. n. XVI.

LA FONTAINE, Fab. LXXIX.

SIR ROGER L'ESTRANGE'S FABLES (Lond. 1694.) n. LXXXVI.

Der Sultan und ſein Vezier Azem.

La Verité Fabuliſte par Mr. LAUNAY, im dritten Bande des Nouveau Theatre François.

SPECTATOR, Vol. VII. n. 512.

Wallraff und Traugott.

Siehe die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables, p. 22.

Die Thiere.

LA FONTAINE, F. CLXXXIX. und F. CCXIII.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel.

AESOPI Fab. n. CIX.

LA FONTAINE, F. XXVII.

Fables d'Eſope par le Chevalier L'ESTRANGE (Amſterd. 1714. 4.) n. XXIII. p. 68.

Der Fuchs und der Bock.

AESOPI Fab. n. V. und CCLXXXV. p. m. 88. 312.

PHAEDRUS, L. IV. F. 8.

Burcard

Burcard Waldis, in dem ganz neuw gemachten und in Reimen gefaßten Eſopus, im zweiten B. Bl. 161. F. 17.

LA FONTAINE, F. XLVII.

Der Wolf und das Pferd.

LA FONTAINE, F. XC.

Siehe auch die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Eſope par BELLEGARDE, n. XXXVI. p. 152. 153.

Der Löwe und die Mücke.

ACHILL. TATIUS de Amor. Clitoph. & Leuc. L. II. p. 110.

LA FONTAINE, F. XXXI.

MISCELLANY POEMS on ſever. occaſ. written by a LADY, p. 254.

Der Löwe und der Eſel.

PHAEDRUS, L. II. F. XXIX.

Luther, im fünften Theil der Jeniſchen Werke, Bl. 289.

Burcard Waldis, 1 B. F. 8.

Der Wolf und der Hund.

PHAEDRUS, L. III. F. 7.

Hugo von Trymberg, im Renner, Bl. 39. b.

L'ESTRANGE, p. 196.

THE WORKS OF MR. JOHN OLDHAM, Vol. II. p. 128.

Mops und Hector.

Jupiter und die Schnecke.

LAUR. ABSTEMIUS oder BEVILACQUA, (ſ. die Menagiana, T. III. p. 401.) Fab. LXXI.

Burcard Waldis, Bl. 147. B. 2. F. 147.

Der Bauer und die Schlange.

AESOPI Fab. n. CLXXIII.

GABRIAS, F. XLII.

PHAEDRUS, L. IV. F. 77.

Burcard Waldis, in der ſiebenden Fabel des erſten Buches.

LA FONTAINE, F. XCVII.

Der Hirſch und der Weinſtock.

AESOPI Fab. n. LXV.

GABRIAS, F. X.

Der kranke Hirſch und die Wölfe.

ABSTEM. Fab. LXIV.

Die Natter und der Aal.

ABSTEM. F. XVIII.

Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.

Der

Der Eſel, der Affe und der Maulwurf.

AESOPI Fab. n. I.

Burc. Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 49.

Der Fuchs ohne Schwanz.

AESOPI Fab. n. VII.

Burcard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41.

LA FONTAINE, F. LXXXVII.

L'ESTRANGE, n. LXIX.

Der Hirſch, der Hund und der Wolf.

Les Fables de Mr. LE BRUN (Paris, 1722.) L. V. F. 5. p. 281.

Der Haſe und viele Freunde.

Siehe die funfzigſte Fabel des Mr. GAY, in der Auſl. von 1733. p. 190 - 194.

Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens.

LA FONTAINE, F. CLI.

Das Schäfgen und der Dornſtrauch.

Les Fables de Mr. DE LA MOTTE, L. III. F. 10.

GAYOT DE PITAVAL, in der Bibliotheque des gens de Cour T. I. p. 483.

Der Affe und der Delphin.

AESOPI Fab. n. LXXXVIII.

LA FONTAINE, F. LXVIII.

Das Hühnchen und der Diamant.

PHAEDRUS, L. III. F. 61.

Luther, im ſechſten Theile der Jeniſchen Werke, Bl. 287.

LA FONTAINE, F. XX.

Die Henne und der Smaragd.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Les Fables de Mr. LE BRUN, L. IV. F. XXVI. p. 251.

Der Adler, die Sau und die Katze.

PHAEDRUS, L. II. F. 4.

LA FONTAINE, F. 48.

MISCELLANY POEMS written by a LADY, p. 212.

Die Kenner.

Der Papagey.

ABSTEMIUS, F. CVI.

Die Bärenhaut.

FL. AVIANUS, F. IX.

LA FONTAINE, F. CII.

Fables d'Eſope par Mr. de BELLEGARDE, n. XCI. p. 249.

L'ESTRAN.

L'ESTRANGE, n. LXXXIX. p. 176. 177.

Die Räuber und der Esel.

LA FONTAINE, F. XIII.
BELLEGARDE, n. CXV. p. 288.

Der schöne Kopf.

PHAEDRUS, L. I. F. 8.
ANONYMI FAB. AESOP. n. XXIV.
LA FONTAINE, F. LXXIV.

Die Maske und das Gesicht.

LE BRUN, L. II. F. 4.

Der arme Kranke und der Tod.

LA FONTAINE, F. XV. und XVI.

Der Berg und der Poet.

Siehe die Ausleger des Horaz von der Dichtkunst, v. 139.
ANONYMI FAB. AESOP. n. XXV.
LA FONTAINE, F. XCII.

Der Eremit und das Glück.

Les Contes du Sieur VERGIER, (Paris, 1727.) T. I. p. 45.

Ja und Nein.

Die Miscellan. der Herren Swift und Pope, T. III.

Stentor.

Les Fables de Mr. DE LA MOTTE, L. V. F. 15.

Philippus, König in Macedonien, und Aſter.

Ben Haly.

Aus der eilften Fabel im erſten Buche des RUISSEAU, p. 30.

Ruffin.

Der großmüthige Herr und ſeine Sclaven.

Les Poëſies de Mr. DE LA MONNOYE, p. 41.

Der Schwimmer.

Les Poëſies de Mr. DE LA MONNOYE, p. 173.

Proceſſe.

ROUSSEAU, L. II. Ep. 13.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

Johannes, der Seifenſieder.

Siehe die ſo bekannte Erzehlung vom Schuhflicker beim Burcard Waldis, in der 87ten Fa-

bel

bel des vierten Buches, Bl. 334. dem LA FONTAINE, F. CXLIII. und was von dem luſtigen Blondeau in den Contes & Nouvelles de BONAVENTURE DE PERIERS, T. I. Nouv. XXI. p. 221. angefüh-ret wird.

Aurelius und Beelzebub.

Siehe die Erzehlung LE REVENANT, in den Pieçes échapées du feu, p. 207.

VERVILLE, im Moyen de parvenir, T. I. p. 175. 176.

Poggius erzehlet in den Facetiis p. m. 259. 260. dieſe Begebenheit mit veränderten Umſtänden; imgleichen Gay, in ſeinen Poems on ſeveral occaſions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.

Apollo und Minerva.

Siehe die Fables de Mr. DE LA MOTTE, L. IV. F. 12. und die ſatyriſche Nachricht von dem venetianiſchen Arzt, D. Gaſpar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verſtandes heilte, in dem COMMON-SENSE: *Or, the Engliſhman's Journal*, vom Jahre 1737. n. 34. 35.

Apollo, ein Hirte.

Die Küſſe.

Nach dem Inhalt und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chanſons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes françois, par Mr. B. L. M. wird ſolches T. II. p. 26. dem **Ferrand** zugeſchrieben.

Phyllis.

Daphnis.

Siehe des Grafen **Dorſets** Gedicht: KNOTTING, in den Works of the Earls of Rocheſter, Roscommon, Dorſet &c. (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.

Der Blumenkranz.

Contes & Nouvelles du Sr. VERGIER, T. I. p. 158.

Der Stieglitz und der Sperling.

S. die Erzehlung vom Sperling und von der Nachtigall im erſten Bande des **Vergier**, p. 19. und die verliebte Nachtigall in **Füſeliers** Momus Fabuliſte, A. I. Sc. XI. F. 6.

Liebe und Gegenliebe.

Siehe PRIOR'S POEMS, Vol. I. p. 97.

Neue

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

S. die funfzehnte Erzehlung des **Abstemius**, p. 80.

Burcard Waldis in der 46ten Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b.

Le Chasse-Ennuy par LOVYS GARON, (Paris, 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.

Doris.

S. das Sinngedicht: *L'aimable Amarillis justement en courroux* &c. in den Poësies françoises des Abtes REGNIER DESMARAIS, T. I. p. 160.

Laurette.

S. den Decamerone des BOCCACCIO, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174 - 178.

JOH. GAST. in Sermon. convival (Basil. 1543.) p. 20. 21.

LE MISANTROPE, T. I. n. 14. p. 136.

Wein und Liebe.

Axiochus und Alcibiades.

S. die Erzehlung des **La Fontaine** von den zweenen Freunden, T. I. p. 201. und

Fentons Nachahmung in den Miſcellaneous Poems, welche Lintot 1722. drucken laſſen, Vol. II. p. 124: *Freeman and Wild, two hot young Gallants* &c.

Myron und Lais.

Das Bekenntniß.

Bruder Fritz.

Siehe ROUSSEAU, L. I. Ep. 10: *Certain Ivrogne, après maint long repas* &c.

Philemon und Baucis.

OVID. Metam. L. VIII. v. 618-725.

DRYDEN's Fables, p. 183-192.

LA FONTAINE, F. 283.

SWIFT im Baucis und Philemon. ſ. die Works of the Earls of Rocheſter &c. T. II. p. 105. und die 1731. gedruckte Miſcellanies, Vol. III. p. 132-140.

Paulus Purganti und Agneſe.

S. PRIOR's POEMS, Vol. I. p. 109-115.

Die neue Eva.

Aus dem P. DU CERCEAU, in ſeinen Poëſies diverſes, p. 180 - 191.

Der Urſprung des Grübgens im Kinne.

Aus der BIBLIOTHEQUE DE CAMPAGNE, T. IV. p. 416. 417. 418.

Gedruckt von
J. G. Piſcator.